Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 40/41 — Gotha, 2. Oktober 1924 — 38. Jahrgang

Inhalt: Nach einem Fest — Das Dreimal-heilig. Mit Notenbeilage — Die gegenwärtigen kultischen Strömungen — Kunst und Volkskirche — Der gegenwärtige Stand der Leben-Jesu-Forschung. Erste Hälfte — Zur Münchner Tagung des Evangelischen Bundes — Gottesnähe und Gottesferne — Wirtschaftspraxis und Ethik (Henry Ford) — Saul. Drama von Emma Aberle — Das religiöse Problem in Sowjetrußland. Erste Hälfte — Begriff und Aufgabe der Volkskirche (Walter Bülck) — Verschiedenes: Los von Wellhausen! (Martin Kegel); Die Manen (Walter F. Otto); Die Religionen der Menschheit (Kappstein); Die Weltanschauung G. Theodor Fechners (Heinrich Adolph); Politische Pflichten der deutschen Jugend (Oswald Spengler); Neubau des Deutschen Reiches (derselbe); Die lange Pilgerfahrt (Edmund Harvey); Religion und öffentliches Leben (C. Heath); Friedrich Lienhard, der Mensch und sein Werk (Paul Bülow); Vom Verstehen und Genießen der Landschaft (Schultze-Naumburg); Kleine Mitteilungen — Die Kirche, Ideal und Wirklichkeit. Leitsätze für Frankfurt den 8. Oktober — Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen in Stuttgart — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

Nach einem Fest

Nun verklungen Singen und Sagen,
Wird es in unseren Herzen stille.
Klingt ein Spruch aus alten Tagen:
Gottes Brünnlein hat Wasser die Fülle!

Brünnlein Gottes hat Wasser die Fülle,
Speist unsern Acker, weckt den Samen —
Samen zur Ernte reift Gottes Wille:
Anfang und Ende sind seine Namen.

Freuden und Leiden verklingen — wir lauschen.
Lauten Tag krönt Stern und Stille.
Und die ewigen Quellen rauschen.
Gottes Brunnen hat Wasser die Fülle!

Siegfried Berger

Das Dreimal-heilig

Eines der ältesten und feierlichsten Gebete alter Christenheit war das Trisagion, das „Dreimalheilig" *). Es war Anbetung und Bekenntnis zugleich. Und seine kurze, fast runenhafte Form gibt ihm eine seltsame Eindringlichkeit und monumentale Würde. Es war so heilig, daß, als die lateinische Kirche des Westens es in ihr Ritual aufnahm, sie es nicht übersetzte, sondern wie die alten Runen des Kyrieleison, des Amen, des Halleluja und des Hosianna ganz in seiner griechischen Form übernahm; und so wird es heute noch gesungen, und zugleich mit dem Ittacismus der damaligen Aussprache des Griechischen (wie auch im eleison). Es lautet heute da noch: agios o theos, agios ischiros, agios athanatos. Das heißt: heilig Gott, heilig Starker, heilig Unsterblicher. Luther hat es aufgenommen und in seinem Liede „Mitten wir im Leben sind" als Kehrvers den drei Strophen angehängt:

Heiliger Herre Gott,
Heiliger starker Gott,
Heiliger barmherziger Heiland, du ewiger Gott.

Seine Übertragung ist ein Meisterwerk im Kleinen. Es ist wunderbar, wie der volle Druck und die Schwere des Urtextes erhalten geblieben ist, und doch, wie ist er zugleich innerlich verändert, durchseelt und leuchtend geworden. Das Starr-hieratische ist geschwunden. Und die „Stärke" und die „Unsterblichkeit" des Überweltlichen werden umgeschmolzen zu Prädikaten des Heilsgottes, des Deus pro nobis, des ewigen Heilandes, dessen Ewigkeit ewige in Christo offenbare Barmherzigkeit ist. So ist die erhabene alte Formel zugleich ein Bekenntnis evangelischen Heilsglaubens geworden, und sie sollte so in unsern Gottesdiensten gebraucht werden.

Zum Eingange sind ihr in der Beilage Sätze aus einer alten wohlbekannten Lobpreisung vorgelegt worden, die wir mit einem ziemlich modernen, nämlich einem Bortnianskyschen Musiksatze zu gebrauchen pflegen. H. Stephani hat dessen etwas weiche Harmonisierung ersetzt durch strengere Tonführung, die zugleich den Hauptteil, das Trisagion selber, vorbereitet, und hat zugleich den letzten auch harmonisiert. Das Ganze kann so als eine Lobpreisung nach dem Eingange des Gottesdienstes dienen. Oder, und das war unsere Absicht, es soll der Eingang sein zu dem zweiten Teile des Gottesdienstes, zu der Anbetung. Das „Kirchengebet", oder was man an seiner Stelle zu gebrauchen pflegt, und dann das Vater Unser als die Höhe des gemeinsamen Gebetes würden ihm zu folgen haben. Wenn sich für den Gottesdienst an Feiertagen oder an sonst ausgezeichneten Sonntagen als Eingang in den Gebetsteil mehr und mehr die alte große „Praefatio mit dem Sanctus und dem Hosianna" wieder mit Recht einbürgert, so wird sich für die schlichteren Gottesdienste und besonders für Abenddienste in der Woche passend dieses „Dreimalheilig" verwenden lassen. Und zwar sollte man es nicht von einem „Chore" der Gemeinde vorsingen lassen, sondern man sollte innerhalb der Gemeinde einen Kreis von 10 bis 15 Leuten haben und bilden, die dieses Stück (und etwa ähnliche andere Sätze) singen könnten, und von denen es die Gemeinde lernt mitzusingen.

Wir haben es in unserm Hefte „Chorgebete" in die Ordnung des wöchentlichen „Abendsegens" aufgenommen *). „Abendsegen" und „Morgensegen" sagt man bei uns nach gut protestantischem Sprachgebrauche für Andachten, die am Abend oder am Morgen gehalten wurden, bevor die neue Sakristei-Gelehrsamkeit aufkam, nach der man von Matutinen, Vespern, Kompleten und andern möglichst aparten Dingen reden muß. Wir sind beim alten Sprachgebrauche geblieben. Und in unserm Abendsegen soll das Dreiheilig in seiner Lutherform seine feste Stelle haben. Der Text mit Notensatz ist zu beziehen bei Herrn Professor Dr. H. Stephani, Marburg, Lutherstraße.

Marburg — Rudolf Otto

*) Siehe Notenbeilage! — Mit diesem und den folgenden zwei Artikeln grüßen wir die Westdeutsche Tagung für Kultus und Kunst in Marburg. D H

Die gegenwärtigen kultischen Strömungen

Aus mehreren Quellen ist die gegenwärtige kultische Strömung zusammengeflossen. Wie sich jede neuerwachte Religion oder religiöse Bewegung in einem Kultus zu vollenden strebt, so wirkt auch jeder starke Einfluß aus der Welt und jede neue Kraftentfaltung innerhalb ihrer selbst auf die Gestaltung des Kultus ein. So kann man reli-

*) Chorgebete für Kirche, Schule und Haus, insonderheit auch für Jugendfeiern zusammengestellt von Rudolf Otto und Gustav Mensching. Hannover, Verlag Engelhard & Co. 1924.

giöse, ästhetische und soziale Beweggründe unterscheiden, die in der gegenwärtigen Kultusreform wirksam sind, um lebendig gewordene Kräfte in eine Form zu bringen und ihnen Einfluß auf das fromme Leben der Gemeinde zu verschaffen.

1. Religiöse Motive

Sicher gewinnen unmittelbarere religiöse Einflüsse eine Unterstützung durch die geschichtliche und religionsgeschichtliche Erkenntnis, von welcher Bedeutung von jeher in aller Religion und auch im Christentum der Kultus gewesen ist. Das ist einem Geschlecht von Theologen und von frommen Gemeindegliedern etwas Neues, das immer bei Religion und Christentum an Lehre und Bekenntnis zu denken gewöhnt worden war. Freilich schwächt gleich wieder die geschichtliche Erkenntnis unsre liturgische Begeisterung und Kraft, indem sie uns klar macht, was für ein ganz ander Ding der Kultus in einer Zeit war, die mythologisch, also naiv und objektiv genug empfand, um ihn wirklich als einen Dienst an der Gottheit zu werten. Es liegt im Zug unsres ganzen unrettbar subjektiv gewordenen Denkens, daß wir vielmehr auf die reflexive Bedeutung des Kultus achten müssen, als auf ein Mittel zu unsrer eignen gegenseitigen religiösen Anregung und Erbauung. Darüber werden wir so leicht nicht mehr hinauskommen, mag uns auch eine reflexiv wiederhergestellte Naivität im Bund mit einer etwas gequälten Vorliebe für den Mythus, wie sie der sogenannten zweiten Religiosität von Spengler eigentümlich ist, zu krampfhaften Versuchen wieder primitiv zu werden, verführen wollen. Aber in jenem Rahmen, der uns einmal gezogen ist, bleibt Raum genug, um dem kultischen Moment im Gegensatz zu dem sogenannten rationalen der Predigt zu seinem Recht zu verhelfen.

Achten wir zuerst einmal auf die gewöhnliche christliche Durchschnittsfrömmigkeit, ehe wir andern religiösen Einflüssen nachgehen, so ist allgemein das Gefühl gewachsen für eine Steigerung, Erweiterung und Vertiefung der kultischen Seite im Gottesdienst der Gemeinde. Nicht nur daß wir besser wissen, was Frömmigkeit ist, wir sind auch selber auf dem Wege frömmer zu werden. Die Beziehung auf Gott will sich im Kultus formen und gestalten als ein Wert eignen Rechtes, nicht bloß als eine Quelle sittlicher Kraft für das Leben in der Welt. Alles, was an schweren Zeiten hinter uns, auf uns und noch vor uns liegt, besonders auch das Joch des mechanistischen Treibens und Denkens, drängt darauf hin, daß im Kult eine Entspannung und Lösung dargeboten werde. Man will der Tyrannei des Zweckes entfliehen, man möchte einmal los von der Herrschaft des Intellektes, der immer Ziele und Wege, Ursachen und Wirkungen, Gründe und Folgen zu einem die Seele verstrickenden Netz zusammenwirkt, um einmal ganz frei und los mit der Seele aufzuatmen. Man will den Krampf des Wollens und das nie rastende Ziel des Denkens mit seiner Qual los sein, um einmal ganz auszuruhen in einem vollkommenen religiösen Zustand, in dem die Seele zu sich selber komme. Für diese Sehnsucht heißt das aus katholischen Kreisen herübergekommene Losungswort: Logos statt Ethos. Genauer: man ist es müde, sich anpredigen zu lassen. Alles verlangt nach Anbetung statt einer bloßen Erbauung, die doch wieder nur einen Zweck hat, den Aufbau der religiös-sittlichen Persönlichkeit. Alle subjektivistische Theologie ist nicht stark genug, um diesen Drang nach gemeinsamer Erhebung der Seele in Beten, Loben und Danken, in Hingebung an Gott und seine Welt zu unterdrücken. Ob man sich dabei theologisch etwa mit dem doch nun einmal unentrinnbaren anthropomorph-symbolistischen Grundzug all unsrer religiösen Erkenntnis hilft oder ob man mit dem elementaren religiösen Drang über alle Bedenken dieser Art wegstürmt, ist ganz verschieden. Oder man sehnt sich aus dem Fragen und Zweifeln, wie es besonders eine Art von moderner Predigt angeregt hat, hinaus in den ruhigen Besitz der Wahrheit, wie sie friedvolle Feiern gewähren sollen, in denen man einfach gegebene Wirklichkeit gläubig annimmt und genießt. Anstatt sich von der andern Art von moderner Predigt seine sogenannten religiösen Erlebnisse darstellen und vertiefen zu lassen, strebt man möglichst weit von dem Ich weg und auf Gott, den objektiv wirklichen Halt des Lebens, zu; anstatt die persönlichen Erlebnisse in den festen Ordnungen des Kultus widerspiegeln zu lassen, ist ein Zug in der kultischen Bewegung, den sie mit dem Gesamtstreben unsrer Zeit gemeinsam hat, die wieder nach überindividueller Ordnung, nach Objektivität, nach Gesetz und Regel verlangt. Daß sich hierin ein katholisierender Zug bemerkbar macht, dient dem jüngeren Geschlecht eher zur Empfehlung denn zur Warnung.

Dieses Bestreben hat seine ganze besondere aus dem Rahmen der gewöhnlichen Frömmigkeit herausfallende Form in der sogenannten hochkirchlichen Bewegung gefunden. Der ganze Rückschlag gegen eine Zeit, die sich einmal modern nannte, die Abkehr von allem, was sich hell und klar, vernünftig und zweckmäßig vorkam, der Drang nach Tiefe, Romantik, Versinnlichung des Heiligen und Heiligung der Sinnlichkeit, das sammelt sich hier in bestimmten Forderungen und unzweideutigen Formen. Der eucharistische Christus, ja, das Opfer am Altar ex opere operato, die Anbetung des in der Wandlung gegenwärtigen eucharistischen Christus, die Bevorzugung des sakramental-mystischen Kultusgutes vor dem geistig-persönlichen, die Sehnsucht nach einem protestantischen Hochamt, einem Ersatz für die katholische Messe mit ihrer Objektivität und Feierlichkeit, die Vorliebe für die Maria, für altkirchliche Sonntagsnamen, für Psalmodieren, für Antiphonien, das Verlangen, die übersinnliche Welt in der ruhenden, festen Form des Schönen anstatt in der Unruhe eines missionierenden Werbegottesdienstes nahezubringen, die Bevorzugung eines möglichst jeden Sonntag zu feiernden Abendmahles vor der Predigt — das sind die wichtigsten Merkmale einer Kultusreform, deren Losung ist: eine evangelische Seele in einem katholischen Leib. Starke Einflüsse sind auch von R. Ottos Gedanken über das Numinose ausgegangen. Für Viele ist das Heilige an die Stelle getreten, die im biblisch-kirchlichen Denken der Heilige eingenommen hat. Damit wird der mystische Zug, der aller tiefen Frömmigkeit innewohnt, in das Mysterienhafte übersteigert. Nun heißt es anstatt Ich oder Wir und Du: Es, und zwar will sich ein geheimnisvolles Es im Menschen vereinigen mit dem göttlichen und überweltlichen Es. Die Gnadennähe des Überweltlichen, die Realpräsenz des Numinosen will in heiligem Schauer empfunden und genossen werden. Es kommt darauf an, sich in das gegenwärtige Unsichtbare wie in ein Meer zu versenken und zugleich in innige Kommunion mit den Andern zu treten. Wie immer die Dogmatik oder die Religionsphilosophie die Herrin des Kultus ist, so sind hier naturalistisch-mystische Bilder von Dingen und sinnlichen Vorgängen an die Stelle der personalistischen getreten: die Versenkung in das Meer an die Stelle des Verkehrs mit Gott, dem Vater, und mit seinen Kindern. Die Mittlerin dieser Verbindung mit dem Übersinnlichen ist einmal die Musik, diese beliebteste aller modernen Künste, die dem mystischen Grundstreben der Zeit am weitesten entgegenkommt, ohne irgendwie das Denken an die Wahrheit und das Gewissen an die Pflicht zu binden. Dann aber ist es das Schweigen, das von den Quäkern her sich als geistigste Form des Gottesdienstes einzubürgern beginnt, um das Heimweh nach dem Übersinnlichen zu stillen oder gar das Göttliche herabzuziehen.

Es braucht nicht betont zu werden, wie es ganz andere religiöse Voraussetzungen sind, die hier vorliegen, als die auf dem biblisch-kirchlichen Boden gelten. Es ist die Mystik in ihrer heidnischen Gestalt, die Gott anstatt in Gestalten und Taten der Geschichte und

im Wort von Geistesträgern im Raunen eines Geistes zu vernehmen glaubt, der als inneres Licht im Menschen auf bereitete Empfänger seiner Offenbarungen wartet. Die quasisakramentale Gegenwart des Numinosen, wie sie im schweigenden Dienst erlebt werden soll, fällt ganz und gar aus der Tradition einer Religion heraus, in der Gott durch sein Wort zu Herz und Gewissen seiner Kinder redet, einer Religion, die die Offenbarung Gottes weder in Dingen noch in geistigeren Sakramenten wie etwa dem Schweigen, sondern in geistgetriebenen Menschen erwartet. Damit ist nicht gesagt, daß das immerwährende Loren und Tönen in unsern Gottesdiensten nicht einmal durch einen stillen Augenblick der Sammlung unterbrochen werden sollte. Aber dieser darf nur als Sammlung gemeint sein, die durch ein Wort des Kultusleiters ihre Richtung oder ihren Inhalt erhält, aber nicht als Gelegenheit für Gott zur Seele zu sprechen, es sei denn, daß der heilige Geist ihr sagt und klar macht, was ihr bisher ferner gewesen ist. Man muß nur einmal die innere Leere unsrer Kirchengänger kennen, um eine Ahnung davon zu bekommen, was alles in solchem Schweigen durch eine Seele gehen mag.

Auch die Anthroposophie läßt ihre metaphysische Grundlage praktisch werden in einem Kultus, der sie darstellen und verwirklichen soll. Auch sie zielt auf das Sakramentale hin. Dieses bringt zu der sonst nur halben Wirklichkeit der Welt mit der geistigen Hälfte die heilende Ergänzung herzu. Durch Geistvorgänge werden die Naturvorgänge erst voll gemacht. Geist und Natur sollen sich durchdringen im kultischen Leben, wie die ganze Welt auf diese Durchdringung angelegt ist. Die Sakramente, das Kirchenjahr, wie überhaupt der ganze Kalender stellen eine solche innige Verbindung zwischen der Natur und Christus dar. So bahnt sich die Durchdringung von Geist und Sinnlichkeit an, die dem geistlosen Materialismus wie der abstrakten Geistigkeit überlegen ist. Diese Versinnlichung des Geistigen und die Vergeistigung des Sinnlichen ist das Wesen des Kultus, das sich bis in die Gewänder hinein erstreckt. Man erinnert sich an griechische und orientalische Kultgedanken über den Bilderdienst: in den Bildern und im Kult überhaupt, besonders in den Sakramenten findet die Fleischwerdung des Wortes ihre Vollendung. Zu jener Darstellung des grundlegenden Verhältnisses zwischen Geist und Materie im Kult kommt dann aber noch das Handeln als Verwirklichung dieses Verhältnisses in der weltumgestaltenden Tat, in dem sich der Wille zum Geiste auswirken soll. Das ist das Tatchristentum der Anthroposophie. In ihrem Mittelpunkt aber steht als eine Art von Messe die sogenannte Menschenweihhandlung, die ihren Teilnehmern die Christuskraft vermitteln will, damit sie schaffende Glieder an der Entwicklung werden können, die unsre Kultur, die die Natur erlösen und das Gottesreich, die verklärte Erde herbeiführen wird. So schürzt sich der Zusammenhang zwischen Feier und Tat; das ganze Gefüge aber ist eingebettet in eine Geist-Naturphilosophie, wie auch die antiken Mysterien auf einer ähnlichen Grundlage ruhten. Es muß hervorgehoben werden, wie diese Gedanken und Feiern gerade in ernst gesinnten Kreisen von Gebildeten und zumal in der Jugend Anklang finden, die ihr tiefes religiöses Leben nicht mehr im altgewohnten Predigtgottesdienst ausgesprochen sehen und bereichern können.

Ist es wesentlich die Mystik, die hier spricht, so wird es nicht lange dauern, bis die ihr so entgegengesetzte Frömmigkeit, die sich an den Namen von Barth und von Gogarten knüpft, auch für ihre ganz anders gerichtete Reaktion gegen Rationalismus und Moralismus Formen findet, die ihrer modern gewordenen altmodischen Frömmigkeit entsprechen. Endlich: wenn seit einiger Zeit auch das Christentum der östlichen Kirche als Heilmittel für die Schäden unserer Zeit empfohlen wird, so ist es vor allem seine Liturgie, von der man diese Wirkung erwartet. Man muß nur die begeisterten Worte lesen, mit denen Ehrenberg in der von ihm herausgegebenen Sammlung von Dokumenten „Östliches Christentum" von der Mysterienfrömmigkeit spricht, die sich in der Liturgie der russischen Kirche einen Ausdruck geschaffen hat.

Wir versuchen all diesen Bestrebungen gegenüber vom Standpunkt einer nüchterneren evangelischen Frömmigkeit aus zu entwickeln, was die Aufgabe des Kultus sein soll.

Der Gottesdienst ist nicht, wie Manche immer noch glauben, eine von ein paar mehr oder weniger überflüssigen Gebeten und Liedern eingerahmte schöne oder scharfe Predigt; er ist auch nicht, wie Andere manchmal zu glauben scheinen, ein durch eine mehr oder weniger gute Predigt gestörter musikalischer Genuß. Sondern er ist als Ganzes eine von der Kirchengemeinschaft veranstaltete Gelegenheit, mit Gott zusammenzukommen und seine Nähe zu spüren. „Nahet euch zu Gott, so naht er sich zu euch"; „Sieh, hier bin ich Ehrenkönig, lege mich vor deinen Thron. ... Laß dich finden, laß dich finden, gib dich mir und nimm mich hin." „Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten ..." Gott kann der Einzelne finden, wenn er sich im Gebet zu ihm hinwendet; eine Haus- oder Vereinsgemeinschaft, wenn sie in einer Hausandacht sich vor ihm sammelt. Das Besondere des Kultes ist, daß er eine Veranstaltung der Gemeinde für Alle ist, um ihr jene Gelegenheit zu bereiten. Sie sollen alle Gott finden können, Gottes Nähe spüren, und zwar mit allen Affekten, die damit verbunden sein können. Gott in seiner Gnade und in seinem Zorn, Gott in seiner Barmherzigkeit und in seiner Heiligkeit, Gott in seiner Erhabenheit und in seiner herablassenden Güte. Und dieses Gottes Nähe wird gespürt mit Freude und Dank, mit Zittern und Furcht; an ihm läßt sich der Punkt gewinnen, da man sich immer wieder im Leben zurechtfindet, da man die Uhr seines Gewissens stellt, da man einen Halt hat, um nicht zu verzweifeln, einen Lebenssinn, der die Rätsel des Lebens einigermaßen löst. Und dies alles geschieht im Kult für die Gemeinde. Darum kann es aber nicht individuell geschehen wie in der Seelsorge, sondern nur allgemein typisch; und es geschieht nicht lehrhaft, sondern feiernd. Darum ist die Sprache des Kultes von altersher die Kunst; sie hat allein die Mittel, derartige hohen Gefühle zum Ausdruck zu bringen und zu allen zu sprechen, die die Sprache des Symbols gefühlsmäßig zu erfassen imstande sind, ohne daß sie ihre Gefühle auf die gleichen Begriffe zu bringen fähig oder willens zu sein brauchen.

Auf christlich-evangelischem Boden sprechen wir nicht von dem Numinosen im neutrischen Sinn des Wortes, sondern von der Nähe Gottes und der Gemeinschaft mit ihm. Denn bis in die äußersten Spitzen des Denkens und des Handelns hinein ist unsre Religion personalgestaltet. Das bedeutet aber, daß wir nicht in Dingen jene Nähe Gottes spüren und spüren lassen dürfen, sondern nur in einem Verkehr von Person zu Person. Und dies bedeutet wieder, daß das Mittel des Wortes das wichtigste Darstellungswerkzeug zu sein hat und alles Dingliche nur als Sinnbild und Unterstützung für dieses dienen darf. Gewiß legen wir Wert darauf, daß die Kirche als Bau den Eindruck des Erhabenen und Heiligen macht; aber wir dürfen darüber die andere Seite am evangelischen Kult nicht vernachlässigen, daß er gemeinsame Anbetung, also Ausdruck und Mittel religiöser Gemeinschaft werden soll. Gewiß werden wir die Musik zu verwenden wissen, aber wir werden nicht darüber vergessen, daß sie eine sehr gefährliche Dienerin ist, die leicht den religiösen Besitz in subjektive Stimmungen zerflattern lassen kann. Das Kunstwerk, das wir begehren, ist eine sinnbildliche Darstellung des idealen Verkehrs einer Christengemeinde mit ihrem Gott, also eine Darstellung, in der das Wort des jungen Samuel zum sinnbildlichen Ausdruck kommt: Rede, Herr, dein Knecht höret! oder auch das andere: Wir reden, Herr höre uns. In der Weise, wie es eben ausgeführt ward, nehmen dann alle Ge-

fühle eine persönliche Gestaltung an. Schmerz wird zur Klage, Freude zum Dank, Vorsatz zum Gelübde, Reue zur Buße, Staunen zur Anbetung, wagende Ahnung zum gläubigen Vertrauen. Gott spricht und wir hören; wir sprechen und glauben, daß uns Gott hört. Schriftwort, Boten objektiver Art wie Gnadenverkündigungen sind Darstellungsmittel seines Willens; Lied, Gebet, Bekenntnis die wichtigsten Ausdrücke des unsrigen. Alle diese Äußerungen sind, wenn sie richtig sein sollen, von hohem ästhetischen Wert; denn in dem Ästhetischen schwingt am leichtesten das Unsagbare, das Ruminose mit. Altertümliche Sprache, zum wenigsten eine solche, die dem gewöhnlichen Umgangston aus dem Wege geht, verstärkt manchmal gerade dann diesen Eindruck des Geheimnisvoll-Ehrwürdigen, wenn nicht alles rational verstanden werden kann. Die Patina des Alters gibt auch an sich verständlicheren Stücken wie dem Glaubensbekenntnis und dem Unser Vater-Gebet eine stärkere Kraft als modernen Gebilden, selbst wenn diese unsern religiösen Begriffen mehr gerecht werden sollten. Wir müssen uns daran gewöhnen, mehr auf die Adäquatheit der Stimmung, des Grundgefühls als auf die der Begriffe zu achten, die ja doch nicht imstande sind, weder unsre subjektiven Gefühle noch erst recht die objektiven Realitäten genau auszudrücken. Dann wird es eben auf die Wirkung ankommen und nicht auf die Richtigkeit. Natürlich hat dieser radikale Satz Widerspruch zu erwarten, der ihm wohl auch Grenzen anweisen dürfte.

Einen idealen Ausdruck geben wenigstens Lied, Bekenntnis, Gebet und gewisse andre subjektive Formen unserm religiösen Empfinden. Oder wer will behaupten, daß er sich auch nur mit einiger Regelmäßigkeit gleichsetzen könnte mit einem Bekenntnis, einem Lied, einem Gebet, wie es von ihm mitgesungen oder in seinem Namen gesprochen wird? Auch oder vielmehr gerade hinter den demütigsten Sündenbekenntnissen bleiben wir weit zurück, von dem Unser Vater gar nicht zu reden. Wir sollten so sein, so empfinden, so begehren, so danken, wie es in dem Gang des Kults vorgesehen ist; aber wir tun es nicht immer. So ist er also, mit Luther zu sprechen, eine Reizung zum Gottesdienst, eine Möglichkeit, Gott in dem Sinn zu begehen, wie es unser evangelischer Glaube zum Ziele hat. Es bedarf immer eines gewissen innern Nachdrucks, um dem äußern Eindruck eine Wirkung auf uns selbst zu geben. Das ideale Ich und Wir des Gebetes und des Liedes will von uns selbst angeeignet werden; dazu aber fehlt es uns oft an Sammlung oder an Gehorsam. Dies muß freilich den Andächtigen durch den Leiter des Kultes erleichtert werden; er muß nicht bloß sein kultisches Kunstwerk so gestalten, daß es jene Möglichkeit darbietet, sondern auch mit gesammelter seelischer Kraft selber dabei sein, damit auch die Teilnehmer dabei sein können.

2. Ästhetische Motive

So drängt neues und neuerwachtes religiöses Leben in alte und neue Formen hinein, um sich selbst zu erfassen, um sich darzustellen und mitzuteilen. Dabei trifft es auf den seit einigen Jahrzehnten erstarkten und geklärten ästhetischen Sinn, wie er für viele theologische Kreise besonders im Kunstwart zu einem belebenden und bereichernden Bestandteil ihres persönlichen und amtlichen Lebens geworden ist. Auch an diesem Punkt vermögen sich die jüngere und ältere Generation von Pfarrern oft gar nicht zu verstehen. Wenn diese den Kult nach der Vorschrift absolviert und eine Lehr-, Trost- oder Mahnpredigt hineingepreßt hatten, so glaubte sie den Dienst am Wort genugsam ausgeführt zu haben. Von der Höhe der Kirche, des Wortes aus war man in weiten Kreisen nicht nur recht gleichgültig gegen die Form, sondern tat sich noch etwas darauf zugute, durch ihre Verachtung Geist, Wort und Glauben recht zu erheben. Das ist anders geworden, d. h. wer noch so denkt, und es gibt ihrer sehr viele, der ist rückständig.

Wir wissen heute, wie eng Gehalt und Form zusammenhängen. Einmal hat, wie schon eben ausgeführt, die Schätzung der Sinne und der Sinnlichkeit zugenommen; wir wollen uns das Geistige nicht ohne sinnliches Gewand denken, und wir wissen, daß die Sinne mehr als der Verstand nicht bloß für Kinder, Frauen und Ungebildete das aussichtsvollste Einfallstor für das Heilige sind. Dann aber wissen wir auch besser als Manche unter den Älteren, was Symbol, was Form, was Schönheit für das Heilige im besonderen bedeuten. Damit ist freilich nicht gesagt, daß diese Erkenntnis nicht noch verbreitet und auch noch vertieft werden könnte. Anstatt alle Kraft auf die Geschichte der liturgischen Gebilde zu werfen, sollten wir kunstphilosophisch und psychologisch auf dem Weg von Schleiermacher weiterarbeiten. Wie wertvoll wäre es etwa, wenn man die wichtigsten Kunsttheorien daraufhin untersuchte, welchen Beitrag zur Erkenntnis vom Wesen des Kultus sie abwerfen! Schillers Briefe über ästhetische Erziehung zum Beispiel sind noch nicht genug dafür ausgeschöpft; seine drei leitenden Begriffe: Form, Spiel, Schein — könnten manches Licht auf unsre Aufgabe werfen und manchen Irrtum zerstreuen helfen. Die Hauptfrage dürfte etwa die sein: Wie verhält sich das wirkliche, empirische religiöse Leben der Gemeinde zu dieser geformten Darstellung seines Ideals? Vollzieht sich wirklicher Verkehr mit Gott in diesem „Spiel" oder ist es nur ein Werk, eine Selbsttäuschung? Wie wirkt diese idealisierende Darstellung christlicher Gemütszustände, wie sie doch in jedem Bekenntnis und Gesangbuchlied gegeben ist, auf die verschiedenen seelischen Typen, was die Wahrheit der Sache und die Wahrhaftigkeit der Teilnahme angeht? Auf welche wirken alte Formen, auf welche neuere am meisten? Wie kann man Gefahren und Einseitigkeiten vermeiden? Wie weit ist es wahr, daß die bisherigen Formen nicht mehr genügen, um ein entsprechender Ausdruck für unsere religiöse Sehnsucht zu sein? Für welche und für wie große Kreise gilt es, daß sie unter der unvermeidlichen Verengerung leiden, der nun einmal alle Formen für inneres Leben im Laufe der Zeit anheimfallen? Und endlich noch eine Frage: wenn Fendt (Der lutherische Gottesdienst im 16. Jahrhundert) das Hin und Her zwischen Naturalismus und Expressionismus auch als das Wesen der liturgischen Entwicklung ansieht, wo ist heute die feine Schneide zwischen beiden, zwischen der Sachwerdung und der Freiheit des Geistes, deren Entdeckung Luthers Verdienst gewesen sei?

Andere allgemeine Fragen, die mit dieser Rücksicht auf die mannigfaltige seelische Einstellung zu den kultischen Dingen zusammenhängen, betreffen die Allgemeingültigkeit der Formen. Dem oben schon genannten Ideal, die Unveränderlichkeit Gottes und die Gesetzlichkeit seiner Welt in immer gleichen festen Formen abzubilden, widerspricht die protestantische Freiheit und die moderne Rücksicht auf jene verschiedenen seelischen und geschichtlichen Lagen. Wir sollten möglichst viele Formen bereit stellen von der predigtlosen Hochfeier an bis zum nur notdürftig liturgisch umrahmten Predigtgottesdienst. Damit hört natürlich das kultische Privilegium der Kirchenbehörden auf und an seine Stelle hat das Recht eines liturgisch gebildeteren Pfarrerstandes zu treten, innerhalb der weitgefaßten landeskirchlichen Überlieferung im Einvernehmen mit den Organen der Gemeinde zeit- und ortsgemäß Formen zu bauen.

Schon im Rahmen des gegenwärtig herrschenden Kultustyps lassen sich manche Veranstaltungen treffen, um den „Hunger der Sinne", um das Bedürfnis nach schöneren und anziehenderen Gottesdiensten zu befriedigen. Die Ausstattung des Gotteshauses sollte weniger dem Ausdruck der Pflichterfüllung und der Lehrhaftigkeit als dem der Freude und der Familiengemeinschaft dienen. Blumen, Kerzen und Bilder, Krippen und Christbäume zur Weihnacht, Mysterienspiele an großen Festtagen; Dialogisierung und Dramatisierung von Lektionen und Liedern, geteilter

Gemeindegesang, wo es möglich ist, gut eingegliederte Musik, der Gottesdienst als ein einheitliches, gegliedertes Ganzes, das nicht einem Gedanken, aber einem Willen oder einer Idee in der Weise eines Kunstwerkes einen erhebenden und mitreißenden Ausdruck gibt, indem es die Teilnehmer bei ihrer vorausgesetzten Stimmung erfaßt und wenigstens in der Nachempfindung durch glückliche Steigerung auf die christliche Höhe führt; Abwechslung in den Gebeten, Lektionen und auch Voten, wie sie der Psychologie einer lebhafteren oder nervöseren Zeit entspricht, während die beständige Wiederholung derselben Formen einer heute nicht mehr geltenden Psychologie des konservativen Typs, wenn nicht der Trägheit und Unbildung der Kultusleiter entstammt; gemeinsam gesprochenes Unser Vater, vor allem aber viel andächtigeres Beten und ein mehr durchseeltes Vorlesen ohne Pathos — das sind Dinge, die einem symbolfreudigeren und symbolfähigeren Geschlecht sein Bedürfnis nach seelischer Tiefe und unmittelbarerer Versenkung in die Gotteswelt durch Auge und Ohr leichter und willkommener machen können. Nicht so leicht lassen sich neue Formelemente einführen, zumal in Gemeinden, die weniger auf Abwechslung und auf Neues als auf Bewahrung des Herkommens eingestellt sind. Dazu gehört für Viele schon das Knien, das Psalmodieren, moderne religiöse Lieder, Stimmen der Väter oder die von neueren religiösen Propheten; endlich der Einzelkelch, die sitzende Kommunion, wie schon das vom Hauptgottesdienst gesonderte und zu einer selbständigen Feier ausgestaltete Abendmahl. Erst recht wäre es den meisten Gemeinden unbegreiflich, wenn der Pfarrer, falls er selber nichts zu sagen hat, aus der Bibel, aus dem Gesangbuch, aus guter christlicher Literatur gut ausgewählte und vor allem gut vorgetragene Stücke zur Erbauung darböte. Es bedarf noch vieler Aufklärung in Gemeindeblättern, Vorträgen und Unterhaltungen, um diese Gemeinden zum Genuß von Feiern zu bringen, die die Welt Gottes anders als im rationalen Wort an sie heranbringen wollen.

Dadurch dürfen sich aber die Berufenen nicht abhalten lassen, immer neu den Versuch zu machen, Formen zu finden, die im Geist unsrer evangelischen Frömmigkeit eine Ergänzung oder für Viele einen Ersatz für die Predigtgottesdienste bedeuten. Es wird von vielen Seiten an dieser Aufgabe gearbeitet. Strewe z. B. hat uns Feiern beschrieben, die den Einzug der Liturgen mit kerzentragenden Assistenten zum Mittelpunkt haben, von denen jeder ein Votum spricht, bis sie sich alle in einem gemeinsamen Wort vereinigen. Jugendgottesdienste führten eine Zwiesprache zwischen dem Liturgen am Altar und einem Sprecher auf dem Chor ein, in der in Frage und Antwort der gemeinsame Glaubens- und Lebensgehalt festlich zur Darstellung kam. Die alte liturgische Andacht mit Liedern der Gemeinde und des Chores, mit Lektionen, Gebeten und freier Ansprache strebt heute über sich hinaus einer festlicheren und objektiveren Gestalt zu. Eine Art von Hochamt, von protestantischer Messe wird gesucht, freilich unter dem leisen Spott der Katholiken, die eine solche Feier ohne Wandlung für unmöglich halten. R. Otto hat eine solche Feier vorgeschlagen, die sich stark an die Messe anlehnt. Die Schwierigkeit beruht darin, daß es uns an einem Mittelpunkt fehlt; das Abendmahl ist für uns dazu nicht geeignet, weil wir es ohne Kommunion nicht feiern können und diese nicht jeden Sonntag möglich ist. Wir müssen darum irgendeinen Aufbau suchen, der ein solennes Wort an die Stelle setzt: das Unser Vater, die Seligpreisungen oder was sich sonst zum Mittelpunkt einer solchen Hochfeier eignet. Es braucht ja nicht immer dasselbe zu sein. Gut freilich wäre es, wenn sich allmählich aus der Praxis ein Typus oder mehrere herausbildeten, die dann verschieden ausgestaltet werden könnten. Sicher müßten zwei Bestandteile immer dabei sein: ein Wort Gottes, in dem sein Kommen und Nahesein als Trost und Kraft erlebt wird, und Gebete und Lieder, in denen die Anbetung des sich nach Gott und seiner Gemeinschaft sehnenden Herzens zum Ausdruck kommt. Je mehr in dem Ganzen die Persönlichkeit des Veranstalters zurücktritt, je mehr er sich darauf beschränkt, mit Verstand und Seele vorzutragen, desto mehr wird eine solche Veranstaltung einer gewissen, nicht sehr großen Elite von Christgläubigen und Religiösen eine Gelegenheit bieten, sich vereint um Gott zu sammeln. Die Einheit der Gemeinde wird dadurch nicht beeinträchtigt, wenn man diesen Kreisen eine besondere Feier darbietet, die doch sonst von der allgemeinen keinen Gebrauch machen würden.

3. Soziale Motive

Die soziale Seite des Lebens, die für den Geist der Zeit ebenfalls immer mehr in den Vordergrund gerückt ist, wird auch im kultischen Leben mehr und mehr beachtet und gepflegt. Und zwar in jedem Sinn, den dieses Wort angenommen hat: Beziehung auf die Gemeinschaft überhaupt, also in unserm Fall auf den geselligen Grundzug der Religion, und dann im besonderen auf die sogenannten unteren Volkskreise. Es soll also der alte fromme Individualismus, der mit Gott glücklich oder auch selig werden will, ausgefegt werden, ehe er neuerdings wieder hereinkommt; und es soll die Kirche, soweit das überhaupt noch möglich ist, als Volkskirche, im Anschluß an die Gliederung des Volkslebens, nicht bloß die metaphysische und sentimentale Anstalt des Mittelstandes sein. Dazu gehört noch ein Anderes: das Monopol des Amtsträgers soll wegfallen und die Erwählten oder die Besten der Gemeinde sollen auch beim Kultus tätig beteiligt werden. Eine Reihe von Versuchen gehen neuerdings in dieser Richtung.

L. Heitmann, dem wir den Nachweis verdanken, wie sehr das lutherische Christentum mit der Frage: Wie kriege ich einen gnädigen Gott? eine Wurzel für den Individualismus und Egoismus der letzten Zeiten gebildet hat, betont in Predigt und Seelsorge immer wieder, daß die Gemeinde über dem Einzelnen steht, daß sie lebendige Gesinnung und Tatgemeinschaft sein soll. Voraussetzung und auch wieder Folge eines rechten Gemeindekultes ist ein kräftiges Gemeindeleben auch außerhalb des Gottesdienstes. Jeder hat die Pflicht, zu dessen Gelingen beizutragen, besonders die Kirchenvorsteher. Diese kündigen mit Mahnworten ab, was zu verkündigen ist, was Mancher sehr bald lernt; sie verlesen auch die Lektionen, helfen mit bei Konfirmation und Abendmahl. Die Gemeinde singt stehend die Liturgie mit, betet gemeinsam das Unser Vater; freundliche Hände schmücken den Altar. Sonntage für die Jugend, die Familie, die Mütter im besondern und allerlei öffentliche Angelegenheiten bilden den Anfang zu einer praktischen Ergänzung des alten dogmatischen Kirchenjahrs. Schulen, Gruppen und Vereine werden zu tätiger Mitarbeit herangezogen. Die Predigt schärft immer wieder der Gemeinde ein, eine Gemeinde und als solche ein Licht für die Welt zu sein.

In einer Braunschweiger Kirche findet regelmäßig ein sogenanntes Gemeindeamt im Gottesdienst statt. Freude und Leid aus der letzten Woche wird mit feierlichen Worten und in stillem Gebet vor Gott gebracht; im gemeinsamen Gebet findet sich die Gemeinde zusammen, und das ist der Höhepunkt evangelischen Erlebens im Gottesdienst, weil der katholischen Messe bei uns der Ausdruck des Gemeindecharakters und der Gemeinschaft entspricht. Darum wird natürlich das Abendmahl als Brudermahl gefeiert.

In seiner bei Mannheim gelegenen Industriegemeinde hat Pfarrer Dr. Anton eine Verbindung zwischen Gemeindeseelsorge und musikalischer Ausstattung des Kultus eingerichtet. Singgottesdienste, Liedandachten, Weihnachtsspiele stellen die musica sacra in den Dienst der Erbauung und auch der Evangelisation; denn es finden sich zu diesen Feiern viele Männer und sogar auch Katholiken ein. Der Kirchenchor ist mit Jugendarbeit und Gemeindeseelsorge

verbunden, eine Kurrende singt vor dem Haus von Schwerkranken. Überall wird versucht, die Rhythmik als erzieherliches Mittel, besonders für die Jugendpflege wirksam zu machen, also ihre anregenden und erstarkenden Kräfte zu entbinden. So wird die Ethoslehre der Musik im Geist Luthers und Bachs fruchtbar gemacht.

Die Jugend hat sich überhaupt mehr im Kult ihr Recht errungen, während sie sich sonst diesen Übungen im Stillsitzen zu entziehen wußte. Natürlich muß man sie sich tätig beteiligen lassen, wenn sie nicht überhaupt den ganzen Gottesdienst selbst in die Hand nimmt. Wundervolle Feiern, bei denen ein Chor von Jugend oben auf der Orgel einer um den Altar gelagerten Gruppe mit Zupfgeigen antwortet, bringen Leben in den Kult hinein und verscheuchen seinen alten Fluch, die Langeweile. Wundervolle Feiern bringen mitunter die Organe der christlichen Jugendbewegung, in die sich freilich Leute vom alten Schlag als zu romantisch und stimmungshaft nie finden werden.

Die Rücksicht auf die so sehr vernachlässigten Kreise des arbeitenden Volkes erheischt noch manche Änderung im gegenwärtigen kultischen Betrieb. Die Zeit muß so gewählt werden, daß auch diese Angehörigen der Gemeinden kommen können; die Sprache der Agenden muß, so wenig sie modern sein darf, doch sich vor altem Schwulst hüten und verständlich sein; jeder Rest des alten patriarchalisch-absolutistischen Geistes muß aus dem Ganzen und besonders aus der Sprache der Gebete ausgemerzt werden. Statt des Sündengefühls pflege die Kirche die Tatkraft zur Überwindung der Welt- und Seelennöte auch im Kult. Sie lasse auch das moderne Arbeitsleben herein, wie das so planmäßig in den liturgischen Formen des englischen Bischofs Temple geschieht (CW 1923 Nr. 45/46).

Im Anschluß an das kultische Leben versucht man auch schon wieder Sitte zu bilden, wo sie zerstört worden ist durch die Zeit oder den Unverstand. Wenn z. B. die Konfirmanden des nächsten Jahres denen dieses Jahres den Altar zu schmücken haben, dann baut sich langsam dieses so überaus wichtige Trag- und Bindemittel religiösen Lebens wieder an.

Das Heilige, die Nähe Gottes, das Ganz-Andere, das was über uns ist — wir empfinden wieder seinen engen Zusammenhang mit der Gemeinschaft: nicht bloß daß es, wie Goethe sagt, die im Tiefsten verbindende Kraft ist, es wird für uns Evangelische auch am lebhaftesten in der Gemeinschaft empfunden, wo Zwei oder Drei in Jesu Namen versammelt sind. Bis sich dies von selber dem Gefühl der Gemeinde kundgibt, müssen wir es immer wieder sagen; und wenn es auch in so praktisch-konkreten Bemerkungen wäre, daß die Kirchenbesucher sich mit der Wahl ihrer Plätze so einrichten, daß auch die später kommenden Gemeindegenossen einen finden, oder daß sich die einander freundlich grüßen sollten, die sich öfter in der Kirche sehen. Wir haben viel versäumt in der Pflege des Gemeinschaftsgefühls und dadurch den Sekten einen großen Vorsprung gegeben; denn deren Anziehungskraft liegt gerade wie die der römischen Kirche in ihrer Betonung der Gemeinschaft. Etwas vom Geist Sulzes, der seine besten Gedanken der reformierten Kirche verdankt, soll uns in eine Zukunft hineingeleiten, die uns zwar arme Pfarrhäuser, aber vielleicht eine Flut religiösen Lebens bringen wird.

Marburg Friedrich Niebergall

Kunst und Volkskirche

A Vor der Kirche unserer Tage liegen die schwersten Aufgaben: sie ringt um ihr Bekenntnis, sie ringt um Glauben und Heiligung, sie ringt um die Seele des Volkes. Laß sie jetzt wenigstens mit ästhetischen Aufgaben unbehelligt; diese erscheinen neben ihren ewigen Fragen heute wirklich, um einen Ausdruck August Hermann Franckes zu gebrauchen, als „Narrenteidinge".

B Heute nur? Hat nicht diese pietistische Stellung zur Kunst schon verhängnisvoll genug auf die kirchlichen Ausdrucksformen eingewirkt?

A Verinnerlicht hat der Pietismus das kirchliche Leben, indem er den Sinn gelenkt hat auf das Eine, das not tut.

B Und dabei hat er den Sinn verengt, was nicht not tat, hat ihn so verengt, daß er in den Gesangbüchern nicht mehr wußte, was künstlerischer Ausdruck und was geschmacklose Reimerei war.

A Aus dem Munde der Unmündigen hat Gott sich eine Macht zubereitet; ihr aufrichtiges Stammeln ist vor ihm wertvoller als der glitzernde Schmuck der künstlerischen Form.

B Mir scheint, als dächten wir beide bei dem Worte Kunst an ganz verschiedene Dinge. Drum laß mich dir erst sagen, was ich darunter verstehe. Kunst ist mir nicht, um bei der Dichtkunst zu bleiben, gehobener Ausdruck, Bilderrede, Reim und Rhythmus, sondern Kunst ist die harmonische Gestaltung eines Seelischen in der Sprache. In diesem Moment des Harmonischen liegt das Eine, was not tut für die Kunst, darin liegt ihre innere Notwendigkeit und ihre Wahrhaftigkeit: dem seelischen Erlebnis muß die äußere Ausdrucksform vollkommen entsprechen.

A Diese Wahrhaftigkeit findest du bei unsern schlichten, herben Kirchenliedern vor allen Dingen.

B Wenn du den Begriff der Wahrhaftigkeit energischer fassen wolltest, würdest du das kaum behaupten. Jeder reimende Dilettant krankt an dieser Unwahrhaftigkeit, und wenn er eine noch so ehrliche Haut ist. Denn er sucht für seine Stimmungen eine Form, die ihnen nicht angemessen ist; seine seelische Bewegtheit erzeugt nicht die Bewegung des Rhythmus aus sich heraus, sondern sucht sich willkürlich eine Form, die einmal ein Künstler — etwa Paul Gerhardt — erschaffen hat. Gerade für ihn ist dann der künstlerische Ausdruck nur „glitzernder Schmuck", weil er nämlich unecht ist. Darin liegt die Unwahrhaftigkeit; denn hier wird Handwerk für Kunst ausgegeben.

A Unsere Gemeinden nehmen daran keinen Anstoß; ihnen ist die christliche Gesinnung wertvoller als die künstlerische Harmonie.

B Was nennst du „unsere Gemeinden"? Gehören nicht auch diejenigen zu ihnen, die sich von dieser Unkunst abgestoßen fühlen, weil sie diese als unehrlich empfinden? Und ist es nicht die Aufgabe der Kirche, ihre Gemeinden zu der Lauterkeit der Ausdrucksform zu erziehen? Mein origineller Religionslehrer sagte einst, wenn wir das Gesangbuchlied zu Beginn der Stunde falsch sangen: „Da wird sich der liebe Gott amüsieren." Die Kirche steht anscheinend auf einem tiefern Standpunkt; sie sagt: „Gott wird die Falschmünzerei für bare Münze nehmen."

A Du lästerst die Jahrhunderte, die sich an diesen Liedern erbaut haben.

B Laß die Jahrhunderte und bleibe zunächst bei unserem Geschlecht. Es ist die ungeheure Gefahr der Kirche, daß sie nicht zu unserm Geschlecht in seiner Sprache zu reden versteht. In unsern Predigerseminaren sollte nicht an letzter Stelle das Verständnis für unsere große Lyrik gepflegt werden, für die Lyrik Goethes und der großen Dichter des vergangenen Jahrhunderts. Da würden die jungen Theologen Verständnis gewinnen für Notwendigkeit und Wahrhaftigkeit des Ausdrucks, eines Ausdrucks, der deshalb die Seele ergreift. Jedes Geschlecht hat das Recht, in seiner Sprache die großen Taten Gottes zu verkündigen und verkündigt zu hören.

A Und doch lebt eine heilige Tradition in dieser Sprache, und diese Tradition bildet eine Gemeinschaft zwischen unserm Geschlecht und denen, die unter den Kreuzen ruhen.

B Wohl hat sie ihren Wert; doch zweifle ich, daß er das Recht der Lebenden auslösche. Nun aber gibt es unter diesem lebenden Geschlecht Millionen, für die diese Tradition abgebrochen ist. Die Millionen Industriearbeiter, für die die Volkskirche die Tore öffnet, werden nie wieder mit der

Lutherschen Wahrhaftigkeit singen: „Fragst du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein andrer Gott." Denn die Gleichsetzung von Jesus Christus mit dem Gott Zebaoth ist einem Gedanken und Gefühlskreise entwachsen, der ihnen fremd bleiben wird, ebenso wie Luthers Wort von dem Fürsten dieser Welt, der sich sauer stellt; denn wer teilt noch Luthers Auffassung vom Teufel?

A Nimm es symbolisch und ehre die Glaubenskraft dieses Lutherliedes.

B Ich ehre sie —, aber sei vorsichtig mit diesem „symbolisch Nehmen". Ihr sprecht von der Jungfrauengeburt — und nehmt es symbolisch; ihr sprecht von der Auferstehung des Fleisches — und nehmt es symbolisch; ihr sprecht von Engeln und Teufeln — und nehmt es symbolisch. Ihr nehmt mehr Rücksicht auf „heilige Tradition" als auf Gemeinde und Volk, die solche Sprache nicht mehr symbolisch nennen, sondern unwahrhaftig. Die Volkskirche verlangt Sauberkeit. Wenn die Kirche mehr Sinn hätte für künstlerische Wahrhaftigkeit, so würden ihre Augen sich öffnen für die unheilige Tradition der Unsauberkeit in ihren Ausdrucksformen.

A Eine Kirche ist nicht ein Gebilde, das jeder Tag neu erschafft; sie wird immer vom Gute der Väter zehren und es ehren und langsam umbilden. Überhastende Ungeduld ist Sache der Schwärmer.

B Vielleicht wirst du noch milder urteilen, wenn du bedenkst, daß wir in dem großen Augenblick uns befinden, wo die Staatskirche zur Volkskirche werden soll. Da sollte man das Wesen eines neuen Geistes überall spüren.

A Der läßt sich nicht machen.

B Aber man sollte ihn weniger hindern. Und glaube nur nicht, daß es nur die Ehrfurcht vor der Tradition ist, die die kirchliche Unkunst führt. Es ist viel mehr eine in der evangelischen Kirche traditionell gewordene künstlerische Barbarei. Sie zeigt sich in der Literatur, die von sogenannten kirchlichen Kreisen für sogenannte kirchliche Kreise geschaffen oder vielmehr gemacht wird. Man erschrickt fast, wenn man als einer, der viel mit Büchern zu tun hat, auf seinem Tische Veröffentlichungen sogenannter christlicher Verlage findet, ich meine Veröffentlichungen der schönen Literatur. Auch hier muß nur zu oft die wohlgemeinte christliche Gesinnung die künstlerische Kraft ersetzen. Das sind Surrogate der Kunst, und Surrogate sind nun einmal unehrlich.

A Du nennst unehrlich, wo die ehrlichste Absicht zu Grunde liegt.

B Die ehrliche Absicht in Ehren, aber sie wissen nicht, was sie tun, und es wäre besser, sie wüßten es. Es hat sich hier eine künstlerische Seelenblindheit entwickelt, und sie würden erschrecken, wenn sie sehend würden.

A Und was versprichst du dir davon?

B Mehr Sauberkeit, mehr Wahrhaftigkeit, mehr Tiefe, mehr Eindringlichkeit. Der Verkünder des Religiösen insbesondere muß ja das unsagbar Göttliche in Bildern darbieten. Insofern ist er dem Künstler verwandt. Möge er diese Verwandtschaft nicht vernachlässigen aus bequemer Vorliebe für den Stiefbruder des Künstlers, den Dilettanten und Pfuscher.

Dessau-Ziebigk Gerhard Heine

Der gegenwärtige Stand der Leben-Jesu-Forschung

1. Die Leben-Jesu-Darstellung am Jahrhundertende. 2. Die religions-geschichtliche und literarische Kritik. 3. Rückfälle in den alten Rationalismus. 4. Intuitiv erfaßte Jesusbilder. 5. Die Psychoanalyse in der Leben-Jesu-Forschung. 6. Die formgeschichtliche Methode. 7. Ein neues Geschichtsbild. 8. Das Evangelium als Kultgeschichte. 9. Radikale Theologie und radikale Frömmigkeit

Die Erforschung des Lebens Jesu ist nicht nur eine Aufgabe theoretischer Wissenschaft, sondern auch praktischer Frömmigkeit. Nun stehen zwar, recht verstanden, Wissenschaft und Frömmigkeit in keinem Gegensatz zueinander, aber die Wirklichkeit des Lebens hat gerade auf dem Gebiete der Leben-Jesu-Forschung den Zwiespalt praktisch-religiöser und theoretisch-wissenschaftlicher Interessen doch oft genug scharf in die Erscheinung treten lassen. Während der Fromme in der Überlieferung das Bild des Meisters, des Herrn sucht, den er verehren will und verehren kann, während er dort festen Halt an einer überragenden Gestalt sucht, in der sich ihm das Absolute verkörpert, erkennt der Relativismus historischer Wissenschaft die Unsicherheit der Überlieferung und die zeitgeschichtliche Bedingtheit auch des Größten unter den Menschen und nimmt so dem Frommen die sichere Stütze und die Gewißheit der Offenbarung. Das hat die Leben-Jesu-Forschung der letzten hundertfünfzig Jahre getan. Sie hat damit den auch auf protestantischem Boden lebendigen Christusglauben ins Mark getroffen und die Christusverehrung in den modernen protestantischen Kirchen, soweit sie direkt oder indirekt unter dem Einfluß der wissenschaftlichen Theologie stehen, praktisch beseitigt. Allerdings hat sie sich dieses Resultat ihrer Arbeit niemals eingestanden, ja sie ist sich desselben nicht einmal bewußt geworden, hat vielmehr geglaubt, mit ihrem Kampf gegen Mythus und Legende das Christentum erst recht zur reinen, geistigen Frömmigkeit befreit zu haben. Auch der Platz Jesu in dieser sublimen Sphäre moderner Religiosität — mochte er nun als vorbildlicher Lehrer und opfermutiger Kämpfer am Anfang christlicher Geschichte stehen oder mochte sein geschichtliches Dasein mehr oder minder zurücktreten hinter der Christusidee, die er verkündet und gelebt hatte — der Platz Jesu war ein solcher, daß man tatsächlich sich über den Untergang des Christusglaubens hinwegtäuschen und die moderne halb romantische, halb rationalistische Christusverehrung sogar für eine reinere Form desselben halten konnte. Und selbstverständlich kann und soll nicht bezweifelt werden, daß auf dem Boden der historisch-kritischen Forschung echte Christusfrömmigkeit an sich möglich ist.

1. Die Leben-Jesu-Darstellung am Jahrhundertende

Das Charakteristikum unserer Zeit aber ist an diesem Punkte Unklarheit und Ungewißheit, und dadurch ist auch die Erforschung des Lebens Jesu charakterisiert. David Friedrich Strauß hatte entscheidend den rationalistischen Supranaturalismus des theologischen Geschichtsbildes im Namen der Wahrheit über den Haufen geworfen. Aber während seine kritischen Erkenntnisse allmählich sich durchsetzten, wurde die Unklarheit der Stellungnahme zu den weltanschauungsmäßigen Fragen nur um so größer. Diese Unklarheit beherrscht die Fülle der Leben-Jesu-Darstellungen, die von Strauß hervorgerufen, sich mit seiner Kritik so auseinandersetzten, daß sie einen Kompromiß zwischen seinem Radikalismus und der eigenen kirchlichen Haltung zu schließen suchten, wobei dann je nach Temperament und mehr oder minder kritischer oder konservativer persönlicher Veranlagung von Keim über Beyschlag zu Bernhard Weiß eine Reihe verschiedener Abwandlungen letztlich doch eines Typus des Lebens Jesu zustande kam. Dabei ist auch hier das Kompromißartige gar nicht ohne weiteres deutlich. Ja je mehr sich die moderne Überzeugung durchsetzte, daß es sich bei den Wundern und Weissagungen nur um Flecken handelte, mit denen eine wundersüchtige Zeit das Bild des Herrn übermalt hatte, schien es gerade Aufgabe der kritischen Wissenschaft zu sein, diese Makel zu beseitigen und das reine Ideal des Meisters ans Licht zu stellen. So schienen also theoretische Wissenschaft und praktische Frömmigkeit im gemeinsamen Streben nach der Wahrheit aufs glücklichste miteinander verbunden. Tatsächlich aber hatte die Wissenschaft auf die Erfüllung ihrer Aufgabe verzichtet und die Frömmigkeit kniete vor einem Idol. Es handelte sich in der wissenschaftlichen Arbeit eben gar nicht mehr um die letzten Fragen nach Person und Werk Jesu, sondern um

eine immer genauere Erforschung des Milieus, der zeitgeschichtlichen Bedingtheiten, wobei es dann geschehen konnte, daß die Umwelt mit ihrer Fülle von Keimen, die auf dem Boden des Christentums zur Entfaltung kommen sollten, so reich zu sein schien, daß es einer Persönlichkeit, die das Alles in ihrem Erleben zusammengefaßt hätte, gar nicht mehr bedurfte, daß man also der Gestalt Jesu glaubte entraten zu können. Aber natürlich behielt er bei den meisten der Forscher seinen Platz, die wenigen Außenseiter, die seine Geschichtlichkeit leugneten [1]), kamen nicht in Betracht; seine Existenz blieb unbezweifelt, auch wenn der Inhalt seiner geschichtlichen Aufgabe nicht recht greifbar zu machen war und die Frage nach seiner Originalität nicht recht beantwortet werden konnte. So kam es zwar zu breiten Darstellungen der Umwelt Jesu, aber zu keiner Erfassung seiner Persönlichkeit; und wenn die Leben-Jesu-Forschung trotzdem auch eine solche bietet, so handelt es sich dabei nicht um ein Ergebnis kritischer Forschung, sondern um eine — unbewußte — Eintragung eines modernen protestantischen Idealbildes. Und vor diesem Idol beugte sich die Frömmigkeit. So war zwar jener Bruch vermieden zwischen Wissenschaft und Christentum, von dem Schleiermacher gesprochen; Wissen und Glauben schien versöhnt, aber um den Preis der Wahrhaftigkeit.

2. Die religionsgeschichtliche und die literarische Kritik

Und wie aus der Scheinwelt des Supranaturalismus, mit dessen Hilfe die Orthodoxie geglaubt hatte, ihre Überlieferungen in eine andere Zeit hinüberretten zu können, nur radikale Kritik Wissenschaft und Glauben zugleich befreit hat, so mußte sich auch gegenüber solchem Jesusbilde die Wissenschaft auf ihre kritische Aufgabe besinnen. In Albert Schweitzers Werk hat die Geschichte der Leben-Jesu-Forschung eine scharfe kritische Durchleuchtung erfahren. Dorther stammt unser Mißtrauen gegen die Psychologisierung und Historisierung des Lebens Jesu, gegen die Erfassung desselben mit den Kategorien modernen wissenschaftlichen Denkens und religiösen Erlebens, das Mißtrauen gegen jegliche Modernisierung einer geschichtlichen Größe; dorther stammt die Forderung einer klaren zeitgeschichtlichen Erfassung und dort ist auch bereits eine Möglichkeit der Lösung des Problems aufgewiesen. In Johannes Weiß' kleinem Werk über die Predigt Jesu fand Schweitzer die alte kritische Linie der Leben-Jesu-Forschung wieder aufgenommen, und die eschatologische Deutung der Botschaft Jesu, die Weiß vertritt, hat Schweitzer konsequent durchgeführt zu einem neuen, wenn auch einseitigen Verständnis der Person Jesu. Das große religionsgeschichtliche Problem der Entstehung des Christentums ist die Frage nach dem Übergang desselben von dem orientalischen auf den hellenistischen Kulturboden. Das Problem ist in der Wissenschaft unter den verschiedensten Fragestellungen behandelt worden, sei es, daß man es als historisches Problem zum Gegensatz zweier Personen, Jesus und Paulus, konkretisierte oder in den großen kulturgeschichtlichen Kampf des Ostens mit dem Abendland als eine seiner Epochen mit einordnete, oder sei es, daß man unter geistesgeschichtlichen Gesichtspunkten hier die Auseinandersetzung zweier religiöser Grundhaltungen, der ethisch-eschatologisch-prophetischen und der kultisch-mystisch-priesterlichen [2]) zu finden glaubte. Indem Albert Schweitzer die zeitgeschichtlich eschatologische Deutung mit solcher geistesgeschichtlichen Gesamtschau verband, hat er einerseits die Schärfe wissenschaftlicher Kritik gewahrt, während er andererseits nicht an dem Gegensatz scheiterte, der der historischen Forschung zwischen Jesus, dem Verkünder einer eschatologischen Reichsgottesbotschaft, und Paulus, dem Mystagogen eines hellenisierten Christuskultes, sich notwendig auftat. Er sah eine einheitliche Entwicklungslinie in der urchristlichen Geschichte und er betonte den ganzen Zusammenhang der Ethik Jesu mit seiner eschatologischen Einstellung; er forderte von da aus eine neue Auseinandersetzung mit dem Problem, und wenn er auch an dieser Stelle nicht über den Begriff der Interimsethik fortschreitet, so hat er doch mit der unausgesetzten Betonung des Eschatologischen die moderne Christusauffassung vor ein Problem gestellt, das über seine wissenschaftliche Bedeutung hinaus kritischen Anspruch erhebt gegenüber der modernen christlichen Ethik. Das neue Jesusbild entspricht nicht mehr dem modernen Ideal, sondern verhält sich diesem Ideal gegenüber kritisch.

Durchgesetzt allerdings hat sich diese Schweitzersche Betrachtungsweise zunächst nicht. Seine wissenschaftliche Stellung war zu einseitig, und für die praktischen Konsequenzen fehlte die Aufgeschlossenheit. Es bedurfte erst noch des Kampfes um manche kritische Position, ehe zwar nicht Schweitzers Vorstellung von dem Geschichtsverlauf angenommen wurde, aber doch seine Forderungen an die Kritik erfüllt waren. Gewiß war es möglich, daß der Eine oder Andere sich unter dem Eindruck dieser Forderungen von den üblichen Fehlern der Leben-Jesu-Darsteller freihielt, und eine intuitive Erfassung des Wesentlichen im Jesusbilde kann ja überhaupt relativ unabhängig davon sein. Dafür zeugen die kurzen Jesus-Darstellungen von Weidel [3]) und Bousset [4]), beide gewiß erwachsen auf Grund exakter, methodischer Forschung, mit ihrem Gefühl für das Wesentliche, aber auch unabhängig von dem Historismus ihrer Zeit. Bei beiden handelt es sich um eine Erfassung der Persönlichkeit, des Charakters Jesu, bei Weidel mehr um dessen Darstellung als solche, während Bousset eher ihn hineinstellt in die zeitgeschichtlichen Zusammenhänge. Aber wenn er hinter der scharfen Kampfesstellung Jesu zu seinem Volk und dessen Führern einen grundsätzlichen Gegensatz zwischen Jesus und seiner Zeit findet, so hat er darin den Sinn dieses Kampfes recht gedeutet. Und man wird es dann in seinem Buch als Inkonsequenz empfinden und als einseitige Frontstellung gegen eine falsche kulturfeindliche Auffassung Jesu verstehen, wenn diese prinzipiell kritische Haltung Jesu nicht durchgeführt wird, sondern das Jesusbild doch auch wieder durch die alte liberale Tradition mit ihrem mild fortschrittlichen und aufklärerischen Ideal sich beeinflußt zeigt. Dieses letztere wird man auch bei Weidel feststellen müssen. Und wenn es sich auch bei Bousset wie bei Weidel keineswegs mehr um dies alte liberale Ideal als solches handelt, die Einstellung sich vielmehr deutlich gewandelt hat, und man sich sogar bewußt in vielen wichtigen Einzelheiten von jenem Jesusbild lossagt, methodisch steht man noch an derselben Stelle. Es ist kein methodisch sicheres Kriterium, auf Grund dessen jenes alte liberale Jesusideal abgelehnt

[1]) Drews hat neuerdings seine Behauptung der Ungeschichtlichkeit Jesu dadurch zu erhärten versucht, daß er die evangelische Tradition in alttestamentliche Reminiszenzen und astrologische Mythologeme aufzulösen unternahm. Zu seinem Werk: Das Markusevangelium als Zeugnis gegen die Geschichtlichkeit Jesu, Jena 1921, vgl. meine Besprechung in Theol. Bll. 1922, Sp. 270 bis 273. Sein neueres Werk Der Sternhimmel in der Dichtung und Religion der alten Völker und des Christentums, eine Einführung in die Astralmythologie, Jena 1923, enthält neben einem Überblick über die Astralmythologie in den verschiedenen antiken Kulturen nur eine Wiederholung und Anwendung der im „Markusevangelium" aufgestellten Thesen mit bezug auf Matthäus und einige Stücke der lukanischen und johanneischen Tradition. Es handelt sich auch hier um zwangsweise Umsetzung der evangelischen Geschichten und Legenden in Astralmythen. So kann man auch Goethes Leben in Astralmythologie auflösen.

[2]) Vgl. K. L. Schmidt, Eschatologie und Mystik im Urchristentum, Zeitschrift f. ntl. Wissenschaft 1922, S. 277—291.

[3]) Karl Weidel, Jesu Persönlichkeit. Eine Charakterstudie. 2. Aufl. Halle 1913. Weidel begreift Jesus als Willensmenschen. Er erkennt sowohl seinen Leidenswillen wie die Verstockungstheorie als echt an. Tatsächlich muß beides aus der religionsgeschichtlichen Situation der „Erfüllung" des Alten Testaments begriffen werden.

[4]) Wilhelm Bousset, Jesus. 4. Aufl. 1922 mit Einführung von K. L. Schmidt.

würde, sondern eine Wandlung der modernen Anschauungen liegt der veränderten Auffassung zugrunde. So entstammen die Maßstäbe der Kritik der Subjektivität der Verfasser und ihrer modernen Einstellung, während sie am Stoff, an der Überlieferung selbst erarbeitet und erprobt sein müßten. Aber es gab keine Methode, die sich überhaupt dieses Ziel gesteckt hätte, das was Jesus eigentümlich war, in der Überlieferung methodisch zu bestimmen. Die alte literarkritische Methode, zum Teil immer noch stark belastet mit den Resten der ursprünglichen tendenziösen Kritik an dem Wunder, hatte die quellenmäßige Erfassung der Überlieferung von Jesus zum Ziel und sah den Herrn jedenfalls immer durch das Medium dieser Quellen bzw. ihrer Verfasser; auf deren Eigentümlichkeiten kam es an, das Jesusbild selbst mußte harmonistisch aus den verschiedenen Urquellen zusammengefügt werden. Auch die religionsgeschichtliche Methode, die an die Seite dieser literarkritischen trat, stellte sich die Aufgabe einer kritischen Erfassung des Jesus Eigentümlichen nicht. Zwar tauchte jetzt immer wieder die Frage nach der Originalität Jesu auf, aber doch nur, nachdem die religionsgeschichtliche Methode, die ihrem Wesen nach eben die Abhängigkeiten und Beziehungen Jesu oder vielmehr der Jesusüberlieferung zu Vorwelt und Umwelt aufsuchen mußte, anscheinend wenigstens nichts mehr übrig gelassen hatte, was an Jesus original zu nennen wäre. Umgekehrt ist dann deutlich, daß die literarkritische wie auch die religionsgeschichtliche Methode an das Problem der Persönlichkeit Jesu tatsächlich wenigstens gar nicht heranreichten. Dieses Problem blieb unabhängig von der Entscheidung für die Synoptiker und gegen Johannes, unabhängig von der Markus-Hypothese, unabhängig aber auch von all den Feststellungen religionsgeschichtlicher Beziehungen der Jesusüberlieferung. Das Charakterbild Jesu stand eben ohne die kritische Arbeit der Wissenschaft fest, es entsprach einfach dem modernen protestantischen Ideal, und so ist es verständlich, daß die Wissenschaft mit der eschatologischen These Albert Schweitzers oder mit dem Angriff Wredes auf die Markushypothese, religionsgeschichtlichen bzw. literarkritischen Positionen, die allerdings das Personenbild Jesu beeinflussen mußten, einen solchen Einfluß auf die Gestaltung des modernen Jesusbildes nicht sofort erreicht hat. Zu lange hatte sie hier einfach die Intuition, und d. h. doch das moderne Ideal, herrschen lassen, und es wird noch langer methodischer Arbeit bedürfen, um die Nachwirkungen dieser solange geübten und so naheliegenden, dabei spezifisch rationalistischen Einstellung der protestantischen Theologie des 19. Jahrhunderts zu beseitigen.

3. Rückfälle in den alten Rationalismus

Vorläufig beherrschen sie noch durchaus die wissenschaftliche Stellungnahme gegenüber dem Problem der Persönlichkeit Jesu. Und zwar nicht nur in Darstellungen sekundärer Art, die erst aus zweiter und dritter Hand schöpfen und deshalb eine Theologie von vorgestern bieten [5]), sondern in solchen bedeutsamen Werken wie Eduard Meyers Ursprung und Anfänge des Christentums, dessen zweiter Band mit einer durchaus typischen Jesusdarstellung abschließt, die gerade auch wegen der darin zu beobachtenden, bei einem Profanhistoriker als besonders beachtenswert erscheinenden, rückläufigen Bewegung der Kritik vielfach besonders hervorgehoben ist. Aber dieser Profanhistoriker geht gerade hier nur die ausgetretenen Wege der Theologen, und man sollte es nicht für möglich halten, daß heute noch von der Ethik Jesu behauptet wird, sie sei „nichts Anderes, als eine Umsetzung des kategorischen Imperativs in ein praktisches Gebot“ [6]). Das ist primitiv rationalistische Theologie, deren Ungeschichtlichkeit endlich deutlich sein sollte. Trotzdem hat die Kritik gerade in bezug auf Eduard Meyers Werk mit Genugtuung festgestellt, wie die Forschung immer mehr zu einem einheitlichen Jesusbilde fortschreite und hat so den Meyerschen Entwurf in seiner Typizität durchaus richtig erkannt [7]). Aber diese Übereinstimmung ist nicht dem Fortschritt der historischen Kenntnis zu verdanken, sondern vielmehr der auf dem Boden derselben wissenschaftlichen Methode und weltanschauungsmäßigen Voraussetzungen unmerklich immer mehr fortschreitenden Assimilierung der Gestalt Jesu an diese moderne Gedankenwelt und ihr Ideal. Es ist der Herren eigener Geist, der in diesen modernen Jesusbildern sich ausdrückt, und daß er das tun kann, ist ein Zeichen der Überalterung der kritischen Methode des vergangenen Zeitalters; ihre Waffen, wesentlich die der Quellenscheidung, sind stumpf geworden, sie vermögen die historische Wahrheit nicht zu schützen gegen das Eindringen der modernen Weltanschauung, weil sie selbst gänzlich von dieser Weltanschauung abhängig sind.

4. Intuitiv erfaßte Jesusbilder

So liegt das Verdienst der letzten ausführlichen Jesusbiographie, des zweibändigen Werkes von Lepsius [8]), dessen begründender Teil leider noch nicht erschienen ist, sicher in dem deutlichen Versuch, das übliche Schema der Leben-Jesu-Darstellung zu durchbrechen und insbesondere gegenüber der entscheidenden Frage nach dem Wesen der Person Jesu und seiner religiösen Stellung eine andere Grundauffassung zu vertreten. Aber hier wird doch schließlich nicht Ernst gemacht. An Stelle der üblichen Rationalisierungen tritt eine gleitende und schwebende Darstellungsweise, die ja an sich durchaus dem Nichtwissen des Historikers entspricht, hier aber doch die historische Erfassung der Persönlichkeit des Herrn gefährdet. Die konservative Haltung gegenüber der Überlieferung, oftmals verbunden mit einer eigenartigen Kombination der einzelnen Erzählungsstücke, unter denen die johanneischen wieder mehr Bedeutung erlangen, führt zu einer geradezu als doketisch zu bezeichnenden Darstellungsweise. Nicht nur, daß dieser Jesus wirtschaftlich unabhängig dasteht, sich dieses untätige Wanderleben leisten kann, daß er also den realsten Problemen menschlichen Daseins von vornherein entnommen ist, er scheint jenseits der Problematik des Lebens überhaupt zu stehen. Er scheint kein Gefühl für die Schwere seines Berufes zu haben; mit traumwandlerischer Sicherheit tut er seine Wunder; mit selbstverständlicher Leichtigkeit nimmt er sein Schicksal auf sich. Hier zeigt sich die Gefahr, der die Historisierung einer religiösen Überlieferung erliegen muß. Solcher Darstellung fehlt der sittliche Charakter; ihr fehlt das, was den Menschen zum Menschen macht, der Kampf, die sittliche Willensentscheidung. Lepsius' Darstellung zeigt, daß gerade auch vom Standpunkt der biblischen Weltanschauung eine historische Schilderung des Lebens Jesu unmöglich ist. Nur daß seine Darstellung nicht konsequent bleibt, daß er doch auch rationalisiert — wie sich ja bereits in der evangelischen Überlieferung selbst Rationalisierungen finden — gleicht seine Arbeit der üblichen Darstellungsweise an, ihre mannigfachen Eigenarten wirken erfrischend und belebend, und Erkenntnisse wie die: „Jesu Sendung hatte nichts mit Erziehung, Volkswohlfahrt und Kulturfortschritt zu tun“ haben in unserer Zeit immer noch ihren besonderen Wert.

Im Ganzen aber steht dieses Werk nach Anlage, Methode und Ergebnissen doch der durchschnittlichen Anschauung zu nahe, als daß es die einseitige Gesamteinstellung der Forschung deutlich machen könnte. Dazu sind nur ebenso einseitige Darstellungen von anderem Standpunkt aus in der Lage. Die zünftige Wissenschaft hat solche Darstel-

[5]) Typisch dafür ist etwa die auf dem Umweg über Loisy wesentlich von der deutschen Forschung abhängige Darstellung von E. Piepenbring, Jésus historique, Straßburg 1922.

[6]) Bd. II, 1921, S. 431.

[7]) Vgl. Theol. Bll. 1923, Sp. 34.

[8]) Johannes Lepsius, Das Leben Jesu, 2 Bde. Potsdam 1917, 1918.

lungen allerdings nicht hervorgebracht; was von Außenseitern kommt, pflegt sie abzulehnen, und gewiß werden Jesus-Darstellungen wie die von Chamberlain oder Blüher in ihrer historischen Grundlegung kaum neue Erkenntnisse abwerfen. Wenn aber Blüher in seiner „Aristie des Jesus von Nazareth" eine „philosophische Grundlegung der Lehre und Erscheinung Christi" [9]), die sich aufs stärkste von Nietzsche beeinflußt zeigt, vorlegt, und wenn Chamberlain in seinem Werk „Mensch und Gott" [10]) in anderer Weise gegen den Moralismus ringt, indem er dem Mittlergedanken seine alte Bedeutung wiederzugeben versucht, so zeigen sich hier Möglichkeiten einer Christusauffassung, die im Rahmen der Schulwissenschaft nicht gegeben sind, deren relatives Recht man aber nicht wird bestreiten können, ja deren Wert als Ergänzungen der üblichen Betrachtungsweise gewöhnlich ohne weiteres anerkannt wird. Aber soll die Forschung warten, bis ihr notwendige Ergänzungen ihres Geschichtsbildes unmethodisch und zufällig von Dilettanten geboten werden? Muß sie nicht, sobald sie die Notwendigkeit solcher Ergänzungen einsieht, nach methodischen Mitteln suchen, die ihr dieselben zugänglich und verwertbar machen [11])?

Berlin Georg Bertram

Zur Münchner Tagung des Evangelischen Bundes

Die Christliche Welt wünscht von mir einen Bericht über die Tagung des Evangelischen Bundes. Ich nahm nur an einem kleinen Teil der Veranstaltungen teil, daher kann ich diesem Wunsche nicht nachkommen. Was ich aber vermag, ist, meine persönlichen Eindrücke wiederzugeben und zu dem Stellung zu nehmen, was ich in meinem Umkreis als Wirkung dieser Tagung wahrnehme. Und davon will ich, nachdem ich nun einmal aufgefordert bin, nicht schweigen, weil ich darin ein wichtiges Symptom unserer kirchlichen Lage sehe.

Rein als Erscheinung genommen, war diese Versammlung mit ihren Tausenden von Teilnehmern ein gewaltiger Erfolg: an dem religiösen Volksabende waren die zwei größten Säle der Stadt besetzt, am vaterländischen Abende einer der größten Bierkeller überfüllt. Höhepunkte, an denen sich der Beifall in tosenden Kundgebungen äußerte, fehlten nicht, und es ist kein Zweifel, daß sich weite Kreise in ihrer Gefolgschaftsfreudigkeit gestärkt fühlten. Besonders gilt das von der programmatischen Rede des Vorsitzenden, des Hofpredigers D. Doehring. Sie wurde begeistert aufgenommen. Aber die Stellen, die am meisten wirkten, hätten ebenso gut in einer völkischen Versammlung gesprochen werden können. Gewiß, er sprach vom „neuen Menschen" und von der „freien Gnade", von Martin Luther und dem Evangelium. Fragt man aber nach dem, was nun diesen „neuen Menschen" an der „Weltenwende" beseelen soll, so finde ich zwischen dieser Rede, die mit den Worten schloß: „Tannenberg und Sedan, und wir heute zwischen beiden — nomen et omen" und einer Rede, wie sie hier in München Georg Schott in der Gefolgschaft Hitlers auf den völkischen Festen hält, keinen Unterschied. Man konnte sich wirklich nicht des Eindrucks erwehren, daß sich ein großer, anscheinend bestimmender Teil des Evangelischen Bundes das „Weitergehen der Reformation", das Doehrings Rede proklamierte, in einem engen Zusammengehen mit der völkischen Bewegung sieht. Tatsächlich wirkte die schwarz-weiß-rote Fahne, die während der Tagung von der Matthäuskirche wehte und die doch wohl die geschichtliche Herkunft des Bundes andeuten sollte, durchaus in diesem Sinne. So ist es auch verständlich, daß Holls wohltuender Vortrag über „Reformation und Urchristentum", der zum Unterschied von Doehring tatsächlich an das eigentliche Thema des Protestantismus heranführte, den größten Teil der Versammlung nicht berührte, wofür den Vortragenden keine Schuld trifft. So erklärt sich auch die Wirkung, die diese Reden und Versammlungen und Feiern ausübten.

Doehring hatte davon gesprochen, daß der Tag naht, an dem „wir" mit unserem Neuen Testament im Brennpunkt des öffentlichen Interesses stehen, und unter großem Beifall ekstatisch verkündigt, daß „das Deutschland, das unter römischen Einfluß steht" für ihn Missionsgebiet sei. Nun — die Tagung ist vorbei und sie steht, mindestens hier bei uns, im „Brennpunkte öffentlichen Interesses", aber nicht um das „Neue Testament" geht es bei den Reden, die zwischen den Konfessionen über den Graben hinweg gewechselt werden, sondern — um den Brief des Generals Ludendorff. Nicht ist es etwa die neu auf den Leuchter gestellte Botschaft von der freien Gnade, die hier Rom aufs höchste beunruhigt in der Mitte seinen Gläubigen verkündigt hört, o nein, man fragt nur an, ob es wahr sei, daß der Protestantismus „bei der Bildung einer geschlossenen Phalanx im politischen Leben" in der völkischen Bewegung einen Stützpunkt suche. Und damit die Ironie nicht fehle, auch der oft und begeistert gefeierte General Ludendorff denkt über den Missionswillen des Protestantismus anders als der ihn feiernde Redner und läßt öffentlich erklären: daß die „völkische Bewegung" das „hohe Ziel" habe, das deutsche Volk „über die Konfessionen hinweg zu einigen" (MNN 11. 9. 1924).

Ich brauche nach alledem nicht noch besonders zu sagen, was Freund und Feind aus dieser Tagung als die beherrschende Losung herausgehört haben: den Hinweis auf das ewige Evangelium von der Gnade — von dem man bei aller der erschreckenden Befangenheit in Zeitlichem und Irdischem doch unerhört unerschüttert als sicherem Besitz sprach — sicherlich nicht, trotzdem man über die Tagung das Wort gesetzt hatte: „Von des Evangelischen Glaubens Herrlichkeit". Man hätte hier Gelegenheit gehabt, in einer katholischen Stadt vom reformatorischen Christentum unüberhörbar Zeugnis abzulegen und inmitten eines von Parteien zerrissenen Volkes auf das über jede Partei erhabene Evangelium unzweideutig hinzuweisen. Diese Gelegenheit hat der Evangelische Bund versäumt, und das in einer Stadt, wo er ganz naiv als Ausdruck des Gesamtprotestantismus genommen wurde.

Nicht, daß es an anderen Stimmen gefehlt hätte. Schon die Namen der Prediger — wie Landesbischof Ihmels, Geheimrat Bachmann, Prälat Schöll — ich selbst hörte eine evangelische Gemeindepredigt von Paul Jaeger, die, gleich eingestellt wie die Rede Holls, nichts mit den Fanfaren Doehrings zu tun hatte — bürgen dafür. Auch auf den religiösen Volksabenden kamen neben ähnlichen andere Stimmen zu Worte; man hörte dort sogar ökumenische und christlich-soziale Töne anklingen. Ja als einer der Redner — man glaubte sich in die neunziger Jahre zurückversetzt — sieghaft die Kulturüberlegenheit des Protestantismus pries und alle statistischen Zahlen anmarschieren ließ bis hin zu den Postsendungen, die der Protestant in größeren Mengen erhalte als sein weniger kultivierter katholischer Mitchrist, trat ihm — in erfreulicher und würdiger Programmwidrigkeit — der Münchener Dekan Hermann Lembert entgegen, mit einem mannhaften: „So ist es wirklich nicht!" Aber — und das war leider charakteristisch — er hatte die Versammlung gegen sich, seinem Vorredner galt der Beifall, seinem „animam meam salvavi" kamen bereits murmelnde Schlußrufe entgegen, und wer sich anders stellte, wurde als „katholischer Spion" angeschaut.

Was nun? Wir können es nicht machen wie ein „Hochkirchler" innerhalb der Münchener Gemeinde, der, em-

[9]) Prien (Oberbayern) 1921.
[10]) München 1921.
[11]) In diesen Zusammenhang gehört auch Giovanni Papini's Storia di Christo (vgl. CW, 1922 Nr. 39), die nunmehr auch in deutscher Übersetzung erscheint, nachdem sie in Frankreich und in der englischsprechenden Welt bereits weit verbreitet ist.

pört, daß dieser Bund alle Kirchen zur Verfügung gestellt bekomme, seinen Austritt aus der Landeskirche erklärte und seine Kinder dem römisch-katholischen Unterrichte zuführte. Wir würden ja dort — von allem Anderen abgesehen — weithin nur das finden, wovor wir hier erschrecken. Aber, man weiß nun wenigstens in aller Bestimmtheit, daß der Evangelische Bund, wie er hier in führenden Persönlichkeiten gesprochen hat, nicht der Herold des reformatorischen Christentums ist, als der er sich gibt. An ihm selbst liegt es, zu erweisen, was in ihm das Ausschlaggebende ist, und ob er nur einen Protestantismus will, der nichts ist als eine bestimmte Färbung völkischer Frömmigkeit. Sicherlich auch unter den völkischen Pfarrern sind viele wahrhaft bewegte Menschen, die die Frage „Gott und Volk" herumtreibt (ich vermute, daß auch der eine und andere solche Fanfaren nicht liebt, ebensowenig wie die Sedanfeier am Denkmal Bismarcks, mit der die Tagung schloß). Aber kann man von dieser Frage so reden, wie geschehen ist, und erheben sich nicht alle biblischen Zeugen, von den Propheten und Johannes dem Täufer bis zum Evangelium und den Aposteln gegen die Lösung, die hier proklamiert wurde? Und steht der Evangelische Bund wirklich in einer solchen inneren Vollmacht und Erkenntnis, daß ihm auch nur die engere Aufgabe möglich ist, die ihm gesetzt ist?

Ohne an diese Frage dabei zu denken, las ich kurz vor der Tagung Adolf Zahns Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts. Bei ihm — der doch im „Romanismus" die Gefahr des Protestantismus sieht, steht auf S. 36: „In Rom kam Beschlag auf den Gedanken, den Evangelischen Bund zu gründen. Er konnte dem Papste keinen besseren Dienst in seiner Stadt tun, denn was stärkt Rom mehr als ohnmächtige Sticheleien!"

München Georg Merz

Gottesnähe und Gottesferne

In Nr. 16/17 hat Carl Aner meine Schrift: „Der Unbekannte Gott" einer eingehenden Besprechung unterzogen. Ich bitte, dazu einige Bemerkungen machen zu dürfen. Denn sie ist ein geradezu idealer Anlaß, die Erörterung einzelner Probleme, die Aner begonnen, leidenschaftslos weiterzuführen. Mit größter Bereitwilligkeit geht Aner auf die Gedankengänge des Verfassers ein; mit höchster Unparteilichkeit sucht er ihnen gerecht zu werden, spricht er rückhaltlos seine Zustimmung zu ihnen aus, wo er glaubt, übereinstimmen zu müssen, um dann aber auch mit der gleichen Offenheit in entscheidenden Punkten seine abweichende Meinung von ihr zum Ausdruck zu bringen. Ebenda und ebenso möchte ich nun mit meinen Erwiderungen einsetzen. Vielleicht, daß daraus für Manchen (mich eingeschlossen) ein Erkenntnisgewinn erwächst.

„Die Ehrfurcht (vor Gott), die Göhre predigt, umfaßt nicht den ganzen Inhalt des Begriffs ... Gott ist ein verborgner Gott; aber in der Christusliebe fühlen wir ihn uns offenbar werden."

So formuliert Aner seine erste Meinungsverschiedenheit von mir. Ich glaube, daß diese Formulierung im Ernst unhaltbar ist. Mit ihr nimmt Aner im Nachsatz zurück, was er im Vordersatz selbst zugibt. Nichts ist verborgen und offenbar, erkennbar und unerkennbar, erlebbar und unerlebbar zugleich, auch Gott nicht. Es ist das Eine oder das Andre, nicht beides zusammen. An einer andern Stelle erhebt Aner den Vorwurf, daß meine Auffassung nicht nur „religiös arm", sondern auch „logisch anfechtbar" sei. Ich muß ihm den Vorwurf zurückgeben. Sein oben zitierter Satz ist ein vollendeter logischer Widerspruch. Allerdings ist er, wie ich zugebe, mit vollem Bewußtsein gemacht. Denn am Schluß seines Artikels erklärt Aner wörtlich: „Die Religion kann wie vieles Menschliche nur gesund bleiben, wenn sie in einer Antinomie verharrt; ihre wesensnotwendige Antinomie ist der offenbar werdende Gott neben dem verborgnen Gott." Ich behaupte dagegen, daß diese Antinomie geradezu ihre Krankheit in der Gegenwart bedeutet; aus ihr vor allem erklärt sich ihre Einflußlosigkeit auf die Menschen von heute, über die gerade in kirchlichen Kreisen so laut geklagt wird. Ich gebe die Irrationalität, besser noch die Arationalität der Religion als einer Ganzheit zu, eine Antinomie für sie und innerhalb ihrer niemals. Antinomien in der Religion kann heute nur noch derjenige ertragen, der noch immer mit einem Bein auf dem Boden der antiken, spekulativen, mit dem andern auf dem Boden der modernen, naturwissenschaftlichen Weltanschauung steht. Ich weiß, daß es noch Manche gibt, die nicht nur eine enge Kontinuität, sondern auch eine enge Wesensgemeinschaft zwischen diesen beiden behaupten. Ich kann das nicht. Der moderne Mensch denkt schlechthin diesseitig, vielleicht noch besser ausgedrückt, natürlich und kreatürlich, von dem Sinnlich-wahrnehmbaren ausgehend; der antike Mensch dagegen dachte jenseitig, un- und übernatürlich, von dem Sinnlich-nichtwahrnehmbaren ausgehend.

Nun lehnt Aner freilich auch meine Auffassung vom modernen Menschen ab. Er nennt es einen Grundirrtum Göhres, daß dieser „den modernen Menschen als kraftbewußten Tatmenschen zeichnet". Vielmehr lebten wir heute „im Zeitalter der Neuromantik, des Okkultismus, des Expressionismus und Mystizismus". Es ist richtig, daß diese Dinge heute verbreiteter sind und eine viel größere Rolle spielen als noch vor zehn Jahren. Ein neues Zeitalter aber bedeuten sie wahrlich nicht. Im Gegenteil, ich bin dessen ganz gewiß, daß sie sehr bald wieder sehr merklich abflauen werden. Sie sind nichts wie der geistige Ausdruck einer freilich heute an Zahl nicht geringen Schicht sogenannter gebildeter und ehemals besitzender Kreise, die durch Krieg und Zusammenbruch aus ihren — sozialen und geistigen — Bahnen geschleudert sind, aus eigner Kraft nicht neuen festen Boden gefunden haben und nun suchend hin- und herirren. Zu ihnen gesellen sich dann jene reich gewordnen Emporkömmlinge, in deren ungeschultem Geiste zum ersten Male geistige und übersinnliche Bedürfnisse aufdämmern, und die sie nun kritiklos mit dem befriedigen, was sie jetzt zufällig auf offnem Markte billig oder teuer finden. Diese alle aber kann man wahrlich nicht als die geistigen Typen eines neuen Zeitalters deklarieren. Vielmehr sind sie nichts wie Personifikationen des Erschöpfungs- und Gärungszustandes, den wir jetzt durchmachen, und während dessen die gesunden modernen Menschen wohl oder übel abwartend bei Seite stehn. Aber eben jetzt darf man hoffen, daß sein Ende herbeigekommen ist. Schon wenn das Dawesgutachten in London Wirklichkeit werden sollte, wäre der Anfang dieses Endes da. Dann hätte unser Volk wieder festen Boden unter den Füßen, auf dem der neue Aufbau erstehn wird. Der aber wird wieder nur möglich sein mit und durch kühle, nüchterne, zähe und doch enthusiastische, zukunftsgläubige Tatsachen und Tatmenschen, die Verstandesnaturen und auf das „Diesseits" eingestellt sind. Der moderne Mensch, das Produkt der Entwicklung der Jahrhunderte seit der Reformation, wird dann sofort wieder da sein, an der Front sein, führend sein, wie er es vor und im Kriege war und Unerhörtes vollbrachte.

Das Alles scheint mir unanfechtbar. Dann aber ist auch der Spuk des Rückfalls in die alte metaphysisch-spekulative Weltanschauung wieder vorüber, auch in der Form von Expressionismus, Okkultismus, Neuromantizismus und wie alle diese neuen Ismenerfindungen heißen. Und nur wer auch dann noch das Unmögliche möglich zu machen, eine Kombination der alten und neuen Weltanschauung für sich zu vollziehen den Mut hat, kann dann noch in Christus das „Medium", den Mittler zu finden glauben, der ihm den verborgnen Gott sichtbar, den fernen nahe, den unerreichbaren erreichbar macht. Wer sich aber den

doch schließlich unerbittlichen Tatsachen des Lebens, der Erkenntnis und Erfahrung unsrer Zeit beugt, kann in Christus auch beim allerbesten Willen keine Offenbarung Gottes mehr finden. Auch Christus ist diesem vielmehr nur noch ein Symbol Gottes, vielleicht das größte, erhabenste und ergreifendste von Allem, aber jedenfalls auch nur ein Symbolum. Ein Mahner an Gott, ein Wegweiser und Deuter auf ihn hin. Und auch er läßt uns den ewig verborgnen Gott nur erahnen, wie der Vogel in der Luft, der Stein im Wasser und das Auge im Antlitz eines Kindes. Ein Schluß von ihm und seiner Art auf Gott und sein Wesen ist uns genau so unmöglich, genau so Vermessenheit, genau so Hypothese, wie ein solcher von der Schönheit und Reinheit einer Kindesseele auf ihn.

Aner greift den Zentralgedanken meiner Schrift aber auch noch von einer andern Seite her an. Er sagt:

„Für die Existenz seines verborgnen Gottes hat Göhre keinen andern Beweis als die Stimme seines Bewußtseins. Er nimmt das Abstandsgefühl einfach als Bewußtseinstatsache hin. Mit demselben Recht aber darf doch der Christ sein Gefühl der Nähe eines liebenden Gottes als Bewußtseinstatsache hinstellen und dafür Anerkennung als solche verlangen. Es ist ein Widerspruch, sich für die Verborgenheit Gottes lediglich auf den physischen Befund zu berufen, im gleichen Atem aber diese Berufung für das Offenbarwerden Gottes zu bestreiten."

Ich behaupte, daß diese Sätze ein Beweis dafür sind, daß Aner meinen Zentralgedanken und seine Begründung nicht völlig durchgedacht hat. Meine Gewißheit von der Existenz des verborgnen Gottes ist nicht die Tatsache eines Erlebnisses, sondern einer menschlichen Veranlagung, einer „Disposition". Diese ist bei den religiösen Menschen einfach da, angeboren, nicht angeeignet. Sie ist eine „Eigenschaft", kein Erlebnis. In Vielen ruht sie, bald kürzere, bald längere Zeit, bald ein ganzes Leben lang. In Andern tritt sie bald früher bald später, bald vorübergehend, bald dauernd, bald stärker, bald weniger intensiv in Tätigkeit. Die angeborene Gewißheit, daß ein Gott sei, wird damit zum Drang nach ihm, zum Willen, ihn zu suchen und zu finden. Die Veranlagung wird damit Funktion, und erst diese Funktion wird zum Erlebnis dadurch, daß sie in die Sphäre meines Bewußtseins tritt. Es ist ein Erlebnis eben dieser Funktion, dieses Dranges, nicht aber Gottes, der weil unnahbar, auch unerlebbar ist. Damit aber ist dies Erlebnis zugleich das Erlebnis des Ferneseins der Gottheit. Natürlich ist dies „Fernsein Gottes" nicht räumlich zu verstehn. Wohl möglich, ja wahrscheinlich, daß, um einmal im Jargon der alten dogmatischen Auffassungen zu reden, die ewige Macht Alles, auch mich, meine letzten Moleküle und Atome durchdringt, mich umflutet wie die Luft, mich trägt, wie der Boden meine Füße trägt, daß sie also in Wahrheit mir ganz, ganz nahe ist. Ja, selbst wenn ich als moderner und zugleich religiös veranlagter Mensch, eben auf Grund meiner Veranlagung, dessen ganz gewiß bin, und diese Gewißheit als eine Funktion meiner Veranlagung auch beseligt erlebe — die Gottheit selbst erlebe ich damit noch lange nicht. Sie ist mir nahe, ich aber bin und bleibe ihr ewiglich und ganz fern. Gottferne und Gottnähe sind also zwei Kategorien, die gar nicht in einem Atemzuge, auf einer Linie zusammen genannt werden können. Sie sind Distanzbezeichnungen gleichsam aus zwei verschiedenen Dimensionen und Atmosphären, der menschlichen und der göttlichen. Allein aber vom Menschen aus gesehn und angewandt, sind sie nur zwei verschiedene Ausdrücke für dieselbe Tatsache: die Tatsache nämlich der Unerlebbarkeit, Unerkennbarkeit und Unfaßbarkeit Gottes. Denn auch der religiös lebendigste Mensch meiner Art kommt auch mit seinem stärksten suchenden Drängen Gott nicht „nahe". Ich glaube darnach in der Tat den Vorwurf der Unlogik, den mir Aner macht, als nicht haltbar ablehnen zu dürfen.

Dagegen hat Aner mir einen ähnlichen Vorwurf an einer andern Stelle mit Recht gemacht. Und zwar da, wo ich mich gegen die christliche Jenseitigkeitsreligion wende. Hier liegt in der Tat bei mir ein Denkfehler vor. Denn wenn eine Religion Jenseitigkeitsreligion ist, so ist es die meinige. Sie ist sogar ausschließlich Jenseitigkeitsreligion. Mein Angriff galt auch in Wirklichkeit nicht ihr, sondern der überlieferten christlichen Auffassung vom ewigen Leben. Und das hätte ich deutlicher machen müssen. Gegen sie mußte ich mich freilich wenden. Nicht etwa, weil ich ewiges Leben für den Menschen für schlechterdings ausgeschlossen halte, sondern weil ewiges Leben für den Menschen, solange er auf Erden weilt, keinerlei Realität haben kann. Die Unerlebbarkeit und Unvorstellbarkeit ewigen Lebens ist die Konsequenz der Unerlebbarkeit Gottes. An der Eingangs- wie an der Ausgangspforte unseres irdischen Lebens steht das Rätsel, stumm und undurchdringlich.

Abschließend möchte ich erklären, daß ich auch gegenüber der so objektiven Kritik Carl Aners nach immer neuen, gewissenhaften Nachprüfungen von meiner zentralen Auffassung kaum etwas preisgeben kann. Es bleibt die gewaltige, hohe Aufgabe, daß wir Menschen von heute, die wir so anders als die vor zweitausend Jahren sind, neue religiöse Werte und Kräfte finden und entbinden müssen. Sie müssen ganz anders, aber ebenso stark und lebenspendend sein, wie die von damals. Das religiöse Leben von Einst und Bisher floß aus der Überzeugung: Gott ist Liebe, ist unsre Zuflucht für und für, ist ganz nahe und erreichbar, Trost im Leben und Sterben. Das religiöse Leben des zukünftigen Menschen quillt aus der Erfahrung: Gott ist, aber er ist ferne für einen Jeglichen unter uns, unerfaßbar; die Menschen (freilich bei weitem nicht alle) sind in unstillbarer Sehnsucht nach ihm umhergeworfen, und doch bleibt Jeder allein, ganz nur auf sich angewiesen. Gottesgewißheit, Gottessehnsucht, Gottesferne sind die Endpunkte, die das Gebiet abstecken, innerhalb dessen und aus dessen Boden alles zukünftige religiöse Leben sich allein noch entwickeln kann. Ich weiß, daß ich in meiner Schrift den Umfang, den Inhalt, den Reichtum und die Tiefe dieses möglichen neuen Lebens nicht im Entferntesten erschöpft habe. Das muß Anderen, Größeren überlassen bleiben, kann überhaupt nur das Werk von Vielen, nicht eines Einzelnen sein. Dieses Leben wird freilich nie — das ist meine Meinung — zu der Fülle, Buntheit und Massivität sich auswachsen wie das der alten Religion. Es wird seiner ganzen Bedingtheit nach zarter, vergeistigter, angedeuteter, in sich gekehrter, intimer und einfacher sein. Aber es wird für den neuen Menschen ebenso nahrhaftes, ebenso ausreichendes und ebenso beglückendes Brot sein, wie es die alte Religion für den früheren Menschen war. Denn es gibt und erhält ihm, was im Grunde einzig echte Religion ausmacht: ein lebendiges, wenn auch ganz nur noch auf den Menschen selbst gestelltes Verhältnis zur ewigen göttlichen Macht. Alles Andre war ja auch früher und bisher schon nur ein mit den Zeiten und Weltanschauungen der Menschen wechselndes Beiwerk der Religion.

Buchholz b. Ratzeburg Paul Göhre

Wirtschaftspraxis und Ethik

Henry Ford, Mein Leben und mein Werk. Leipzig, Paul List Verlag o. J. [1923]

1

In dem Meinungsstreit über die Gestaltung der deutschen Wirtschaft spielt in den letzten Monaten ein Buch eine besondere Rolle: die Lebenserinnerungen des „Automobilkönigs" Henry Ford. Seit dem Erscheinen Herbst 1923 hat das Buch in weitesten Kreisen der deutschen Wirtschaft, selbst bei Angestellten und Arbeitern, starkes Interesse erregt. Ein Moment des Sensationellen mag zu dieser ganz außerordentlichen Verbreitung mit beigetragen haben:

Das Buch enthält die Lebensgeschichte eines Menschen, der als wenig vermögender Farmersohn begonnen hat und heute Besitzer von Unternehmen ist, die Anfang 1924 in drei Tagen soviel Kraftwagen herstellten wie die ganze deutsche Automobilindustrie in einem Jahr. Das Buch Fords ist mehr als eine persönliche Lebensgeschichte. Seine Absicht scheint zunächst die Darstellung der Entwicklung des Fordschen Unternehmens im Zusammenhang der nordamerikanischen Wirtschaftsverhältnisse. In Wahrheit ist es eine Programmschrift, die in den Kampf um die Gestaltung des modernen Wirtschaftslebens entscheidend einzugreifen und grundlegende Ideen anschaulich zu vertreten sucht. Um dieser Ideen willen ist den Lebenserinnerungen Fords eine besondere Bedeutung zuzuerkennen, vor allem von seiten der Ethik; denn es gibt wenig Werke aus der Wirtschaftspraxis, die so deutlich und überzeugend den Zusammenhang von Wirtschaftspraxis und Ethik dartun. Ford nimmt für sich in Anspruch, daß diese Ideen von Anfang an die Richtung seines Handelns bestimmt haben. Wir skizzieren im Folgenden die Ideen, ohne auf die wirtschaftlich-technischen Zusammenhänge einzugehen, an denen Ford die Auswirkung der Ideen veranschaulicht.

Das Grundprinzip, das als leitende Idee in aller Wirtschaftspraxis letztlich entscheiden soll, ist das Prinzip der Dienstleistung. Alle Gedankengänge Fords kehren immer wieder zu dieser Idee zurück. Die „Pflicht des Dienens" fordert auch in der Wirtschaft „höchste Dienstleistung". „Jedes Unternehmen erhält erst durch seine Dienstleistung seine Lebensberechtigung." Eindrucksvoll faßt Ford den „Leitgedanken" seiner Tätigkeit in einem „Glaubensbekenntnis" zusammen, das die Grundprinzipien der Dienstleistung wiedergibt. Das Prinzip der Dienstleistung ist begründet durch das „ökonomische" und das „moralische" Prinzip. Das „ökonomische Prinzip" erinnert den Menschen daran, daß er das Material, mit dem er arbeitet, weder erschaffen hat, noch erschaffen kann, sondern daß es ihm von der „Produzentin Erde", von der „Natur" geschenkt ist. Das „moralische Grundprinzip" fordert das Recht des Menschen auf seine Arbeit. Diese drei Prinzipien sind nach Ford keine „neuen Ideen", sondern der „natürliche Kodex", dessen Annahme und Befolgung auf die Dauer allein der Menschheit zum Wohle gereichen kann. Es ist nun außerordentlich bedeutungsvoll, zu welchen Folgerungen Ford besonders durch Anwendung des Prinzips der Dienstleistung kommt, und wie er die Notwendigkeit der Anwendung an zahlreichen Beispielen seines Unternehmens zu erweisen sucht.

Das Prinzip der Dienstleistung steht in direktem Gegensatz zu der in der Wirtschaftspraxis üblichen Denkweise, die in der Höhe des Gewinnes, den ein Unternehmen abwirft, den Maßstab für seine Produktivität sieht. Dem gegenüber lautet die Forderung des Prinzips der Dienstleistung: „Du sollst die Dienstleistung über den Gewinn stellen!" „Der wahre Leitgedanke der Industrie heißt nicht Geld verdienen." Für alle Produktion ist die „Leistungsbasis" maßgebend, niemals die „Profitbasis". Der Gewinn darf niemals bestimmender Zweck der Gütererzeugung sein; er kann nur Ergebnis werden. So kommt Ford zu einer schroffen Ablehnung der Aktien- und Spekulationswirtschaft in der Industrie; an dem Bank- und Kreditwesen übt er scharfe Kritik. Ford würde auf das entschiedenste die Konzessionen ablehnen, die jüngst Ernst Cahn in seinem Vortrag „Christentum und Wirtschaftsethik" an das „belebende Element des Gewinnstrebens" gemacht hat *). Alle Produktion ist nicht ein Mittel zum Verdienen, sondern ein „Mittel zum Dienen". Kapital und Gewinn sind nicht absolutes Eigentum, sondern „anvertrautes Geld" und verdanken ihr Entstehen nicht ausschließlich der Tüchtigkeit des Besitzers, sondern der Mitarbeit Vieler.

*) Christentum und Wirtschaftsethik. Von Ernst Cahn. Gotha, F. A. Perthes A.-G. 0.80 M. D H

Aus dem Prinzip der Dienstleistung und seiner Verbindung mit den beiden anderen Prinzipien ergeben sich daher wichtige Folgerungen für die Bestimmung von Lohn und Preis, sowie für die Beurteilung der Bedeutung des Produktionsverfahrens.

Jene Grundprinzipien fordern, daß niemals auf Kosten der Lohnhöhe der Arbeitnehmer Gewinne erzielt werden. „Das Herabdrücken der Löhne ist die leichteste und gleichzeitig die liederlichste Art, um einer schwierigen Situation Herr zu werden, von der Inhumanität ganz zu schweigen. In Wahrheit heißt das, die Unfähigkeit der Geschäftsführung auf die Arbeiter abzuwälzen." „Spekulanten", „Ausbeuter", „untaugliche Elemente" sind der „ständige Krebsschaden für das gerechte Unternehmertum" und „bringen es eher fertig, von einer 10- bis 20 prozentigen Lohnherabsetzung als von einer Reduzierung ihrer Gewinne zu reden." Maßstab für die Höhe des Lohnes darf nicht das immer nur sehr willkürlich festsetzbare Lebensminimum sein. Aus den Grundprinzipien ergibt sich die Forderung, daß das Ziel die stetige Steigerung der Lohnhöhe sein muß, um der Hebung des Lebensstandards auch der Arbeiter willen. Die „Art des Lebensstandards", die Höhe der Ausgaben für Lebensnotwendiges und Lebenswertes können auch bei dem Arbeiter niemals genau festgesetzt, aber auch um der Menschen und ihres menschenwürdigen Lebens willen nie hoch genug veranschlagt werden. Die Lohnfrage kann nur von jenen Prinzipien aus eine wirkliche Lösung finden. Sie kann nicht ernst genug genommen werden. „Es ist etwas Heiliges um den Lohn — er steht für Häuslichkeit, Familie und inneren Wohlstand." Die Lohnfrage soll nicht im Kampf durch Macht entschieden, sondern zwischen den Beteiligten wie „unter Gesellschaftern" geregelt werden. Wie von den Arbeitnehmern höchste Arbeitsleistung, so muß von dem Unternehmer der höchste von dem Unternehmen aufbringbare Lohn für die Arbeitnehmer gefordert werden.

Soll das Prinzip der Dienstleistung wirklich erfüllt werden, so muß der Produzent bei der Preisgestaltung auf den Verbraucher volle Rücksicht nehmen. Die Gütererzeugung ist um der Verbraucher willen da. Der Preis muß so gering gesetzt werden, wie das Unternehmen verträgt. Je geringer der Preis ist, um so mehr Menschen sind imstande zu kaufen. „Will ein Produzent wirklich seine Aufgabe erfüllen, muß er seine Preise herabsetzen, bis das Publikum sie zahlen kann und will." „Am besten wird dem Konsumenten gedient durch höchste Qualität bei niedrigstem Preis."

Die dritte Folgerung aus den Grundprinzipien ist eine neue Beurteilung der Bedeutung des Produktionsverfahrens. Alle geistige Kraft muß auf die Vervollkommnung des Produktionsverfahrens verwandt werden. Jede Verbesserung ermöglicht erst eine bessere Erfüllung der drei Grundprinzipien und damit gleichzeitig auch die Erhöhung der Löhne und die Verminderung der Preise. Durch Verfeinerung der Herstellungsmethoden wird die Menge der erzeugten Güter und ihre Güte gesteigert. Gleichzeitig wird Menschenkraft mehr geschont und Material sparsamer verwandt; denn zur Vervollkommnung des Produktionsverfahrens gehört es, „jede Vergeudung von Menschenkraft und Material zu bekämpfen". Die Grundprinzipien fordern die Beseitigung aller „schweren, menschenverzehrenden Arbeit"; „wissenschaftlich durchdachte Industrie" braucht kein „Moloch" zu sein. Ebenso muß die Arbeitszeit begrenzt sein. „Wenn der Arbeiter zu schwer und zu lange arbeiten muß, kommt er in einen Zustand geistiger Erschlaffung, der Unglücksfälle herausfordert." Daher hält Ford die achtstündige Arbeitszeit für die höchste Arbeitsdauer, die berechtigt ist. Vervollkommnung des Produktionsverfahrens mit Steigerung der Menge und der Güte der erzeugten Güter unter Schonung der Menschen und sparsamster Verwendung des Materials ist die Voraussetzung für die Möglichkeit der Lohnerhöhungen

und der Preisminderungen, sowie der Absatzsteigerung durch bessere und billigere Versorgung der Verbraucher. Diese Beziehungen stellt Ford scharf heraus: „Es zeugt von schlechter Geschäftsführung, Gewinn aus den Arbeitern oder Käufern herauszuschlagen; die tüchtige Leistung muß es tun. Hütet euch, das Produkt zu verschlechtern; hütet euch, die Löhne zu verbilligen und das Publikum zu überteuern. Steckt Gehirn in eure Geschäftsmethode, Gehirn und noch mehr Gehirn — macht die Sache besser als bisher, nur auf diese Art wird sämtlichen Parteien gedient und geholfen werden."

Diesen Folgerungen entspricht ein bestimmter Gemeinschaftsgedanke. Alle, die in der Wirtschaft tätig sind, sind „aufeinander angewiesen". Sie sind gewissermaßen eine Einheit und haben der menschlichen Gesellschaft Dienste zu erweisen. Die Grundlage dieser Gemeinschaftsbeziehungen ist die Gerechtigkeit. Sehr scharf nimmt Ford gegenüber der heutigen Industrie Stellung. „Was unserer Generation mangelt, ist der tiefe Glaube, die innerste Überzeugung von der lebendigen Wirksamkeit von Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit in der Industrie. Gelingt es uns nicht, diese Eigenschaften in die Industrie zu tragen, dann wäre es besser, es gäbe keine Industrie." Dagegen ist bei den mittelbaren Lebensbeziehungen, die sich in der industriellen Tätigkeit zwischen den Menschen ergeben, weder Liebe noch menschlich-persönliche Fühlungnahme am Platz oder möglich. „Um Hand in Hand zu arbeiten, braucht man sich nicht zu lieben." „Es ist nicht nötig, daß der Arbeitgeber den Angestellten oder der Angestellte den Arbeitgeber liebt." „Ein Riesenunternehmen ist eigentlich zu groß, um menschlich zu sein." Dennoch besteht zwischen allen Beteiligten in der Wirtschaft infolge vielfältiger Wechselwirkungen eine Gemeinschaft der Dienstleistung. Allerdings wird die Verwirklichung und Anerkennung der Gemeinschaft auf allen Seiten gehemmt durch die in der Natur des Menschen liegenden Schwächen und Fehler. Daher ist das Wirtschaftssystem so zu gestalten, daß die Verwirklichung der Grundprinzipien gegenüber jenen Schwächen der menschlichen Natur möglichst geschützt wird.

Eine der wichtigsten Folgerungen aus dem im Sinne der Dienstleistung gedeuteten Gemeinschaftsgedanken ist die entschiedene Ablehnung aller Wohltätigkeit. Alle Wohltätgkeit ist unproduktiv. Wahre Dienstleistung steht daher im Gegensatz zu ihr. „Eine auf Dienstleistung hin organisierte Industrie macht die Philanthropie überflüssig." Die Krüppel und schwächlichen Menschen können in der auf Dienstleistung eingestellten Industrie Arbeit und Brot finden. „Die Differenzierung der Industrie bietet Arbeit, die Jeder leisten kann. Es gibt mehr Stellen für Krüppel als Krüppel auf der Welt. Verschwendung ist, einen kräftigen Menschen zu einer Arbeit zu gebrauchen, die genau so gut von einem Krüppel geleistet werden kann." Selbst die Gefängnisse und die Arbeit ihrer Insassen könnten einer solchen auf Dienstleistung eingestellten Industrie eingepaßt werden. So wirkt sich der Gemeinschaftsgedanke der auf Dienstleistung gerichteten Industrie in weitestem Maße auch zum Wohl der menschlichen Gesellschaft, des Staates, des Volkes und der Gemeinden aus.

2

Fords „Lehren" sind in Deutschland vielfach entschieden abgelehnt worden *). Man hat gegen ihn geltend gemacht, daß er seine spezifisch nordamerikanischen und infolge seines Spezialbetriebs sehr engen Erfahrungen zu verallgemeinern suche und für sie „Weltgeltung" verlange; seine Ideen seien nichts Besonderes und Neues; vor allem seine Kritik am Bank- und Kreditwesen sei ein Beweis dafür, daß er vom Wesen der modernen Kreditwirtschaft keinen richtigen Begriff habe. Will man die Ideen Fords sachlich würdigen, so muß man den Standpunkt Fords in seiner Einheit zu begreifen suchen. Dann ergibt sich allerdings sehr schnell, daß jener Einwand, Ford habe einseitige enge Erfahrungen auf die Weltwirtschaft zu übertragen versucht, nicht begründet ist. Jene Grundprinzipien, auf die es Ford allein ankommt, sind unabhängig von den besonderen wirtschaftlichen Verhältnissen der einzelnen Völker. Mit Recht sagt Ford, daß sie für alle Industrie gültig sind.

Die Begründung, die Ford seinem Verhalten als Unternehmer gibt, geht auf eine einheitliche ethische Lebensauffassung zurück. Sie drückt sich in der Bestimmung der drei Grundprinzipien und der aus ihnen abgeleiteten Folgerungen aus. Sie schimmert durch, wenn Ford von der Schwere, der Notwendigkeit und dem Ernst aller Arbeit spricht, wenn er sich mit den Theorien des Sozialismus und Kapitalismus auseinandersetzt, wenn er sich gegen Krieg und Klassenkampf wendet und Schutzmaßnahmen gegen die Unzulänglichkeiten der menschlichen Natur auch in der Gestaltung der Wirtschaft ersinnt. Besonders deutlich wird sie dort erkennbar, wo Ford die Überzeugung vertritt, daß die menschliche Gesellschaft gebunden ist „an einen Kodex menschlicher Beziehungen, der sich auf die fundamentalen christlichen Grundbegriffe von Menschenrechten und Menschenpflichten gründet". Darin liegt das Entscheidende in den Gedanken Fords, daß er alle Wirtschaftspraxis nicht isoliert betrachtet, sondern der ethischen Beurteilung unterwirft. Jene Grundprinzipien sind für ihn „absolut allgemeingültig". „Tagtäglich" müssen „neue und bessere Mittel entdeckt" werden, sie „in die Tat umzusetzen". Ford kennt also keine besondere Wirtschaftsethik, sondern nur die Gestaltung der Wirtschaftspraxis auf Grund der ethischen Gesamtauffassung. Hierbei liegt der Nachdruck auf der täglich neuen Entscheidung.

Die ethische Gesamthaltung Fords wirkt sich auch bei Fragen aus, die zum Gegenstand besonderer wirtschaftsethischer Theorien geworden sind. So erweisen sich die Theorien vom „gerechten Lohn" und „gerechten Preis", die seit der Scholastik in der katholischen Wirtschaftsmoral große Bedeutung haben und kürzlich von Ernst Cahn als fruchtbare Prinzipien auch für evangelisch-christliche Wirtschaftsethik bezeichnet worden sind, auf Grund der Ausführungen Fords nicht nur als ungenügend, sondern auch als überflüssig. Jene Lehre vom gerechten Lohn und gerechten Preis konnte wohl aufgestellt werden in den weit einfacheren Wirtschaftsverhältnissen des Mittelalters. In den heutigen ungeheuer verwickelten Verhältnissen müssen jene Theorien versagen; die Höhe der Löhne und Preise ist nicht abhängig nur von den Gestehungskosten, sondern von der Menge des Absatzes und diese wieder in einem Zirkulus von Lohnhöhe, d. h. Kaufkraft, und Preis; auch werden Löhne und Preise meist nicht von Einzelnen, sondern von Gruppen und Körperschaften industrieller Verbände festgesetzt. Ford zeigt die Zusammenhänge zwischen Lohnmaximum, Preisminimum, Absatzmaximum und Verfeinerung des Produktionsverfahrens: Zusammenhänge, deren Bedeutung jede auf Gewinn eingestellte Industrie verkennt. Diese Zusammenhänge zwingen dazu, die Theorien vom gerechten Lohn und gerechten Preis zu ersetzen durch die Forderung stetiger Steigerung der Löhne und stetiger Senkung der Preise. Besonders wichtig ist, daß gerade die Vervollkommnung des Produktionsverfahrens zur Hebung der Gütererzeugung nach Menge und Güte unter immer größerer Schonung von Menschenkraft und immer sparsamerer Verwendung des Materials als der Faktor geltend gemacht wird, auf Grund dessen nicht etwa die Gewinne des Unternehmers gesteigert, sondern die Löhne erhöht und die Preise vermindert und so die Möglichkeiten zu kaufen vermehrt werden. Hier liegt eine andere Einstellung vor; sie empfängt ihre Richtung von jenen drei Grundprinzipien. Der Konflikt zwischen Gewinnstreben

*) Vgl. Deutsche Bergwerkszeitung Nr. 57 f. Jahrg. 25 (7. März 1924); eine überschwängliche Verherrlichung Fords liefert Fritz Bredow, Bei Henry Ford. In der Schule eines Weltkindes. 1924. Laßleben Verlag, Kallmünz.

und „gerechtem Lohn“ sowie „gerechtem Preis“, wie er in der Theorie vom gerechten Lohn und Preis gemildert werden soll, wird aufgehoben. An seine Stelle tritt der andere Konflikt, ob jene Grundprinzipien nicht nur bei der Lohn- und Preisfestsetzung, sondern vor allem bei der Durcharbeitung des Produktionsverfahrens ernsthaft zu verwirklichen gesucht werden oder nicht.

Eine Seite in der Auffassung Fords verdient noch hervorgehoben zu werden. Ford lehnt die Notwendigkeit persönlicher Fühlungnahme bei der Zusammenarbeit in der Wirtschaft ab. Er scheidet bewußt die Liebe als entscheidendes Motiv für die Wirtschaftspraxis aus. Er seinerseits begründet auch sein Prinzip der Dienstleistung nicht mit der Forderung der „Bruderliebe“ oder „Nächstenliebe“. Diese seine Stellungnahme weist auf die ethischen Probleme der mittelbaren Beziehungen zwischen Menschen hin, an denen die Vertreter einer „christlichen“ Wirtschaftsethik vorübergehen, wenn sie zwar die „christliche“ Bruder- oder Nächstenliebe zum leitenden Prinzip der Wirtschaftspraxis erklären, daneben aber dem Gewinnstreben als treibendem Faktor mehr oder weniger ethisch begründete Berechtigung zugestehen.

Aus dem Werk Fords spricht unbestreitbar die Kraft des Bekenntnisses und der Mut zu radikaler innerer Umstellung beim Handeln in der Wirtschaft. Man mag bei seiner ethischen Gesamtauffassung die letzte Begründung vermissen und die „Grundprinzipien“, von denen er ausgeht, als komplex und vieldeutig beanstanden. Man mag seiner Auffassung von den „fundamentalen christlichen Grundbegriffen von Menschenrechten und Menschenpflichten“ und der darin liegenden moralistischen Deutung des Christentums ablehnend gegenüberstehen: die Geschlossenheit und Folgerichtigkeit, mit der Ford alle Wirtschaftspraxis von einem ethischen Gesamtstandpunkt aus durchdacht und gestaltet wissen will, ist eine bei führenden Männern der Wirtschaft seltene Erscheinung. Nicht nur die Wirtschafts- und die Sozialpolitik erhalten wichtige Anstöße; auch die Ethik wird von den Problemen der Wirtschaftspraxis aus auf ihre eigene Problematik gewiesen.

Gießen August Dell

Saul

Eine dramatische Dichtung

Im „Beobachter“ und andern Stuttgarter Blättern erscheinen seit einigen Jahren hin und wieder Natur- und Stimmungsbilder, Phantasien und Skizzen, zuweilen auch kurze Erzählungen und Gedichte in Prosa, — seltener gereimte Gedichte, — unter denen als Verfassername Emma Aberle steht.

Soeben ist im Verlag Ebinger-Stuttgart ein Band erschienen, der unter dem Titel: „Aus meiner Seele“ diese zerstreuten Bilder und Skizzen, Gedichte und Phantasien zusammenfaßt. Alle verraten eine reiche Begabung und überreiche Phantasie, die sich zunächst in reiner Lyrik — denn auch Emma Aberles Prosa ist lyrisch in der Empfindung und in der Gehobenheit des Gefühls und der Sprache — ausspricht und auslebt.

Gleichzeitig hat sich Emma Aberle auch dramatisch betätigt. Als Arbeiterin, seit einigen Jahren als Aufseherin in einer Fabrik tätig, hat sie ihren seltenen Mußestunden ein biblisches Drama: „Saul“ abgerungen, das zur Zeit noch ungedruckt, — von einem Kreis bühnentechnisch und literarisch erfahrener Kritiker warmer Anerkennung gewürdigt wurde. Die Verfasserin wandte ihre ganze Energie daran, den ersten, eng an den Text der Lutherbibel sich lehnenden, in gehobener Prosa gehaltenen Entwurf in Jamben umzugießen und auch inhaltlich umzugestalten. Im ersten Entwurf ist Saul der tragische Held, durch Ungehorsam gegen den durch Samuel geoffenbarten göttlichen Befehl und durch Hochmut schuldig geworden, dem Gericht verfallen, das er selbst über sich fällt und an sich vollzieht.

Die zweite Bearbeitung faßt den Helden modern-psychologisch auf, als Geisteskranken. Schon im 1. Akt in der 1. Szene, die ihn als den stolz vom Sieg über Amalek heimgekehrten König im Gespräch mit seiner Tochter Michal zeigt, verrät sich die erste Spur des krankhaften Argwohns gegen Samuel, des Zweifels an dessen göttlicher Sendung und Sehergabe:

Gewiß: er sieht Gesichte, ist ein Weiser.
Jehova offenbart sich ihm zuweilen.
Jedoch nicht immer sagt er Gottes Willen.
Gar oft verkündet er die eigne Weisheit
Und heischt Gehorsam ohne Widerspruch.

Mitten in der Siegesfreude wird der König von Samuel überrascht und des Ungehorsams wider den göttlichen Befehl der völligen Vertilgung Amaleks, sowie der Ermordung zweier Priester beschuldigt. Samuel verkündet ihm zur Strafe dafür Jehovas Fluch, dem Saul trotzigen Gleichmut entgegenstellt. Unter der Decke dieses Gleichmuts züngelt sein leidenschaftlicher Haß nicht nur gegen Samuel, sondern gegen die Priesterschaft überhaupt. Aber nur gegen die Priester, nicht gegen Gott. Im Gespräch mit dem Feldhauptmann Abner offenbart sich der Grund und Ursprung von Sauls Priesterhaß:

Der Mutter gleich liebt' ich das Heiligtum,
Ein Kind noch schlich ich heimlich in den Tempel,
Wenn ich die Priester alle ferne wußte.
Ihr Anblick flößte stets mir Grauen ein.
Ich sah in ihnen schwarze Schatten nur,
Die feindlich zwischen Gott und mich sich drängten,
Und wenn ich einen sah, bin ich entflohen,
Obwohl mir Keiner je ein Leid getan.
Im Gegenteil: ich fand ihr Wohlgefallen.
Sie redeten gar freundlich oft mit mir.

Saul ist nicht frei von den Ketten, deren er spottet:

Und doch, ich hab' ein unbestimmt' Gefühl,
Als hing von ihnen Tod und Leben ab.
— — — — — — — — — — —
Ein Priester setzte mir die Krone auf.
Ein Priester hat mich heut verflucht.

Jonathans Taten- und Kampfeslust, sein Sieg über Achis läßt Saul den eigenen Zerfall um so schmerzlicher empfinden.

Der zweite Akt führt ihn als typischen Geisteskranken ein. Von Halluzinationen gequält, vom Verfolgungswahn gepeitscht, treibt sein Geist in die Nacht der Gottverlassenheit hinein:

Jehova hat sich von mir abgewendet.

Nun erwacht aber in Saul der Prometheus des Altertums, — modern gedacht: der letzte Rest von Willen und Treue gegen das als richtig erkannte und vollzogene Handeln:

Und dennoch reut mich mein Verhalten nicht,
Ich würde heute sicherlich genau so handeln.

Dem flüchtigen Aufleuchten stolzer Freude über Jonathans Ruhmestaten folgen wieder neue Qualen dumpfer Depression, wilder Auflehnung, nicht nur wider die Priester, sondern auch wider Jehova. In der Mitte des zweiten Aktes tritt der Sohn Isais auf und erquickt den Kranken durch sein Saitenspiel. Der Sieg über Goliath bringt ihm die Freundschaft Jonathans und den leise erwachenden Argwohn Sauls, den Abners Bericht über die Salbung Davids durch Samuel nährt und aufpeitscht.

Der an schönen Momenten reichen Freundschaftsszene zwischen Jonathan und David am Schluß des zweiten Aktes folgt im dritten das Auflodern der Mordgedanken Sauls gegen den ungekrönten, aber gesalbten Thronfolger, dem er sein Versprechen gehalten und Michal zur Frau gegeben hat. Er will nun Sohn und Tochter in seine Verfolgungspläne hineinziehen. Der dritte Akt schließt mit einer Szene von furchtbarer Wildheit, von starker Bühnenwirkung: mit der Ermordung der 85 Priester durch Doeg. Jonathans Freundestreue, Michals Untreue bilden den seelischen Untergrund der ersten Szenen des vierten Aktes. Davids Großmut gegen Saul führt zu ergreifenden Szenen, deren Größe und Schönheit doch im-

mer von der Gewitterwolke des nahenden Verhängnisses überschattet wird. Der prometheische Trotz des Königs wird mehr und mehr zum Größenwahn des geisteskranken Tyrannen. In seinem Ausruf:

Und eher will ich selber mich zerbrechen,
Als daß ich mich zerbrechen lasse

ist der vorher sporadisch aufgetretene Gedanke des Selbstmords zum Entschluß geworden, in dem sich der letzte Rest von Sauls Willenskraft, aber auch die ganze finstere Macht der Selbstsucht und der scheinbar ihr widersprechenden, in Wahrheit aber zu einem Komplex mit ihr verdichteten — Selbstzerstörung festigt.

Aus der bangen Verzagtheit, in die ihn das heranziehende Philisterheer versetzt, ruft Saul wieder nach den Ketten, deren er spottete, die er durch Mörderhände zerbrechen ließ.

Aber Priester und Propheten antworten ihm nicht mehr. Das ist die dunkle Stunde, von der die Bibel im Luthertext sagt: „Aber der Herr antwortete ihm nicht. Weder durch Träume, noch durchs Licht, noch durch Propheten."

Vom Licht sich verstoßen und verlassen wähnend, sucht Saul nun Rat in der Finsternis des Aberglaubens: bei der Totenbeschwörerin zu Endor. Es folgen im letzten Akt die Szenen beim Zauberweib, dem die Dichterin das Spukhafte, Niedrige genommen und die von ihr Belieda genannte Gestalt — eine der eindrucksvollsten des Dramas — mit bunter Phantastik äußerlich, — mit einer Fülle tiefer Weisheit innerlich — umkleidet und ausgestattet hat. Aus der Maske der Hexe blickt immer mehr die um ihres unbequem scharfen, ihrer Zeit und Umgebung voraneilenden Verstandes und kühnen Geistes willen Verbannte, deren Geistesauge selbst die Schleier zwischen Menschen- und Geisterwelt durchdringt: Samuels Geist erscheint auf ihre Beschwörung und kündet Saul den nahen Tod. Da rafft sich der König noch einmal auf zur letzten, dem Schicksal vorgreifenden Tat, der die tragische Größe nicht versagt ist, auch wenn sie als Konsequenz des Wahnsinns erscheint:

Ich töte mich, weil ich zum Sterben reif,
Lachend umarme ich den Tod, und mit
Der letzten Kraft, die mir geblieben ist,
Lösch' ich die Flamme meines Lebens aus.

Nur im Umriß konnte das Drama hier charakterisiert werden. Die Theater- und Literaturkritik wird über seine bühnentechnischen und literarischen Eigenschaften und Einzelzüge ihr Urteil abgeben. Was es für die CW wertvoll und wichtig erscheinen läßt, ist die religiöse Kraft und Eigenart, die — völlig frei von jedem Zwang der Überlieferung, auch frei von kirchlich-religiösen sowohl, als von anti-religiösen fremden Einflüssen — sich des großen und spröden Stoffs bemächtigt und ihn zu einem Werk von tiefer, starker Wirkung gestaltet hat.

Canstatt Therese Köstlin

Das religiöse Problem in Sowjetrußland

Aus der Frankfurter Zeitung, Nr. 688

1. Die Religionsgemeinschaften und die Sowjetregierung

Fragt man einen führenden Sowjetmann nach dem religiösen Problem, so erhält man meistens die Antwort: „Religiöses Problem? So etwas existiert nicht bei uns. Kein Mensch interessiert sich bei uns für Religion oder Kirche." Schon in solcher Antwort, die lebhaft an das berühmte Wort „Über Thema darf nicht gesprochen werden" erinnert, stecken alle Oberflächlichkeiten, mit denen die Sowjetregierung diese Materie „erledigt". Weil man sich fürchtet, die religiöse Frage überhaupt anzuschneiden — man hat es im Gefühl, daß die Konsequenzen unabsehbar sind —, deshalb läßt man sie in (respektloser!) Entfernung liegen. Vogel Strauß-Politik, die sich bereits gerächt hat.

Die besagte Antwort ist aber auch unwahr. Die Sowjetregierung hat sich einmal sehr intensiv um die Kirche gekümmert, damals als sie mit einem scharfen Schnitt Staat und Kirche, vor allem Staat und orthodoxe Kirche, trennte und zur Behandlung der damit zusammenhängenden gesetzgeberischen Dinge eine besondere Abteilung im Justizkommissariat errichtete. Später hat sich Moskau dann im wesentlichen nur noch negativ und offensiv mit Kirche und Religion befaßt, aber auch das ist eine Art des Sichkümmerns. Man schuf eine breite antireligiöse Bewegung mit dem Motto: „Religion ist Opium für das Volk" — eine Inschrift, die man ausgerechnet gegenüber der Iberischen Muttergottes, dem berühmten wundertätigen Marienbilde in Moskau, eingegraben hat. Zur Unterstützung dieser Bewegung gründete man Zeitschriften und Witzblätter. Der Bolschewismus steht also nicht auf dem Standpunkt der westlichen Sozialdemokratie: Religion ist Privatsache. Antireligion ist Staatssache, so heißt es. Wer sich einen Marxisten nennt, der muß auch Materialist sein mit Ablehnung jeder Metaphysik. Kein Kommunist darf etwas mit der Kirche zu tun haben, es wird sogar verlangt, daß seine Frau aus der Kirche ausscheidet. Auch darf er selbstverständlich keines seiner Kinder taufen lassen. Höchstens macht man hie und da für alte, verdiente Bauernkommunisten, die den Bürgerkrieg mitgemacht haben, eine Ausnahme. Alle Anderen werden gnadenlos aus der Partei hinausgetan.

Offiziell ist Gott abgeschafft in Sowjetrußland. Bei der Säuberung der Universitäten von den Abkömmlingen der alten Bourgeoisie lautet eine Hauptfrage an die Prüflinge: Glauben Sie an Gott? Wird diese primitive Frage positiv beantwortet, so ist das Schicksal des Betreffenden entschieden. Ebenso gefährlich ist es für ihn, bekennen zu müssen, daß in seiner Verwandtschaft ein Pope, Priester oder Pastor sich befindet. Deshalb sind auch den Bolschewisten die Lehren Tolstois wenig sympathisch, obwohl — oder vielleicht gerade weil — im russischen Kommunismus mehr Tolstoiismus steckt, als er ahnt.

Die Unlust der führenden Kommunisten, über das religiöse Problem ernsthaft auch nur zu reden, färbt ab auf die kleineren Geister. Man gibt nicht gern Auskunft darüber. Während im zaristischen Rußland die Intellektuellen außer der Politik nichts lieber behandelten als die Kirche, hat man heute die größte Mühe, sich Information darüber zu verschaffen. Es ist das auch deshalb ein wunder Punkt, weil man dabei die furchtbaren Einkerkerungen berühren muß, von denen die Geistlichkeit aller Bekenntnisse betroffen wird. Die G. P. U., die Nachfolgerin der Tscheka, ist höllisch scharf hinter allen Auskünften her, die ein Russe einem Ausländer über diese Dinge gibt. Immerhin erfährt der dringlich Fragende, daß von der orthodoxen Geistlichkeit ständig ein nicht unerheblicher Prozentsatz hinter Schloß und Riegel sitzt, und daß dieser Prozentsatz bei den römischen Katholiken fabelhafte Dimensionen annimmt. Von den katholischen Priestern Moskaus war im Juli dieses Jahres nur ein einziger in Freiheit. Man beschuldigt sie polnischer Propaganda, aber es sind auch Litauer und Letten darunter, die nichts mit den Polen verbindet. Am schlimmsten vielleicht steht es um die sogenannte griechisch-orientalische Kirche, die Kirchengemeinschaft, welche orientalischen Ritus hat, aber mit Rom uniert ist. Die kleine nur etwas über fünfzig Köpfe zählende griechisch-orientalische Gemeinde in Moskau ist mit Ausnahme der Kinder sämtlich ins Gefängnis geworfen oder auf administrativem Wege verschickt worden, nicht nur die Priester also, sondern auch die Laien; anscheinend weil man ihnen ruthenische oder rumänische Propaganda vorwirft.

Ein besonderes Kapitel bildet der Protestantismus. Unter den 400 000 Wolgadeutschen, die in der autonomen deutschen Wolgarepublik vereinigt sind (autonom heißt hier in der Hauptsache kulturelle Selbstverwaltung), befinden sich ungefähr zwei Drittel Protestanten, ein Drittel römische Katholiken. Für die Protestanten mehr noch als für die Katholiken ist ihre Konfession ein Teil ihrer deutschen Nationalität. Auf der einen Seite achtet man diese Nationalität, indem man ihr die Möglichkeit autonomer Betätigung gibt, auf der anderen nimmt man ihr wieder durch die scharfe antireligiöse Propaganda den angestammten Glauben. Was Moskau mit der einen Hand schenkt, vernichtet es mit der anderen — ein Beispiel, welche schweren politischen Folgen die oberflächliche Religionsfeindschaft hat.

Selbst die Beziehungen zum Islam werden dadurch vergiftet. Gewiß, die Sowjetregierung bemüht sich ängstlich, den Islam nicht zu verletzen, es ist das sogar ein wichtiges Glied ihrer Orientpolitik. Die tägliche Praxis aber ist anders. Man hat den Tataren an der mittleren Wolga Autonomie verliehen ähnlich wie den Deutschen an der unteren. Es gibt eine Tatarenrepublik, bestehend aus dem Gouvernement Kasan und einen Teil des Gouvernements Ufa. Aber auch in dieser Republik wird von Moskau aus antireligiöse Propaganda getrieben. Dies wiegt in Kasan besonders schwer, weil hier ein intellektueller Vorort nicht nur des russischen Islam sich befindet und deshalb natürlich die Fäden zwischen Religion und nationaler Kultur besonders enge sind.

Dem Islam aber läßt man wenigstens die Möglichkeit, für seinen priesterlichen Nachwuchs zu sorgen; die orthodoxe Kirche hat diese Möglichkeit nicht. Sowohl die Klöster wie die geistlichen Akademien und Seminare sind aufgehoben. Genau so steht es mit dem Protestantismus. Hier war es die Universität Dorpat, die im alten russischen Reich den Nachwuchs erzog. Sie ist estnisch geworden und ihre Kandidaten

werden nicht mehr nach Rußland hereingelassen. So kommt es, daß in der deutschen Republik an der Wolga die Hälfte der Pastorate bereits verwaist ist. Auch die römisch-katholische Kirche lebt von ihrem Bestande, doch hat sie insofern bessere Aussichten, als eine de jure-Anerkennung durch den Papst die Zulassung von in Rom oder anderswo vorgebildeten Klerikern sicherlich in sich begreifen würde.

Sehr kraß kommt die Kirchenfeindschaft der Sowjetregierung in der Art, wie sie mit den nationalisierten Kirchen und Klöstern verfährt, zum Ausdruck. Das heißt, die Sowjetregierung selbst ist anderer Ansicht — sie behauptet, hier gerade zeige sich ihre beispiellose Toleranz. In der Tat: es klingt großartig, wenn man hört, daß Moskau gratis die Kirchen und Klöster allen zur Verfügung stellt, die darum nachsuchen. Nur daß praktisch die Sache mehr als einen Haken hat. Zunächst muß sich ein Kollektiv der Gläubigen bilden, das die Kirche übernehmen will. Nicht immer erhält das Kollektiv die Erlaubnis; der lokale Sowjet hat die Macht, jedes Gotteshaus anderen Zwecken zuzuführen, zum Beispiel ein Kommunistenklublokal oder ein Kino draus zu machen. Allerdings haben die Kollektive das Recht der Appellation an den Z. I. K., das russische Zentralexekutivkomitee. Es kommt auch vor, daß der Z. I. K. die Entscheidung des lokalen Sowjets annulliert. Doch selbst, wenn dem Kollektiv die Kirche ohne Umstände zugesprochen wird, ist damit die Beängstigung der Gläubigen nicht zu Ende. Gewiß, die Benutzung selbst ist gratis, aber es werden hohe Steuern verlangt, die gleich hoch sind wie die von Vergnügungslokalen. Dazu die Last der respektablen Versicherung, die beim Staat genommen werden muß, da die Sowjetregierung das Versicherungsmonopol besitzt. Das Kollektiv ist auch verpflichtet, die Kirche im besten Stand zu halten, in viel besserem als die Privatgebäude sind; falls nicht Renovierungsarbeiten erfolgen, die dem Lokalsowjet genügen, wird die Kirche sofort geschlossen. Man kann sich denken, welche Quelle von Schikanen das ist. Sämtliche in der Kirche befindlichen Gegenstände werden registriert, sie gehören ja auch dem Staate, nicht dem Kollektiv. Falls bei einer Revision auch nur ein Gegenstand fehlt, kann Schließung der Kirche verfügt werden. Oft schon haben die Kollektive freiwillig auf die Kirchen verzichtet, weil sie die harten Verpflichtungen nicht tragen konnten.

Dennoch — und damit kommen wir auf das innere Leben der Kirchen — ist die Gläubigkeit noch erstaunlich rege. Davon profitieren sowohl die großen Kirchengemeinschaften wie auch die Sekten, die Sekten überall da, wo die Gläubigen sich in den großen Gemeinschaften nicht ausleben können, sei es aus Mangel an Kirchengebäuden, sei es aus Mangel an geistlichem Nachwuchs. Die Sekten sind also im heutigen Rußland mehr Notnagel als Bedürfnis. In der deutschen Republik zum Beispiel hat sich die religiöse Sehnsucht der Protestanten, denen genügend Pfarrer fehlen, zur adventistischen und baptistischen Lehre geflüchtet. In der orthodoxen Kirche wird aus ähnlichem Grund ein Anwachsen der Altgläubigen beobachtet. Daneben schießen hier hunderte neuer Sekten aus dem Boden. Wo aber das orthodoxe Volk die Möglichkeit religiöser Befriedigung in normaler Form hat, da bleibt es bei seiner Kirche, ja beginnt diese Kirche und ihre Priester sogar höher einzuschätzen als in zaristischer Zeit.

Die städtischen Zustände sind dabei natürlich nicht charakteristisch, man muß das Land beobachten. Der Dorfpope war unter dem alten Regime immer verachteter geworden, je mehr sich ein Klassenbewußtsein in der bäuerlichen Bevölkerung regte. Er war der Vertrauensmann der Bürokratie, namentlich als Steuerschnüffler, und er hielt es mit dem adligen Großgrundbesitzer. Hätte die Sowjetregierung nicht ihre plumpe antireligiöse Propaganda betrieben, so hätte sich wahrscheinlich diese Stellung des Dorfpopen noch weiter verschlechtert; das Volk hätte dann die kulturelle Zurückgebliebenheit dieser Leute sehr genau erkannt. Jetzt aber ist der Pope ein Märtyrer, und was der Bauer überhaupt gegen den Bolschewismus auf dem Herzen hat, das rechnet er dem Popen zugute. Deshalb steht sich auf dem Lande die Kirche im allgemeinen finanziell gar nicht so schlecht. Man sollte glauben, daß die Orthodoxie, die doch früher durch den Staat ausgehalten wurde, jetzt finanziell am Rande des Abgrundes sei. Nichts davon. Selbst in den Städten ist nach einer Niederbruchsperiode wieder ein Anstieg zu spüren. Und auch das hat indirekt der Bolschewismus verursacht, und zwar durch die Konkurrenzgründung der sogenannten „lebenden Kirche".

Wenn Moskau auch dem religiösen Problem sehr wenig nahe war, so merkte es doch, daß die orthodoxe Kirche von heute auf morgen nicht zu beseitigen war. Man benutzte nun die erste revolutionäre Hochflut, um der alten Kirche, die man für tot erklärte, eine lebende Kirche entgegenzustellen. Das Ende dieser Gründung ist fürchterlich oder, wenn man will, lächerlich; um aber das Ende zu verstehen, muß man sich kurz die Geschichte der Orthodoxie seit der Revolution vergegenwärtigen *).

Moskau, Ende Juli 1924 Adolf Grabowsky

*) Es folgt ein zweiter Aufsatz: Die Krise der orthodoxen Kirche, und Weiteres. D H

Begriff und Aufgabe der Volkskirche

Unter diesem zeitgemäßen Titel hat der Kieler Privatdozent und Pastor Walter Bülck ein praktisch-theologisches Programm veröffentlicht (Tübingen, Mohr-Siebeck 1922, 75 S. M. 1.20), das auszuführen ein langes Leben kaum ausreichen wird. Wenn es in diesem Stadium unserer kirchlichen Entwicklung vor allem darauf ankommt, daß den ganz neuen Aufgaben der Nachkriegszeit junge, frische, mutig zugreifende Kräfte sich widmen, nicht in der Vorkriegszeit wurzelnde, rückwärts gewandte, um ihre besten Hoffnungen betrogene Lobredner der guten alten Zeit, dann können wir uns von Herzen freuen, daß gerade die Praktische Theologie, deren Ertrag während der letzten zwanzig Jahre Niebergall in einem nur zu großen Kompendium zusammengefaßt hat, in Bülck einen neuen wirklich praktischen Theoretiker gefunden hat. Daß er in dieser Zeit, da auf allen Gebieten das Volk, das nationale Ganze den Sammelpunkt der Interessen bildet, um den Begriff der Volkskirche all sein Denken und Sinnen sammelt, ist nahezu unvermeidlich. Aber das Beste an seinem frisch und sachenreich geschriebenen Entwurf ist, daß er diesen Begriff, der längst zu einem dogmatischen Schlagwort und hohlen Schema geworden ist, etwa analog den berühmten „Volksparteien", mit kritischem Mißtrauen betrachtet und auf seinen reellen Geltungsbereich zurückführt.

Dazu hilft nun eine gründliche Verwertung der neuesten Wissenschaft, der Soziologie, die, auf die Vergesellschaftung der Religion angewandt, die Grundformen religiöser Sozialbildungen erkennen lehrt aus Geschichte und Gegenwartsleben. Als treuer Schüler von Tönnies und Troeltsch, deren Grundgedanken innerlich verarbeitet und ihrer schwierigen Sprache entkleidet werden, sucht er die Entwicklung und die gegenwärtige Lage der Kirche unter dem Gesichtspunkt der Soziologie zu durchleuchten, um so den heute möglichen Begriff der Volkskirche und ihre Zukunftsaufgaben zu gewinnen. Auch Nichttheologen, die etwa an Sohms Kirchengeschichte ihre Anschauungen gebildet haben, werden sich bereichert fühlen durch die hier gebotene Skizze der geschichtlichen Grundformen, die sich wesentlich an Troeltschs Soziallehren anlehnt, gerade auch in der Art, wie die tatsächlich eingetretenen Veränderungen in der Organisation der Kirchen und ihrem Verhältnis zum Staat hergeleitet werden aus den Veränderungen der Vorstellungswelt und der Auffassung vom Wesen der religiösen Gemeinschaft, letztlich aus dem Verlust des Glaubens an eine für Alle gültige, alle verpflichtende göttliche Wahrheit; sie werden vor allem erkennen, daß diese Soziologie, d. h. die Lehre von den typischen Formen der Gemeinschafts- und Gesellschaftsbildung keineswegs eine unfruchtbare Methodik, vielmehr der Weg zur Erkenntnis sicherer Richtlinien der weiteren Entwicklung ist. Bülck beansprucht gewiß nicht, originale Erkenntnisse mitzuteilen, weder über die Entwicklung der Freiwilligkeits- aus der Anstalts- und Zwangseinheitskirche, noch über die Entwicklung der Gewissensfreiheit und Toleranz; aber er versteht es, eine reiche Fülle von Erkenntnissen unter dem Einen Gesichtspunkt des Volkskirchentums zu ordnen und so seine in die Zukunft weisende Darstellung der Aufgaben solid zu unterbauen durch eine in diese Aufgaben ausmündende Entwicklungsgeschichte zur Freiwilligkeitskirche.

Das praktische Resultat ist aber nicht allein das Ergebnis dieser geschichtlichen Orientierung; sondern dazu bedurfte es einer vollen Erfassung des Gegenwartslebens. Und da darf ich nun sagen, daß ich, der ich als Verfasser kirchlicher Chroniken durch zwanzig Jahre oft darüber geseufzt habe, daß meine Leser das mir Wesentliche so gar wenig erfaßten, bealückt bin durch den realistischen Blick Bülcks in die kirchliche Gegenwart. Der verbietet ihm, an der Illusion festzuhalten, als hätten wir noch heute auf evangelischem, zumal lutherischem Boden eine Volkskirche im Sinne einer das ganze Volk, die Masse umfassenden religiösen Gemeinschaft, oder als könnten wir den Anspruch für sie erheben, alles evangelisch geborene Volk in der Einheit evangelischen Bekenntnisses zu erhalten. Er entschlägt sich aller Träume einer wieder herzustellenden Bekenntnis- und Lehrkirche, wie sie die meisten neuesten Kirchenverfassungen noch weiterträumen, auch in dem Sinn, wie Sulze seine Gemeindekirche in der Analogie der Brüdergemeine zu organisieren suchte. Eine Volkskirche als alle Volkskreise umfassende religiöse Organisation sieht er schon an der Tatsache scheitern, daß unser Proletariat, das nicht bloß dem Staatskirchentum, auch der Volksreligion und Volkssittlichkeit entfremdet ist, sich keiner Zusammengehörigkeit mit den anderen Volksschichten bewußt ist. Ebenso unerbittlich sieht er aber die Ablösung unserer höheren Bildung von der Volksgemeinschaft und ihrem elementaren religiösen Volksgeist, die unheilbare Entfremdung unserer Gebildeten von dem als Volkskirchentum etwa anzusprechenden evangelischen Christentum. Und er redet sich nicht ein, daß diese Zersetzung eine zufällige Geschichtstatsache sei, die durch Besinnung auf die verlassenen Pfade evangelischen Volkstums zu überwinden sei; am wenigsten tröstet er sich über die seit der Revolution unverhüllt hervortretende innere Abwendung der Masse oben und unten von der Kirche durch die Hoffnung auf ihre Rückgewinnung nach Überwindung der Revolution. Der Aspekt der kirchlichen Gegen-

wart ist für ihn nicht vorübergehend, sondern das reife Resultat der ganzen Entwicklung, auch schon vor dem jetzigen Zusammenbruch, und er verlangt darum den resoluten Verzicht auf kirchliche Träume und die klare Korrektur des idealisierten Begriffs der Volkskirche. Man kann heutzutage darunter nur eine Kirche verstehen, welche das ganze Volk umfassen will und an der Christianisierung des gesamten Volkslebens arbeitet. „Die Volkskirche ist also nicht zu denken als eine von der Masse getragene Kirche und ebensowenig als Bekenntniskirche im Sinne des Altprotestantismus, sondern als Arbeitsgemeinschaft aller lebendigen religiösen Kräfte des deutschen Protestantismus zur Pflege christlichen Glaubenslebens und zu christlicher Volkserziehungsarbeit."

Und so kommt denn in den Volkskirchenbegriff aus der realistischen Beurteilung der Lage der Protestantismus in unserem Volk zu dem Moment der den gemeinsamen Besitz evangelischen Volkstums darstellenden Feierkirche das Moment der Missionskirche. Dadurch nimmt Bülck, ohne seinerseits aus Kreisen der Innern oder Äußeren Mission zu kommen, Anregungen von daher, insbesondere von Hilberts kirchlicher Volksmission, in seine Konstruktion der Volkskirche herein. Er tritt damit schroff in Gegensatz zu der bisher, auch noch bei Niebergall und dem evangelischen Gemeindeverein herrschenden Auffassung des Zieles der kirchlichen Arbeit als Erhebung der volkskirchlichen Gemeinde zum Subjekt des kirchlichen Handelns: „Die kirchliche Praxis hat der tatsächlich vorhandenen und in Zukunft wahrscheinlich noch stärker hervortretenden Zweiteilung unseres Volkes in einen kleineren Kreis aktiver Christen und einen größeren Kreis dem Christentum gleichgültig oder fremd gegenüber Stehenden bewußt Rechnung zu tragen." Er fügt darum seiner warmen und reichen Darstellung der gewiß voranzustellenden Aufgaben des Pfarramts in Erbauung und Pflege jenes kleineren, inneren Kreises eine interessante Skizze der missionarischen Aufgabe mehr noch besonders berufener Laien als der Pfarrer hinzu gegenüber den noch nicht oder nicht mehr dem Evangelium zugänglichen Volksgenossen als Objekten des kirchlichen Handelns. Und gerade diese Partie des Buches möchte ich den Freunden zu ernstlicher Nachprüfung empfehlen, weil sie eine von wirklicher Erfahrung geleitete, nicht von oben her deduzierte Auffassung konkreter Aufgaben in ihrer der Mannigfaltigkeit der inneren Situationen und Bedürfnisse entsprechenden Besonderung bietet. Hier wird auch entschlossen gerechnet mit der Unzulänglichkeit der Einzelnen als Apologeten des Christentums gegenüber all den verschiedenen Zweifeln, Grübeleien, Anstößen verschiedener Gruppen und mit der bleibenden Unvollkommenheit der Lösungen. Schließlich aber spricht doch wieder der deutsche Idealist weitausstrahlend von den Aufgaben der Volkskirche gegenüber dem gesamten Volksleben, gegenüber der sittlichen und sozialen Volkskultur, wobei eine neue Form der Kompromißethik unvermeidlich wird. „Die radikalen Schwärmer mögen sich nicht darüber täuschen, daß eine Ablehnung eines solchen Kompromisses unweigerlich den Verzicht auf christliche Gestaltung des Volkslebens in sich schließt." Auch die Aufgaben der Menschheitskultur: Freundschaftsarbeit der Kirchen, gesunder Pazifismus, Ottos Religiöser Menschheitsbund finden volle Würdigung. — Das alles durchströmt von dem Einen Gedanken einer erziehenden, wahrhaftigen, lebenswirklichen Volkskirche!

Kiel Otto Baumgarten

Verschiedenes

Los von Wellhausen! Ein Beitrag zur Neuorientierung in der alttestamentlichen Wissenschaft von Martin Kegel. Gütersloh, Bertelsmann 1923. 70 S. 2 Mk.

Der Kampf ums AT, seinen religiösen und sittlichen Wert, die Frage, ob es in unsere Bibel noch hineingehöre, ist durch Delitzschs „Große Täuschung" wieder mächtig aufgerührt worden. Aber während die meisten in Delitzschs plumpem Angriff nichts als eine Folge des innerlich von ihm nie ganz überwundenen Inspirationsglaubens sahen, sucht Kegel die Schuld auf die kritische Forschung der letzten Jahrzehnte abzuschieben, insonderheit auf Wellhausen, der durch die Zertrümmerung des traditionellen Geschichtsbildes und durch die von ihm eingeführte historische Betrachtung der israelitischen Geschichte als der eigentliche Vorläufer Delitzschs zu betrachten sei. Unter dem Bann Hegelscher Geschichtsphilosophie stehend und vom Entwicklungsgedanken berauscht, habe Wellhausen gewaltsam, mit willkürlichen Methoden und bei gänzlichem Mangel an Ehrfurcht und Pietät die widerstrebenden Quellen in das von ihm für richtig gehaltene System hineingezwungen. Darum gelte heute, wo die philosophischen Voraussetzungen andere geworden, der Entwicklungsgedanke seinen Reiz verloren, die genauere Kenntnis vom Alten Orient jenes Entwicklungsschema widerlegt, Literaturgeschichte und Textkritik zu einer Revision der literarkritischen Ergebnisse geführt haben, die Losung: Abkehr von Wellhausen, auf neuen Pfaden neuen Zielen entgegen.

Gewiß, die Forschung kann nicht bei Wellhausen stehen bleiben und ist tatsächlich in einer Reihe von Punkten über ihn hinausgegangen. Aber Grund zu einer Absage an ihn haben wir trotzdem nicht. Bei denen, die sie verlangen, liegt es doch meist so, daß sie ihm die Zertrümmerung des alten Geschichtsbildes nicht verzeihen können. Darum der Vorwurf der Pietätlosigkeit, darum der Versuch, ihm Delitzsch zur Last zu legen. Hätte Wellhausen mit dieser von ihm geforderten Pietät gearbeitet, so wären seine „Prolegomena" überhaupt ungeschrieben geblieben, läge der Bann der Tradition noch heute auf uns. Es ist eine seltsame Inkonsequenz, wenn Kegel ihm u. a. doch das Verdienst zugesteht, die Minderwertigkeit der Chronik als Geschichtsquelle erwiesen zu haben; das ist doch auch ein Stück jener Zertrümmerung, und wenn Kegel ihm hier — wenn auch mit Einschränkung — Recht gibt, macht er sich derselben Pietätlosigkeit schuldig, auch wenn er sich dabei etwas weniger derb ausdrückt. In wissenschaftlichen Fragen ist für die Forderung der Pietät überhaupt kein Raum; denn alles Neue ist zunächst pietätlos, vor allem wenn es gegen so alte und für manche Kreise immer noch heilige Tradition geht. Es muß pietätlos sein, um der Wahrheit willen. Wenn es auf jene konservativen Theologen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts ankäme, die uns Kegel um ihrer Pietät willen als Vorbilder hinstellt, säßen wir immer noch am gleichen Fleck. Wellhausen bleibt für uns der erste Baumeister an dem Neubau, der einfach kommen mußte. Und soviel auch daran zu ändern ist: es ist heute wohl angebracht, sich auch einmal dessen zu erinnern, wieviel davon unterdessen Gemeinbesitz der alttestamentlichen Wissenschaft geworden ist und Voraussetzung und Ausgangspunkt für die weitere Forschung bildet, z. B. daß die Priesterschrift nicht vor dem Exil verfaßt sein kann, was nun auch von Baudissin, Kittel, Sellin zugegeben wird, das Urteil über die Chronik usw. Und was die neueren Angriffe auf die Pentateuchkritik (Erdmans, Dahse, Wiener u. A.) betrifft, so haben diese gewiß da und dort an ihr wunde Punkte aufgedeckt, aber tatsächlich nicht vermocht, sie zu Fall zu bringen und etwas Besseres an ihre Stelle zu setzen. Darum handelt es sich meines Erachtens auch nicht um ein „Los von Wellhausen", sondern darum, die von ihm so meisterhaft begonnene Arbeit weiterzuführen mit den Mitteln und Methoden, die uns heute zu Gebote stehen.

Marburg Walter Baumgartner

Die Manen oder von den Urformen des Totenglaubens. Eine Untersuchung zur Religion der Griechen, Römer und Semiten und zum Volksglauben überhaupt. Von Prof. Dr. Walter F. Otto. Berlin, Springer 1923. 93 S. 3 M.

Das klassische Werk über den antiken Seelenglauben, E. Rohdes Psyche, war an der animistischen Theorie von Spencer und Tylor orientiert. Otto zeigt nun sehr schön, wie diese Theorie, bei der die religionsgeschichtliche Forschung seitdem ja auch nicht stehen geblieben ist, Rohdes Blick eigentlich getrübt hat. Die Psyche bei Homer ist nicht, wie er meinte, das unsichtbare Abbild, das der Mensch in sich trägt und das erst bei seinem Tode frei wird, sondern sie bezeichnet beim Lebenden einfach das Leben, beim Verstorbenen aber dessen Schattenbild, den Totengeist. Die Lebensseele ist der Thymos. Die gleiche scharfe Scheidung zwischen Lebensseele und Totengeist findet sich bei andern Völkern. Der Glaube an letzteren ist nicht einfach aus dem Traumleben zu verstehen, sondern aus der Scheu vor dem Toten und gewissen furchtbaren, wie immer zu erklärenden „Erlebnissen", Gespensterercheinungen und dergleichen. — Mag man im Einzelnen anders urteilen (die Traumhypothese scheint mir nicht völlig widerlegt und das semitische Material ist, dem Titel zum Trotz, kaum gestreift), so bedeutet die kleine Schrift durch die Fülle ihrer treffenden Beobachtungen und anregenden Gedanken eine wertvolle Förderung des schwierigen Seelenproblems.

Walter Baumgartner

Die Religionen der Menschheit. Von Theodor Kappstein. Zweite neubearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin W 50, Wegweiser-Verlag 1923.

Ein gewaltiges Unternehmen, auf mehr als 700 enggedruckten Seiten aller Völker und ihrer geistigen Führer Glauben wiederzugeben, von Fetischismus und Totemismus an bis Goethe und Rudolf Steiner, dabei aus Religion auch die Leugner und Spötter nicht auszulassen. Und doch kein Kompendium für Zünftige zu schreiben, sondern ein lesbares Buch für Jedermann, der für das Unendliche Sinn hat. Dem Verfasser, dessen Belesenheit erstaunlich ist und sich auf neueste theologische Fachwissenschaft erstreckt, kommt seine jahrzehntelange Übung als Tagesschriftsteller und Volkshochschullehrer insofern zugute, als er die Kunst versteht, auch schwerverdaulichen Stoff zu würzen und die Klippe des Langweiligen zu meiden; freilich entgeht er bisweilen nicht der Versuchung, den Leser anekdotisch zu unterhalten und mit leichtem Witzwort aufzumuntern, was die Höhenlage der Darstellung und den gründlichen Ernst des Buches unnötigerweise gefährdet. Denn diese Religionskunde ist, wie selbstverständlich, zugleich des Verfassers religiöses Bekenntnis. Es ist, in ausdrücklicher Nachempfindung goethischen Frommseins, kein Bekenntnis zu einer geschichtlichen Religion, sondern zu dem, was als letztes Unaussprechliches allen Religiösen gemeinsam ist. Diese dem Gegenwartsmenschen naheliegende Form der Religiosität bedingt einerseits eine wohltuende Weite

des Verstehens, andrerseits jedoch eine Verflüchtigung alles religiösen Vorstellungsinhaltes. Gleichwohl könnte ein ostasiatischer Kritiker des Kappsteinschen Werkes ihm vorwerfen, daß er die weitaus größere Hälfte seines Fleißes der christlichen Religion und ihrer israelitischen Vorstufe gewidmet habe, nicht nur um der größeren Fülle des Stoffes willen, sondern auch aus innerlicher Bevorzugung. Wie er denn auch persönlich bekennt, daß er für das Unendliche über und in uns keinen besseren Namen finde, als: „Unser Vater, der du bist im Himmel." — Die Tendenz des liberalen Protestantismus verleugnet sich in allem Streben zum Sachlichen nicht.

Daß von diesem gedanklich schwer befrachteten Buche bereits eine dritte Auflage in Vorbereitung ist, darf als ein erfreuliches Zeichen für die dem Kirchentume fernstehende Leserwelt gelten, für die es vornehmlich bestimmt ist. Nithack-Stahn

Die Weltanschauung G. Theodor Fechners. Von Lic. Dr. H. Adolph. Stuttgart, Verlag Strecker und Schröder 1923. 172 S. 1.20 M.

Auch das gehört zu den Zeichen der Zeit, daß ein Privatdozent der Theologie eine solche, fast gänzlich zustimmende Arbeit über Fechner schreiben konnte. Denn das kleine Buch enthält nicht nur eine sehr gute Übersicht über Fechners Lehren von der beseelten Welt, von Unsterblichkeit und Gott, sondern auch eine kritische Beurteilung, die ganz wesentlich Zustimmung ist; nur die Erdseele eigentlich wird abgelehnt. Fechner ist ja nie ganz gestorben und er hat in einer Zeit nüchternster mechanistischer Naturbetrachtung immer ein gewisses Gegengewicht gebildet, und weil er ein wirklicher Wissenschafter und sogar ein Professor der Philosophie war, sind ja auch seine Kollegen nie ganz an ihm vorübergegangen. Aber mehr mit einer Höflichkeitsphrase. Daß Fechner in der wissenschaftlichen Theologie ernst genommen und der Weg durch die Natur genommen wird, ist ein Zeichen der Zeit. Ein erfreuliches — denn auch die Theologie hat sich viel zu lang vom Darwinismus und der mechanistischen Weltentwicklung abschrecken lassen, Geist und Gott in der Natur zu finden — und ein unerfreuliches — denn Fechners Art ist doch vielfach ein phantastisches Spiel um die Wirklichkeit herum. Aber ich fürchte, daß er deshalb ja gerade für unsere Zeit wieder der gewünschte Mann ist. Heinrich Weinel

Politische Pflichten der deutschen Jugend. Von Oswald Spengler. München, C. H. Beck 1924. 29 S. 1 M.

Neubau des Deutschen Reiches. Von demselben. Ebenda 1924. 104 S. 2.50 M.

Es wird soviel zur Rettung und zum Aufbau Deutschlands geschrieben, daß es einem trotz des zweifellos guten Willens der Verfasser schwer wird, es einigermaßen gründlich zu lesen. Auch vorliegende Schriften dienen diesem gewiß schmerzlich aktuellen Thema. Aber Oswald Spengler sagt wirklich etwas und sagt es in packender Form. Dieser Mann verfügt trotz Bemängelung durch viele Fachgelehrten über ausgebreitete Kenntnisse, geniale Zusammenschau, Temperament und Ideen. — Die erste Schrift gibt in erweiterter Form einen Vortrag wieder, der bei einer Würzburger Akademikertagung gehalten wurde. Die Hälfte desselben nimmt eine glänzende Darstellung neuzeitlicher Wandlungen auf dem Gebiete der Kriegführung, der Wirtschaft und der Diplomatie ein, aus welchen in der zweiten Hälfte die Folgerungen für die politischen Pflichten der Jugend gezogen werden. Durchaus erfreulich, was hier der Studentenschaft in stahlharter Sprache gesagt wird! Nicht Begeisterung, auch noch so gut gemeinte, macht es, sondern geistige und taktische Überlegenheit. Und die gewinnt man durch Schärfung des Tatsachensinnes, Studium der Geschichte und der Taktik großer Männer. In blinder Begeisterung opferte sich die Jugend von 1813 für England, arbeitet die völkische Jugend von heute für Frankreich. Wir brauchen ein beständiges Nachdenken unserer Jugend und nicht nur ein Nachdenken, sondern ein ernstes und gründliches Durcharbeiten der großen Verhältnisse der gegenwärtigen Weltwirtschaft und Weltpolitik und zwar an der Hand von Daten und Tatsachen: „Ich rate der Jugend, alle begeisterten Programme und Parteischriften aus der Hand zu legen und einzeln oder zusammen planmäßig die diplomatischen Akten der letzten Jahrzehnte zu studieren ..., die Reden und Briefe großer Politiker, die Denkschriften der besten Kenner der heutigen Weltwirtschaft, wie Keynes und Helfferich, sorgfältig durchzugehen...." Das sind gute Worte für die heutige Jugend, für die national begeisterte wie die romantisch verträumte.

Die konkreten Einzelideen Spenglers heben sich im zweiten umfangreicheren Heft deutlicher heraus. Es enthält in sich unzusammenhängende Aufsätze über praktische Themen, in denen die Ergebnisse von „Preußentum und Sozialismus" fortgeführt und auf politische und wirtschaftliche Zeitfragen angewendet werden: auf Innen- und Außenpolitik, Erziehung, Währung, Steuerfragen, Arbeit, Eigentum und Weltlage. Leider stehen sie nicht alle auf derselben Höhe. Der erste Aufsatz „Sumpf" hat nur den Wert eines Pamphlets auf die Innenpolitik der letzten fünf Jahre; auch Wirtschaft und Regierung der Vorkriegszeit bleiben nicht ungeschoren. Es scheint, daß den Verfasser hier sein sonst gerühmter Tatsachensinn völlig verlassen hat; denn es dürfte doch schwer sein, die demokratische Politik nur auf das Kleben an Ministersesseln und Futterkrippen zurückzuführen und die Innensituation mit dem allzu häufig wiederkehrenden Wort „Parteiklüngel" abzutun. Wo der Verfasser wieder sachlich und damit seiner von ihm selbst gepredigten Idee treu wird, zeigt er sich auch wieder interessanter, gibt er Viel zu lernen und in seinen praktischen Vorschlägen Viel zu denken. Diese scheinen mir allerdings zu sehr aus der geschichtlichen Wirklichkeit herauszuspringen, als daß sie anders denn als Ziel zu verwerten wären. Spengler baut wesentlich auf große Persönlichkeiten. Besonders möchte ich auf den trefflichen Aufsatz „Arbeit und Eigentum" aufmerksam machen. Wie das auch seine früheren Schriften erkennen lassen, sind Napoleon, Bismark, Cecil Rhodes seine Leute; jetzt kommen hinzu Lenin, Mussolini und Graf Ungern-Sternberg — Hitler und Ludendorff scheinen der Reihe nicht würdig zu sein. Auf eine neue solche Persönlichkeit gilt es zu warten. „In Bereitschaft sein ist alles." Daneben muß durch Kenntnisse, Willenserziehung und Sport eine gründlich geschulte Menschenschicht geschaffen werden. Ähnlich wie es der preußische Militarismus für Heereszwecke tat, so soll das auch für Technik, Wirtschaft und Politik geleistet werden. Ein ausgebildetes schlagfertiges Heer für die großen Persönlichkeiten, wenn sie da sind, und zur Ausfüllung und Hinüberrettung über Lücken, wenn sie nicht da sind.

So ist bei Spengler Alles auf Hochzüchtung der Leistung und des Erfolges eingestellt, das scheint ihm der Zweck unseres geschichtlichen Daseins zu sein —, entweder um das Altern unseres westlichen Kulturkörpers aufzuhalten (ob dieses willensstarke „Reden" nicht selbst Alterserscheinung ist?) oder dadurch die Zusammenballung der Ergebnisse dieser Kulturepoche vorzunehmen und sie in geeigneter Form der künftigen zu überliefern. Es gilt in der Geschichte nicht, wie Spengler selber schreibt, Recht zu haben, sondern Erfolg zu haben. Dieser Satz kennzeichnet die den Schriften zu Grunde liegende moralische Einstellung: es ist die Einstellung auf kulturelle Erfolgsmoral. Nun wollen wir hier nicht über moralische Grundentscheidungen streiten, bei welchen sich in der Regel doch nichts „beweisen" läßt. Aber die Frage liegt doch nahe: Welchem höheren Zweck dient der geschichtliche Erfolg? die willenstarke, eisenharte Leistung? Dient das vielleicht dazu die Innengesetzlichkeit der Geschichte herauszuheben und zum Leben zu bringen? Ist nicht „Erfolg" ein allgemeiner Begriff, der die weitere Frage erhebt: Erfolg in was und für was? Denn Erfolg um des Erfolges willen ist Unsinn. Hier zeigt sich doch die Notwendigkeit von Ideen, die ihr Teil zur Geschichte beitragen. Die Geschichte ist nicht ein gesetzliches autonomes Leben für sich, das nach eigenen Impulsen verliefe. Sondern es sind in ihr immer Stellen offen, wo von Ideen her ein Wille eingreift und sie lenkt. Es sind viele Ideen, die so in der Geschichte wirken. Es gilt, sich für eine oder eine Gruppe von ihnen zu entscheiden und für sie Erfolg zu haben; denn Geschichte ist Kampf um ideelle Tatsachen. — Glänzend und anregend sind die historischen Kombinationen und Ausblicke, die ganze Kontinente und Zeitalter umfaßt. Für den tatsachen-hungrigen Leser ist das zuviel des Genialen; an entscheidenden Stellen geht dem Verfasser die Genialität durch und verlockt den nüchternen Tatsachensinn. Aufs Ganze gesehen, sind beide Schriften mit ihrem geistreichen Prophetismus nicht wissenschaftliche Leistungen, sondern Journalismus glänzendster Sorte — nicht mehr und nicht weniger. Georg Wünsch

Die lange Pilgerfahrt. Menschlicher Fortschritt im Lichte christlicher Hoffnung. Von T. Edmund Harvey. Übertragen von P. Baltzer. 63 S. Quäkerverlag, Berlin W 8, Behrenstraße 1924.

Religion und öffentliches Leben. Von C. Heath. Übersetzt von Ernst Lorenz. 84 S. Ebenda. Beides je 0.40 M.

Harveys Buch ist aus der dunklen Spenglerstimmung heraus geschrieben. Professor Burn hat „the Idea of Progreß" 1920 von ihrem Erwachen in der Spätrenaissance bis zu Spencers und Guizots Optimismus, bis zur reifen Entwicklungslehre und Evolutionstheorie des 19. Jahrhunderts begleitet und mit seinem relativierenden, ungewissen Urteil geschlossen: vielleicht ist der Fortschrittsgedanke eine bald verwelkende Tageshypothese. Jean Inge zerreißt in seinem Romanes-Vortrag 1920 die alte Lehre fortschreitender Zivilisation gänzlich in Fetzen und rettet sich in einen christlichen Platonismus. Das ist schon die passende dumpfe Begleitmusik zu der düsteren Komposition der jüngsten deutschen theologischen Richtung, die religiös die Kulturverzweiflung nach dem Kriege aufnimmt und hartes Gericht hält über vermessene und oberflächliche Religiosität falscher Selbstsicherheit, der systematischen Komposition vom Aber zur Welt und zum Menschen, von Sünde, Verlorenheit und Zorn Gottes. Zu diesen herbsten Noten aber läßt uns das Quäkerbuch die unbezwinglich hellen, laienhaft doch umso unmittelbarer angeschlagenen Töne frohester Botschaft wieder erklingen: das Evangelium vom Reiche Gottes. Das am Ende der Tage hereinbrechende Reich — aber in Zusammenschau mit der so unmodernen, doch in heimlicher Urkraft wieder aufglühenden prophetischen Vision des in unserer Mitte still und unbeachtet mit allem wuchernden Unkraut langsam aufwachsenden Gottesstaates: bis in der Reifezeit am großen Erntetag die Sichel auf den Weizen niedersausen mag (Matth. 13, 25). Immer breiter strömt dies Königreich durch die

Jahrhunderte im mystischen „Sakrament des Menschen", in der über alles Zahlenmäßige geheimnisvoll erhabenen, zauberischen Macht der „Persönlichkeit" des Lichtkindes, die Andere erleuchtet im „Sakrament der Fußwaschung", der in der Kraft aus Christus dienenden Liebe. Es entfaltet in stufenweis fortschreitender Entwicklung durch die lange, lange „Pilgerfahrt" der Fremdlinge hin (1. Petr. 2, 11) sein Leben in den Persönlichkeiten wie in der organischen Geistgemeinschaft und Bruderschaft der Christusnachfolger und wirkt von innen nach außen notwendig sich aus in praktischer individueller und sozialer Lebensumgestaltung, im Kampf gegen die Teufelei des Krieges und alle Sündenübel. Mag die Selbstsucht immer wieder „das Gefüge materiellen Fortschritts zerstören: ihre Wellen branden vergebens gegen die Mauern der ewigen Stadt". So pilgern die „Sendboten", vorzubereiten den Tag „an dem die Erde der Erkenntnis des Herrn erfüllt sein wird wie das Meer vom Wasser". Es wäre im Sinn des ganz um tätige Lebensführung bekümmerten Quäkertums minder wichtig, diese helle Laiensymbolik zu vergleichen mit theologischem Formengut und Lehrgedanken etwa Ritschls. Viel wichtiger in seinem Sinn, wissen zu lassen, daß E. Harvey praktischer Erdenpolitiker ist, Mitglied des englischen Unterhauses, und ein Führer der englischen Quäker.

Gleicherweis in naiver Kraft und praktisch für Leben und „Täterschaft des Wortes" geschrieben ist das Buch von Carl Heath, dem Leiter der internationalen Arbeit der Gesellschaft der Freunde, das in seiner eigentümlichen quäkerischen Sprache das vielgespielte problematische Thema von „Religion und öffentlichem Leben" durch die mit eigenen Augen großzügig geschaute Geschichte melodieren läßt zu dem imperativischen Ausklang: Universalismus und Monismus statt des herrschenden Individualismus und Dualismus! In grauesten Anfängen hatte die Religion im Priestertum Zügel und Zaum der öffentlichen Angelegenheiten. Die Propheten stürmen gegen das soziale Unrecht des Gottesvolkes. Die christliche Lehre hat ihre Ideogramme eines „sozialen Evangeliums": Vatergott und Menschenbrüder, die Königsherrschaft Gottes, das Wesen der Kirche als der heiligen Gemeinschaft. Der Sinn Christi: die Inkarnation. Gott wird Leib. Die zweite Inkarnation ist die katholische Kirche mit dem Sinn der Menschengemeinschaft und der Synthese von Geist und Materie, aber mit dem sündigen Machtmotiv des römischen Imperiums. Befreiung von diesem Machtioch bringt die Reformation, die freilich, rein-geistig und individualistisch, nur eine Teilreformation bleibt und in dieser Haltung sich empirisch mit den sozialen und politischen Interessen einer regierenden Klasse verbindet. Noch nicht reif war die Zeit für die soziale, monistische Auffassung des ganzen Lebens unter der Vorstellung eines christlichen Reiches. Mit kräftigem Hammerschlag aber werden aus dem Metall der Geschichte plastisch über Luther und Calvin herausgetrieben die prophetischen Männer, die in der kühnen und frühreifen Vision dieser Einheit des Lebens als tragische Verkünder standen und deren Nachfolger, durch grausamste Behandlung fanatisiert, untergingen mit der separatistischen Theokratie von Münster in einem Ozean von Blut: die Wiedertäufer. Auch das „heilige Experiment" der Quäker in Pennsylvanien scheiterte endlich an den Wirren der Zeit und machte die Quäker zum „sonderbaren Volk" und „geistigen Überbleibsel". Aber das Buch wagt das Dennoch einer „Realpolitik der prophetischen Kirche" gegen das heidnische öffentliche Leben und seine Kollektivsünden. Die Quäkermethode ist der Weg des Kompromisses als zu gegenseitigem Opfer bereiter und ungespaltener gemeinsamer Arbeit in der vertrauenden Hoffnung göttlicher Führung. Der heute sich nebelig über allem lagernde Pessimismus in seinem dunklen Ernst hat gleich die Eindruckskraft der Tiefe; tiefer und durchdringender aber, möchte man urteilen, sei solcher Optimismus, der durch diese Abgründe hindurch steigt und geläutert dann doch es wagt im Gnadenglauben.

Marburg Werner Petersmann

Friedrich Lienhard, Der Mensch und sein Werk. Von Paul Bülow. Mit vielen ungedruckten und seltenen Proben seiner Dichtung. Leipzig, Max Koch 1924. 469 S. 12 M.

Lienhard hat das Schicksal, in manchen Kreisen totgeschwiegen zu werden; in anderen begegnet man wieder ganz oberflächlichen, von wenig Sachkenntnis zeugenden Vorurteilen über ihn. Was alles nicht hindert, daß er seine große, stets wachsende Gemeinde hat und, wenn irgendeiner, am stilleren Deutschland der Zukunft wesentlich mitbaut. Unter den Lesern der Christlichen Welt gibt es vielleicht solche, die sich gern einen Zugang zu ihm zeigen lassen; sie verweise ich auf das hier genannte Buch. Es ist eine vorzügliche Einführung. Es zeigt die Wurzeln des Lebens und Schaffens Lienhards, macht mit seinen Frühdichtungen bekannt, arbeitet deutlich und gut seine Entwicklungslinie heraus: die Entwicklung vom Überschwang der neunziger Jahre zu den Werken der Reife, vom „Gottfried" z. B. zum „Heinrich von Ofterdingen", vom „Till Eulenspiegel" zum „Münchhausen", von den „Wasgaufahrten" zum „Thüringer Tagebuch" usf. Es läßt uns teilnehmen an dem unermüdlichen Kampf seines Helden für eine erweiterte und vertiefte Kunst- und Lebensauffassung, findet besonders feine Worte über Lienhards Lyrik, deren Bedeutung durch Urteile von Männern von Rang wie Adolf Stern und Karl Engelhardt unterstrichen wird; es räumt mit den umlaufenden schiefen Ansichten über Lienhards Stellung zur Heimatkunst auf und beleuchtet trefflich die kosmischen Horizonte seines Schaffens.

„Mensch sein ist auf alle Fälle besser als Literat sein." „Erst aus großer Weltanschauung fließt große Kunstanschauung." Solche Worte charakterisieren Lienhards Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist, das schwere Ringen um Erneuerung deutschen Fühlens und Wollens in Kunst, Tat und Leben, das doch — nicht durch seine Schuld fürwahr — vor dem geistigen und seelischen Zusammenbruch nicht hat bewahren können. Auf den Sänger der Wartburg, den Künder des Rosenkreuzes zu hören, dürfte auch für die Freunde der Christlichen Welt eine Erhebung und Bereicherung bedeuten*) Georg Wehrung

Vom Verstehen und Genießen der Landschaft. Von Paul Schultze-Naumburg. Rudolstadt, Greifenverlag 1924. 151 S. 2.50 M.

Der um die Ergründung des Verhältnisses von Landschaft und Kultur verdiente Verfasser bietet den Jugendwanderern ein Taschenbuch, in dem er zum Verstehen und Genießen der Landschaft anleitet. Er geht aus von der Tatsache, daß Kunst und Wissen einander an sich nicht hemmen, daß vielmehr aus ihrer Vereinigung der wahre Reichtum entsteht. So schärft er das Auge für die Entstehung der Landschaft und ihre Zusammenhänge mit Geschichte und Kultur, ebenso darauf bedacht, den Sinn für das Ursprüngliche zu bilden wie zur richtigen Schätzung des Gewordenen und des Werdenden zu erziehen. In dem beabsichtigten Rahmen kann dies alles nur andeutend geschehen. Hier ließen sich Vorschläge zur Verbesserung machen, doch kann das Büchlein auch so um seiner gesunden und frischen Auffassung willen empfohlen werden. Rudolf Günther

Kleine Mitteilungen. In Österreich und sonderlich in Wien kann man nicht einkehren ohne das bedrückende Gefühl, wie wenig gegenseitige Beziehung, gemeinsames Bewußtsein und gemeinsames Interesse wir jetzt mit unsern deutschen Brüdern dort drüben haben. Insbesondere gilt das auch von uns evangelischen Kirchgenossen, von den Pfarrern usw. Es ist auch unsre Schuld. Könnte es nicht anders werden?

Licht und Leben 38 bringt einen Artikel über „falschen und wahren Pazifismus", mit dem wir ganz einverstanden sind. Für gar nichts Andres kämpfen wir als für das, was zum Schluß als „praktischer Pazifismus" gefordert wird. Aber eben den Ernst und Eifer, ja das elementar christliche Verständnis dafür vermissen wir in weiten christlichen Kreisen. Man verweilt viel zu lange und gern bei den Bedenken gegen den „idealen Pazifismus" und bei der Predigt, daß der „ein Traum" sei, beruhigt sich und Andre damit, und kommt damit gar nicht zur wirksamen Vertretung der praktischen Christenpflicht, die dennoch vorhanden ist und die freilich ohne Ideal auch nicht gehegt und erfüllt werden kann.

Wann wird das Ärgernis eines blöden Chauvinismus in den obersten Gelehrtenkreisen endlich aufhören? Eben noch weigern die Tschechoslowaken beim internationalen Anthropologenkongreß in Prag den Deutschen die Teilnahme! Sie sind vom Kongreß selbst, unter Vorgang der Franzosen, ihres Unrechts überführt worden durch eine Entschließung, die einstimmige Annahme fand. Hoffentlich wird damit Schluß dieses Unfugs. Man möchte wissen, wie Präsident Masaryk über das Verhalten seiner Prager Kollegen urteilt. Man empfand doch die Abwesenheit der Deutschen als „der Arbeit nicht förderlich" (FZ 702).

Zur Tagung des Bundes für Gegenwartchristentum und der Freunde der CW beachte man noch einmal das Programm im Anzeigenteil, insbesondere die Mitteilungen am Schluß. In die Rednerliste durften wir bereits eintragen: zu Marx Löw, Mennicke, Raab, v. Schultze-Gävernitz; zu Kant Heinrich Barth, Bornhausen, Paulus, zur Kirche Foerster, Schubring, Stier. R

Die Kirche, Ideal und Wirklichkeit

Leitsätze für Frankfurt a. M. am 8. Oktober

1. Die Kirche ist die Hüterin heiligster religiöser Gedanken, erhaben über Zeit und Welt.
2. Die Kirche muß unbedingt alles abwehren, was religiöses Leben hindert; aber sie muß, ohne sich von ihrem geschichtlichen Boden zu lösen, als eine lebendige Macht alles in sich aufnehmen, was den wechselnden Geschlechtern der Menschen religiöses Leben ermöglicht.
3. Die Kirche darf niemals nur Kultuskirche sein, sie muß als umfassendste Lebensgemeinschaft an den Menschen des wirklichen Lebens arbeiten.

*) Es ist eine eingehende Würdigung Friedrich Lienhards unterwegs, wie wir sie dem Mann längst schuldig sind. D H

4. Als Bewahrerin und Künderin der Frohbotschaft Jesu Christi muß die Kirche in all ihrem Schaffen höchste Wahrhaftigkeit und tiefste Barmherzigkeit beweisen.
5. Die Kirche lebt zwar in der Welt, aber sie darf nie Büttel des Staates sein, nie Vertreterin einer bestimmten Wirtschaftsordnung oder Vertreterin einer bestimmten Staatsform; sie muß die gütige Helferin Aller sein, die nach dem lebendigen Gott suchen, sie muß alle mit dem Geist Jesu Christi erfüllen.
6. Die Kirche hat gerade in der Gegenwart hohe Aufgaben: in aller Unruhe der Zeit Zufluchtsstätte zu sein, die unverrückbaren Linien sittlich-reinen Lebens festzuhalten, Menschen des Ernstes, der Aufgeschlossenheit und der Tatkraft zu erziehn, die das Leben im Sinn Jesu Christi meistern.
7. Das hohe Ziel kann nicht eine Kirche dogmatischer Gebundenheit und bürokratischer Starrheit, auch nicht eine Kirche katholisierender Neigungen oder intellektualistischer und ästhethischer Spielereien erreichen, sondern nur eine Kirche lebendiger Gemeinden, nur eine Kirche voll Geist und Glut, nur eine Kirche voll markiger protestantischer Willenskraft, die mit Bewußtsein Führerin im Geisteskampf der Gegenwart sein will.

Charlottenburg Paul Luther

Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen

Jahresversammlung des deutschen Zweiges, Stuttgart 22./23. 9.

Die Winkelsekte ist zur öffentlichen Gemeinde geworden. Wenn die Leitung gut vorsorgt, schenkt sie uns nächstes Mal einen Kongreß, der den andern ebenbürtig ist.

Das „kirchengeschichtliche Ereignis der Tagung" war das Zusammenwirken eines landeskirchlichen Prälaten und eines methodistischen Bischofs bei der ersten Hauptverhandlung. Wäre der dritte Redner, Erzbischof Germanos, Exarch der christlich-orientalischen Kirchen in Europa, zugegen gewesen, so würde das Interesse durch ihn auf die griechisch-katholische Kirche noch mehr hingelenkt worden sein, als dies ohnehin der Fall war. Ein Auftrag seines Patriarchen wies ihn nach Rußland. Hoffentlich kommt er doch noch und bald! Der christliche Orient liegt wohl etlichen unter uns am Herzen, es sind ihrer aber zu wenig! So kam nun dieser erste Haupttag mit seinem Thema „Die Einigungsbestrebungen der christlichen Kirchen" sonderlich dem nicht auf dem Programm zu lesenden Unterthema „Landeskirche und Freikirche" zugute. D. Schoell von Stuttgart gab klar, umfassend und wirksam, wie immer, eine Übersicht über das Problem, um das es sich handelte: die Motive, die Bedenken, die Nötigungen, die Aussichten. D. Ruelsen, Bischof der methodistischen Kirche in Europa, eben von Moskau, dem Kaukasus und Konstantinopel kommend, griff frei in die kirchliche und gemeine Praxis hinein. Es waren zum Teil ungewohnte Töne für das landeskirchliche Ohr, und D. Schoell meinte auf dies und jenes zur Abwehr antworten zu müssen. Wollen Landes- und Freikirchen sich im Ernst vertragen, so sollen sie sich bei der Abrechnung nicht lange aufhalten; es gilt Gegenwärtiges und Zukünftiges zu ordnen. Die Pfarrer seufzen noch immer unter der Propaganda der „Sekten", und die Sekten fühlen sich noch immer unter dem Druck von Staatsbürgern zweiter Klasse, mag auch die neue Verfassung ihn grundsätzlich aufgehoben haben. Gemeinsame Arbeit wird näher bringen, und wenn sie auch fürs erste nur in den oberen Regionen zustande kommt. Mit D. Ruelsen hat jedenfalls das evangelische Deuschland und Europa schon so gute Erfahrungen gemacht, daß man sich mit ihm in den Anliegen, die uns in Stuttgart zusammenführten, von Herzen eins wußte.

Der zweite Haupttag war überschrieben: „Ein Appell der Kirchen zur internationalen Prüfung der Kriegsschuldfrage". Sowohl das politisch-vaterländische, wie das kirchlich-ethische Interesse kam bei dem Referate des Reichsgerichtspräsidenten Dr. Simons, unsers einstigen Außenministers, wundervoll auf seine Rechnung. Es war nicht leicht für den Staatspräsidenten a. D. Dr. Hieber, ein Korreferat zu erstatten, aber er bot ganz treffliche Ergänzungen. Die Sache soll uns in nächster Nummer beschäftigen. Einige Sätze wurden beschlossen, die wörtlich hier folgen:

„1. Die Kriegsschuldfrage kann nicht durch ein Diktat politisch interessierter Mächtegruppen beantwortet werden, sondern allein durch eine internationale, von Wahrheitsernst und rücksichtsloser Kritik getragenen Forschungsarbeit auf Grund einer Zugänglichmachung des gesamten Aktenmaterials aus den Archiven aller Länder.

„2. Die christlichen Kirchen aller Völker haben ein Interesse an der Lösung dieser Frage, weil es sich um eine moralische und religiöse Angelegenheit von weltgeschichtlichen Maßen handelt, um eine Frage der Wahrheit und Gerechtigkeit.

„3. Die christlichen Kirchen Deutschlands sind der einmütigen Überzeugung, daß die Beantwortung der Schuldfrage durch das Diktat politisch interessierter Mächtegruppen unrichtig ist. Eine mehr und mehr wachsende Bewegung in den neutralen Ländern und insbesondere auch in christlichen Kreisen Nordamerikas und Großbritanniens gegen den Satz von der alleinigen Schuld Deutschlands gibt dieser Überzeugung einen starken Rückhalt.

„4. Die christlichen Kirchen Deutschlands stehen unter dem schmerzlichen Eindruck, daß die diktatorische Beantwortung der Schuldfrage noch immer die seelische Atmosphäre der Menschen vergiftet, einer freundschaftlichen Zusammenarbeit der Völker im Wege steht und insbesondere durch die moralische Achtung eines großen Volkes auch die Einheitsbewegung der christlichen Kirchen lähmt.

„5. Die Jahresversammlung richtet daher an die befreundeten Zweige des Weltbundes in den anderen Ländern die dringende Aufforderung in ihren Ländern dafür einzutreten, daß eine internationale Prüfung der Kriegsschuldfrage nach Öffnung der Archive und unter Anwendung aller denkbaren Mittel zur Erforschung der Wahrheit aufgenommen und durchgeführt werde."

Eine öffentliche Schlußversammlung galt der Losung: „Volk und Menschheit". Prälat D. Hoffmann fesselte uns durch seine prinzipiellen Darlegungen, D. Siegmund-Schultze durch den Einblick, den er uns mit Rücksicht auf das Thema und sein ganzes Wirken in der Freundschaftsarbeit in seine persönliche Erfahrung und Entwicklung gab.

Man kann die Veranstalter nur zu diesem Gelingen beglückwünschen. Und damit zugleich unser evangelisches Volk, dem zur Betätigung seiner Lebenskräfte im Dienste des göttlichen Willens so über Nacht ein neues Organ gewachsen ist.

Die Vorträge werden gedruckt. Rade

Wöchentliche Chronik

Nochmals „Die Konfession des Reichspräsidenten". Die Nachricht, daß der Reichspräsident Ebert niemals formell aus der katholischen Kirche ausgetreten sei (CW 29/30) und daß seine Tochter im Jahre 1923 katholisch getraut worden sei (vgl. Hermelink „Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart" 2. Aufl. S. 144) hat sich als falsch erwiesen. Die kirchliche Trauung der Tochter des Reichspräsidenten wurde im Frühjahr 1923 durch einen evangelischen Pfarrer der Heilig-Kreuz-Kirche in Berlin vollzogen. Dabei gab dieselbe protokollarisch an, daß ihre beiden Eltern schon längst aus der christlichen Kirche ausgetreten und jetzt dissidentisch seien.

Der Evangelische Landeskirchenausschuß in Preußen hat beschlossen, die Verfassung der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union nunmehr zum 1. Oktober in Kraft treten zu lassen. EPD

Der Verband der akademisch gebildeten evangelischen Religionslehrer hielt in Kassel einen deutschen Vertretertag ab und beschäftigte sich mit den neuen Lehrplänen für den Religionsunterricht. Eine Kommission soll einen an das Ministerium einzureichenden Lehrplan nach folgenden Richtlinien ausarbeiten: Einführung eines selbständigen philosophischen Unterrichts, wenn nicht, dann eine dritte Religionsstunde für Prima; bezüglich des biblischen Stoffes organischer Aufbau, stärkere Berücksichtigung des Alten Testaments gegenüber dem ministeriellen Entwurf; Religionsgeschichte kein gesonderter Gegenstand des Religionsunterrichts. Die nächste Tagung soll das Verhältnis des Religionsunterrichts zur Kirche behandeln. FZ 716

Der Nassauische Pfarrverein hat an den Verband der deutschen evangelischen Pfarrvereine die Bitte gerichtet, folgenden Antrag an die Leitung des bevorstehenden Weltkongresses der christlichen Kirche zu Händen des Erzbischofs Söderblom zu stellen: „Die evangelische Pfarrerschaft fordert den Weltkongreß auf, sich vor aller Öffentlichkeit an die Gewissen der Völker und ihre verantwortlichen Regierungen zu wenden und dafür einzutreten, daß die internationalen Beziehungen im christlichen Geiste geregelt werden und jede bloße Machtpolitik, wie sie zur Zeit noch die Völker in Spannung hält, in Zukunft immer mehr unmöglich werde."

Der Evangelische Bund faßte bei seiner Generalversammlung in München vom 29. August bis 1. September eine Entschließung in Sachen des Konkordats: die Anerkennung der christlichen Kirchen als selbständiger, sich selbst verwaltender Körperschaften des Rechts zur vollen Geltung zu bringen, Schutz der Sonn- und Feiertage, Bewegungsfreiheit der Kirchen, Sicherung der theologischen Fakultäten; rechtzeitige Bekanntgabe der Vertragspunkte; Hinweis darauf, daß die katholische Mischehenordnung dem konfessionellen Frieden nicht zuträglich sei.

Die Vertreter des Landbundes der Provinz Sachsen haben am 26. August mit den Geistlichen der Provinz in Halle zusammen getagt; anwesend die Präsidenten des Konsistoriums und der Provinzialsynode, zwei Generalsuperintendenten und zahlreiche führende Persönlichkeiten von Landbund und Pfarrerschaft. Bezirksleiter Gerlach vom Zentralverband der Landarbeiter sprach über das Darniederliegen des kirchlichen Lebens als Folge von Materialismus und Mammonismus; Superintendent Moehring-Beerenstedt zeigte, wie der Landbund der Kirche behilflich sein kann, das Dorfleben zu vertiefen und zu bereichern. Rb 228

Die Kommunisten haben in Breslau auch gegen die Bewilligung eines Beitrags für den freireligiösen Unterricht gestimmt, weil dieser nur ein schlechter Kirchenersatz sei.

Die Übertritte von Katholiken zur evangelischen Kirche erreichten 1921 mit 11 455 ihren Höhepunkt; 1922: 10 176. Ebenso gingen die Übertritte von Evangelischen zur katholischen Kirche von 1921 zu 22 zurück: 8030 zu 7084. Der evangelische Überschuß hält sich auf 3000. EPD

Die katholische Kirchensteuer in Württemberg ist doppelt so hoch wie die evangelische.

Die deutsche Brüderunität zählte Ende 1923 9294, darunter 3318 auswärtige Mitglieder, die böhmischen Gemeinden 5617, die britische Unität 4187, die amerikanische des Nordens 24 675, die des Südens 8664 Mitglieder.

Das Ausland spendete an 39 deutsche Missionsgesellschaften 3 703 692,10 Frank, darunter Nordamerika 1 824 459,55, Holland 650 001,50, Schweden 575 084,15, England 371 561,85, die Schweiz 190 575, Frankreich 78 459,70, Belgien 13 549,35 Frank.

Das wieder ins Leben gerufene „General-Komitee für Deutsche Evangelische Seemannsmission in Großbritannien" hat beschlossen, seine Arbeit wieder aufzunehmen und zunächst für den wichtigen Hafen South Shields einen hauptamtlichen Seemannspastor zu berufen, der sein Amt bereits angetreten hat.

Die neugewählte memelländische Landessynode, die auf ungesetzlichem Wege durch ein Ausschreiben des „Kirchenkommissars" Gailus zustande kam, ist am 3. September zusammengetreten und hat die Abtrennung der evangelischen Kirche des Memelgebiets von Deutschland und die Errichtung einer eigenen Kirchenverwaltung beschlossen. Der „Kirchenkommissar" hat daraufhin sein Amt niedergelegt, weil seine Aufgabe damit erfüllt sei. Aber wie EPD neuerdings meldet, setzt die Synode, die lediglich eine künstliche Schöpfung der gegenwärtigen litauischen Gewalthaber darstellt und der, abgesehen von dem seines Dienstes entsetzten Pfarrer Blt. Gailus, kein einziger Geistlicher angehört, die Gewaltpolitik des bisherigen Kirchenkommissars in verschärfter Tonart fort.

Die United Free Church in Schottland hat Stipendien für 8 Studenten aus Böhmen, Litauen, Tschechien, Ungarn, Belgien und Frankreich im Betrage von 60—100 Pfund begründet.

In Konstantinopel ist wieder ein deutscher evangelischer Pfarrer eingeführt, in Smyrna die Gemeinde neu organisiert und die Berufung eines Pfarrers beschlossen. EPD

In der deutschen Schweiz gibt es 54 Pfarramtskandidaten, die auf eine Anstellung warten.

In Böhmen sind 3753 = 30 Prozent der Volksschullehrer bekenntnislos.

Das österreichische Unterrichtsministerium hat entschieden, daß auch die Kinder von konfessionslosen Eltern in den Volksschulen dem Religionsunterricht beiwohnen müssen.

Die evangelische Hügelkirche in Paris, an der einst Bodelschwingh Pastor war, ist von der französischen Regierung verkauft worden. Das Eingreifen des deutschen Botschafters war vergeblich.

Finnland. Die Eröffnung der neuen schwedischen theologischen Fakultät in Abo findet am 11. Oktober statt. Berufen: D. Albin Simolin aus Helsingfors für Kirchengeschichte; Dozent Johannes Lindblom aus Upsala als Professor der Exegese.

Die Generalsynode der United Presbyterian Church in Nordamerika hat eine neue Zusammenfassung der Lehre angenommen, dagegen abgelehnt, andere Lieder als die Psalmen als offizielle Lieder der Kirche anzuerkennen. RefKZ 36

Die presbyterianischen und reformierten Kirchen Amerikas haben sich in der United Mission in Mesopotamien zu einem gemeinsamen Missionsunternehmen zusammengeschlossen, das zunächst unter Syrern und Jesiden arbeiten will.

Die Vereinigung der Presbyterianer, Methodisten und Kongregationalisten in Kanada zu einem gemeinsamen Kirchenkörper hat die Genehmigung des Parlaments erhalten. Die Verschmelzung, durch die die drei Kirchengemeinschaften ihre nominelle Existenz aufgeben, tritt am 19. Juli 1925 in Kraft.

In Preßburg soll ein eigenes Erzbistum für den von Ungarn abgetrennten südwestlichen Teil der Erzdiözese Gran errichtet werden. Rb 245

Von Personen: Prof. D. Otto Prokſch, Alttestamentler in Greifswald, hat einen Ruf nach Erlangen erhalten und angenommen. Lic. W. Ruttenbeck, Direktor des Evangelisch-theologischen Studienhauses in Bonn, bekam die venia legendi für Geschichte der Theologie. Lic. Ernst Stähelin, Pfarrer in Thalheim, wurde a. o. Professor in Basel. Berufen: Dekan Dr. Ulmer-Dinkelsbühl als Nachfolger Bürckstümmers zum Professor in Erlangen, Pfarrer Lic. Winter-Wanne zum Direktor des Predigerseminars in Soest. Promoviert: Präsident des Oldenburger Oberkirchenrats Lic. Dr. Tilemann zum D. von Göttingen, Domprediger Otto Hartwich zum D. von Jena. Gewählt: D. Franz Rendtorff zum Rektor von Leipzig.

E St

Verantwortlich: Lic. theol. Georg Wünſch, Marburg a. L.

In den nächſten Tagen erſcheint

Martin Rade

Glaubenslehre

Erſter Band:

Gott

Preis Gm 3.50

★

„Ich wünſchte mir, ein Buch geſchaffen zu haben, aus dem Katholiken, Juden und Heiden erſehen können, was wir Evangeliſchen heute glauben."

★

Die Bekenntnisſchrift von Martin Rade iſt ein Buch für die ganze Chriſtenheit!

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha / Stuttgart

Bund für Gegenwartchristentum

Frankfurt a. M. Volksbildungsheim **6.—8. Oktober**

Montag 6. Oktober 9 Uhr Reichsbund für Religionsunterricht und religiöse Erziehung: „Freiheit des Religionsunterrichts und Freiheit im Religionsunterricht". Oberstudiendirektor Hans Schlemmer-Frankfurt a. O.

5 Uhr Freunde der Christlichen Welt: „Die Krisis im volkstümlichen Marxismus und die christliche Aufgabe". Direktor des sozialen Museums Professor Dr. Heinz Marr-Frankfurt a. M.

Dienstag 7. Oktober Bund für Gegenwartchristentum.

½9 Uhr Andacht: Pfarrer D. Paul Jaeger-Freiburg i. Br.

½10 Uhr „Kant und der Protestantismus der Gegenwart". Direktor der Stadtbibliothek Dr. Hinrich Knittermeyer-Bremen.

4 Uhr Hauptversammlung der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt E. V.

6 Uhr Gottesdienst in der Katharinenkirche. Predigt Pfarrer Dr. Wilhelm Stählin-Nürnberg.

8 Uhr Geselliger Abend mit Ansprachen.

Mittwoch 8. Oktober Bund für Gegenwartchristentum und Verband des Freien Protestantismus. 9 Uhr „Die Kirche, Ideal und Wirklichkeit". Pfarrer Dr. Luther-Charlottenburg.

3½ Uhr Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein: „Formen und Kräfte des chinesischen Christentums". Missionsinspektor Devaranne-Berlin.

5 Uhr Geschlossene Mitgliederversammlung des Verbandes des Freien Protestantismus. Tagesordnung: 1. Der Kölner Weltkongreß. 2. Unsere Presse. 3. Die preußischen Kirchenwahlen. 4. Verschiedenes.

Die auswärtigen Gäste, welche schon am Sonntag in Frankfurt sind, treffen sich mit den Frankfurter Freunden von abends 8 Uhr an im Hotel Schweizerhof (nicht verwechseln mit Basler Hof) Wiesenhüttenplatz 39.

Das Verkehrsbüro (Bahnhofplatz 8) ist am Sonntag von 6 Uhr abends bis 12 Uhr, am Montag den ganzen Tag bis 12 Uhr nachts geöffnet. Daselbst sind alle Erfrischungen und Mittagessen zu haben.

Alle Veranstaltungen finden im Volksbildungsheim am Eschenheimer Tor statt. Teilnehmerkarten für die ganze Tagung 5 Mark, für die einzelnen Vorträge 2 Mark im Verkehrsbüro und im Volksbildungsheim. Auskünfte im Verkehrsbüro oder bei Pfarrer Manz, Gagernstraße 26, Hansa 5722.

Herbsttagung
des Rheinisch-Westfälischen Verbandes der Freunde evangelischer Freiheit
in Ründeroth an der Agger

von Montag, den 27. bis Donnerstag, den 30. Oktober (in den rheinischen Oktoberferien).

Programm:

Montag, den 27. Oktober abends 8 Uhr Liturgischer Eingangsgottesdienst. (Pfarrer Lic. Lieberknecht Köln-Riehl. Organist Ferdinand Schmidt, Düren.) Begrüßung im Gemeindehause.

Dienstag, den 28. morgens 9½ Uhr Vortrag von Privatdozent Lic. Georg Wünsch, Marburg: **Religion und Wirtschaft.**

Nachmittags 2 Uhr Gemeinsamer Spaziergang ins Aggertal mit anschließender Aussprache über den Vortrag.

Abends 8 Uhr Kirchenkonzert. (Organist Heinemann, Coblenz. Solistin Frau Hella Lohmann-Seidel, Gesang.)

Mittwoch, den 29. morgens 8½ Uhr Liturgische Feier in der Kirche. (Pfarrer Speckmann. Düren. Organist Ferdinand Schmidt, Düren.)

Morgens 9½ Uhr Vortrag von Eberhard Arnold über die **Ewigkeitsfrage („Die absolute Forderung und Zusicherung")** mit anschließender Aussprache.

Nachm. 3½ Uhr: Versammlung der Vertrauensmänner der Ortsgruppen. Spaziergang in die Umgegend für die übrigen.

Abends 8 Uhr Aufführung des **Totentanzes** durch die Spielschar der Aggergruppe im B. D. J. (Bund deutscher Jugendvereine)

Donnerstag, den 30. morgens 8½ Uhr Liturgische Feier in der Kirche. (Pfarrer Nack, Köln. Organist Ferdinand Schmidt, Düren.

Morgens 9¼ Uhr Vortrag von Pfarrer Lic. Hermann Schafft, Kassel: **Religion und Politik.** Mit anschließender Aussprache.

Alle Suchenden, die um die großen Gegenwartsprobleme ringen, sind willkommen. Privatquartiere vorhanden. Teilnehmergebühr, die Kosten für Beherbergung und Verpflegung — gemeinsames Mittag- und Abendessen an allen drei Tagen — einschließend insgesamt **10 M.** Ründeroth, in herrlicher Umgebung gelegen, ist Bahnstation an der Aggerstrecke (Köln-Olpe-Hagen). Anmeldungen, möglichst sofort, erbeten an Dr. Hans Bordemfelde, Köln-Nippes, Nibelungenstr. 27 oder an die Geschäftsstelle, Köln Klapperhof 26. Die Gebühren sind zu zahlen auf Postscheckkonto **Köln 10412** (Verein f. evgl. Freiheit).

Empfehlenswerte theologische Werke aus Trewendt & Graniers Verlag in Breslau

„Kirchenbuch für evangelische Gemeinden"
von Ulrich Altmann und Ernst Kölln, Pastoren in Breslau.

Soeben erschien:
Band 1: Die Gottesdienste. **„Erhebet eure Herzen!"**
Ein neues Kirchenbuch von Ernst Kölln und Ulrich Altmann.
2/3te gänzlich umgearbeitete, vermehrte Auflage. Groß 8°.
Originalband im Karton, 332 Seiten. Go.-Mk. 11.—. Porto u. Verp. 40 Pfg.

Aus dem Inhalt: 1) 50 Gottesdienstordnungen für Festzeiten und Feste. 2) 44 Gottesdienstordnungen für festlose Sonntage. 3) Stimmen deutscher Frömmigkeit, enth. Aussprüche von Luther, Ekkehart, Sense, Goethe, Fichte, Bismarck u. a. 4) Kindergottesdienste, 5) Kanzelgrüße-Kanzellegen, Glaubensbekenntnisse.

Monatsschrift für Gottesdienste und kirchliche Kunst:
„Der Gehalt der Kölln-Altmannschen Agende an Bibelworten ist gut. Das betrifft sowohl die Auswahl der Lektionen wie der Gnaden- und Lektionssprüche und besonders der Eingangssprüche. Vorbildlich scheint mir, daß vielfach das Eingangssündenbekenntnis mit einer Bibelstelle gegeben ist..... Es ist zu wünschen, daß die vorliegende Agende, besonders durch ihren guten biblischen Teil, mithelfe an der lebendigen und wirksamen Gestaltung unseres Gottesdienstes".

Ebenso empfehlen wir:
Band 2: Die Handlungen. **„Wir sind des Herrn!"**
Von Ulrich Altmann, Pastor in Breslau.
8°. Originalband. 171 Seiten. Go.-Mk. 4.—. Porto u. Verp. 20 Pfg.
„Die Anschaffung des Kirchenbuchs dürfte sich zumeist auf Kosten der Kirchenkasse ermöglichen lassen".

„Stille zu Gott".
Ein Buch von der schweigenden Andacht
von Ulrich Altmann und Dr. Georg Blümel, Pastoren in Breslau.
8°. Originalband, 105 Seiten. Go.-Mk. 3.—. Porto u. Verp. 20 Pfg.

Ferner: „In ungemessene Weiten!"
Kanzelreden von Lic. theol. Ernst Moering,
Pastor an der Königin-Luise-Gedächtniskirche in Breslau.
zwei Bände. Jeder Band brosch. Go.-Mk. 3.—, Porto u. Verp. je 20 Pfg.
Originalband „ „ 4.—, „ „ „ „ 30 „
In einem Band gebd.: „ „ 7.—, „ „ „ „ 40 „

„Ein Buch vom neuen Glauben!"
Die Zersetzung des alten Glaubens. — Die Formung neuen Glaubens, allgemein verständlich dargestellt von Lic. theol. Pastor Ernst Moering.
brosch. Go.-Mk. 3.—, Originalband Go.-Mk. 4.—, Porto u. Verp. 20 Pfg.

Zu beziehen durch **Trewendt & Graniers Verlag** in Breslau I.
Gefl. Bestellungen bitten wir den Betrag beizufügen (Postsch.-Kto. 3174 und auf die „Christliche Welt" Bezug zu nehmen.

Bücher von Ernst Zahn

„Da ist Erzählungsliteratur bester Art. Absolute Ehrlichkeit und männliche Kraft der Darstellung verleihen allen Dichtungen Zahns ein unverkennbares Wirklichkeitsgepräge."
(Wiener Abendpost.)

Blancheflur. Eine Erzählung.
Gebunden in Halbleinen Gm. 5.—. 17.—19. Tausend.

Das Licht. Sechs kleine Novellen. Gebunden Gm. 3.50. 16.—20. Tausend.

Jonas Truttmann. Roman.
Gebunden in Halbleinen Gm. 5.50. 61.—70. Tausend.

Das zweite Leben. Erzählung.
Gebunden in Halbleinen Gm. 4.50. 104.—108. Tausend.

Lotte Eßlingers Wille und Weg. Erzählung.
Gebunden in Halbleinen Gm. 5.—. 77.—81. Tausend.

Der sinkende Tag. Erzählungen.
Gebunden in Halbleinen Gm. 5.—. 26.—40. Tausend.

Jugendtag. Ein Buch für die Jugend. Mit 8 Bildern von Karl Sigrist. Gebunden Gm. 2.20.

Ein Verzeichnis sämtlicher in unserem Verlag erschienenen Werke des Dichters kostenlos von jeder Buchhandlung oder direkt durch die

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Westdeutscher Kursus für Kultus und Kunst

Marburg 13. bis 16. Oktober 1924

Montag Nachm. 6 Gottesdienst. Predigt Generalsuperintendent D. Klingemann. — Eröffnung der Tagung durch D. Bornhäuser. — 8 Uhr Schütz-Abend der Akad. Vereinigung.

Dienstag Vorm. 9 Morgenfeier im Chor der Elisabethkirche: Lic. Mensching — 10 Uhr D. Niebergall: „Die heutigen Reformbestrebungen gemessen am Evangelium". 3 Uhr Führung durch Schloß und Archiv. Ausstellung evangelischer Gesangbücher. — 6 Uhr Oeffentliche Versammlung in der Aula. Dr. Johannes Wolf: „Das evangelische Gesangbuch". Musikalische Vorträge Dr. Stephani. — 8 Uhr Beisammensein im Studentenheim.

Mittwoch Vorm. 9 Morgenfeier: Pfarrer Lic. Dr. Horn, Berlin. — 9.30 Führung durch die Elisabethkirche: Dr. Günther. — 11 Uhr Professor Elsässer, Köln: „Das evangelische Kirchengebäude". — 3 Uhr Dr. Hartlaub, Mannheim: „Moderne religiöse Kunst". — 5.30 Architekt Küsthardt, Hildesheim: „Der Friedhof als kultische Stätte". — 8 Uhr Musikalische Feierstunde veranstaltet vom Mindener Frauenchor: Pfarrer Niemann.

Donnerstag Vorm. 9 Morgenfeier: D. Dettmering. — 10 Uhr Pfarrer Greulich, Posen: „Bach und der evangelische Gottesdienst". — 11 Uhr Pfarrer Voß, Kiel: „Die Grenzen der Kunst im Kultus". — 3 Uhr Evangelische Kultusformen in Schweden (Rodhe), Schweiz (Goldschmid) und Brüdergemeinde (Heyde). — 6 Uhr Schluß des Kursus.

Teilnehmerkarte 5 M. einzusenden auf das Postscheck-Konto Pfr. Lic. Dr. Horn für den Westdtsch. Kursus Berlin 67432. Anmeldungen usw. werden erbeten an D. Bornhäuser, Marburg a. L., Friedrichstraße. Büro Montag im Bahnhofsgebäude, dann in der Universität.

Das Sophienhaus in Weimar

Mutterhaus für Evang. Schwestern, nimmt jederzeit christl. ges. junge Mädchen auf, die sich den Schwesternberuf zum Lebensberuf erwählen wollen.

Prakt. u. theoret. **kostenlose Ausbildung** in allen Zweigen der Krankenpflege im eigenen Krankenhaus, desgl. auf den übrigen Arbeitsgebieten des Sophienhauses (Gemeinde-, Säuglings-, Kinder-, Siechen-Pflege, Fürsorgetätigkeit).

Eintrittsalter: 21 bis 35 Jahre.

Versorgung im Alter im eigenen Altersheim, bei Erholungsbedürftigkeit im eigenen Ferienheim.

Näheres durch die **Sophienhausverwaltung**

Theodor Rother, Buchhandlung für Theologie, Leipzig

bietet freibl. in sauberen Exempl. an: Krüger, Hndb. d. K.-Gesch. geb. I (6.—) 3.—, II (3.—) 2.—, IV (3.—) 2.—; Reg. (1.80) 1.—; Holtzmann, Neut. Theol. (28—) 18.—; Marti, Rel. d. A. T. geb. (4.—) 2.—; Müller, Symb. Bücher geb. (15.—) 10.—; Bek. Schr. d. ref. K. (22.—) 15.—; Schaeder, Theoz. Theol. II vergr. 7.—; Kittel, Psalmen geb. (20.—) 14.—; Kittel, Gesch. Israels 2 Bde. (28.—) 18.—; Dtsch. evgl. Blätter ed. Beyschlag 1/22 geb. 24 33 ungeb. Reg. 1/15 1876/1908 (550.—) 150.— Zahlung nach Erhalt. Porto trägt Best **Jedes neue Buch liefere franko u. verpackungsfrei gern auf Monats-Cto.**

Lehrer Obst's

Haus-Tee-Kuren

Ein Segen der Volksgesundheit.

Asthma-, Blasen-, Bleichsucht-, Blut- und **Darmreinigungs-, Diarrhoe-, Fieber-, Frauen-, Hals-, Hämorrhoiden-, Herz-, Schwitz-, Wassersucht-** und viele **Spezialtees,** wie **Angst-, Leber-, Lungen-, Magen-, Nerven-, Nieren-, Rheuma-, Gicht-, Arterien-, Abmagerungs-, Flechten-, Fallsucht-, Fettsucht-, Gallenleiden-, Haarausfall-, Ischias-, Krebs-** und **Geschwüre-, Lähmungs-, Skrofel-, Weißfluß-, Würmer-** und **Zuckerkrankheit-** und viele andere, bestbewährt, selbst in anscheinend hoffnungslosen Fällen, worüber ungezählte Dankesbriefe!

Man mache genaue Angaben. Drucksachen kostenlos. Rückporto. 1/1 Monatspaket M. 3.—, 1/2 Paket M. 1.50

Hauptvertrieb für Bezirk Cassel mit Oberhessen; Schwanen-Apotheke Fulda

Verlangen Sie die Tees in Ihrer Apotheke!

Näh. durch den allein. Hersteller: **R. Obst,** Herrmannsdorf b. Breslau.

ZWISCHEN DEN ZEITEN

Heft 8

Preis Mk. 1.20

Inhalt: Georg Merz, Predigt zum Märtyrergedenktag / Friedrich Gogarten, Historismus / Günther Dehn, Adolf Stöcker / Karl Barth, Brunners Schleiermacherbuch /

CHR. KAISER VERLAG MÜNCHEN

Heimatglocken Jahrbuch 1925

5. Jahrgang

Herausgeber:
Walther Kalbe
Bildwerk:
Georg Kötschau
Noten:
Bruno Leipold

Aus dem Vorwort:

„Was suchst du?
Du bist der Schlüssel zum Jahr!
Hast du dich aufgetan —, das ist das Wunder, welches immer neu blaut über dieser alten Erde.
Suchst du das?
Dann komm, wir gehen zusammen!"

Vielfarb. deutsch. Monatswerk Verschlossener Sylvestersegen
Broschiert . . . . . M. 2.40
Bütten halbpergam. . . „ 7.50

Das Heimatglockenpäckchen Jahrbuch 1925 / 24 / 23 / 21 postfrei M. 4.90, Betrag auf Postscheckkonto Leipzig 41804

Heimatglockenverlag Schmiedehausen (Bad Sulza).

Kindergärtnerin oder erfahrenes gebildetes **junges Mädchen** zu 4 gesunden Jungens im Alter von 10—1 Jahr zum 1. Oktober gesucht. Instandhaltung der Kindersachen erwünscht, genügende Hilfe für Küche und Hausarbeit vorhanden.

Frau **Carl Reinshagen**
Bonsdorf bei Elberfeld
Erbschlöerstraße 17.

Sie erhalten sofort **gratis**
1 Goldfüllhalter mit 14karr. Goldfeder Sicherheits-System
beim Einkauf von 25 Mk. an.

1000 St. Postkarten groß. Form. 3.50
500 Bg. Konzeptpapier 3.75
1000 St. Dienstumschläge . . . 3.50
100 Bg. Kronenpost . . . . } 1.25
100 St. Hüllen dazu passend }
100 „ Schreibhefte von Kanzlei 4 Bg. stark 5.50

Preisliste u. Muster gratis u. franko.

J. Lissner,
Papier- und Schreibwaren-Versandhaus
Breslau 11, Nicolaistraße 116.

Landheim Martin-Magsaam
Wimpfen am Neckar

Erholungsaufenthalt für Kinder täglich 2.50 Mk., jg. Mädchen 3 Mk.

Bitte um Überlassung der ‚Rußlandnummer' der Hilfe
eventl. leihweise.
P. Goeman, Oldendorp b. Ditzum (Ostfriesland).

Neugegründete Haushaltungsschule im Heim der Freunde der Christl. Welt Friedrichroda
sucht erfahrene, selbständige **Hauswirtschaftslehrerin.**
Antritt sofort.
Angebote an die Hausmutter **M. Blume,** Schreibersweg 6.

Ihre am 11. September 1924 vollzogene Vermählung geben bekannt

z. Zt. Friedrichroda i. Th.

Otto Weichenhan, Pastor i. Marklissa
und Frau Erna, geb. Flanse.

Monatlich zwei Doppelnummern — Im Inland monatlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland für den Monat Oktober: Goldmark 0.80; im Auslande für das Vierteljahr Ottober—Dezember und zwar: Amerika Dollar 0.80; Dänemark Kr. 3.60; England sh 3/2; Finnland Marka 20.—; Frankreich mit Elsaß, Belgien und Luxemburg Frcs. 10.—; Holland Gulden 2.—; Japan Yen 1.60; Italien Lire 12.—; Jugoslawien Dinar 56.—; Norwegen Kr. 4.—; Oesterreich Kr. 52000.—; Schweden Kr. 2.80; Schweiz (Postscheckbureau Zürich Nr. VIII. 1851) Frcs. 4.—; Spanien Peseten 4—; Tschechoslowakei Kr. 18.—; alle übrigen Länder wie Schweiz in Schweizer Franken; Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Doppelnummer Gm. 0.40. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile Goldmark 0.15, bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) Goldmark 0.10. Größere Anzeigen nach besonderem Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 2422.
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha-Stuttgart — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 23. Oktober